Ausgewählte Bibliothek
der
Classiker des Auslandes.

Mit biographisch-literarischen Einleitungen.

Elfter Band.

Geschichte der Manon Lescaut
und des
Chevalier Des Grieux.

Von
Antoine François Prévost d'Exiles.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Eduard von Bülow.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

Geschichte der Manon Lescaut und des Chevalier Des Grieux.

Geſchichte

der

Manon Lescaut

und des

Chevalier Des Grieux.

Von

Antoine François Prévoſt d'Exiles.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

Eduard von Bülow.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Einleitung.

Es iſt ein Bedürfniß unſerer Zeit geworden, ſich die literariſchen Schätze und Koſtbarkeiten der Vergangenheit in neuen Auflagen und Ueberſetzungen anzueignen. Die Literatur hat ſich durch unbeſonnenes Produciren ebenſo überreizt als abgeſpannt und kann nicht umhin, augenblicklich ſtill zu ſtehen, um friſche Kräfte und Athem zu ſchöpfen. Sie muß derweil nothwendigerweiſe ihre Blicke hinter ſich werfen, um ſich durch die Kunde der Vergangenheit in der Gegenwart zu orientiren und zu ermeſſen, in welcher Richtung ſie weiter zu ſchreiten habe. Verleger und Autoren kommen dem Bedürfniſſe des Publikums von allen Seiten entgegen und ſo glaube ich desgleichen nichts Nutzloſes zu thun, wenn ich das Angedenken des gegenwärtigen Werkes durch eine neue deutſche Ueberſetzung anfriſche. Die Franzoſen haben ſeit ſeinem Erſcheinen im Jahre 1732 nicht aufgehört, es für eine ihrer beſten Novellen zu erachten, und wenn es ihnen ſchon jederzeit eine Lieblingslectüre war, ſo hat ſich zumal die neueſte franzöſiſche Kritik ſo anerkennend und gerecht darüber ausgeſprochen, daß ſein Schickſal wol für alle Zeit ge-

ſichert ſein dürfte. Die Ausgabe der „Histoire de Manon Lescaut“, welche 1839 bei Charpentier in Paris erſchien, enthält zwei Aufſätze darüber, von Sainte-Beuve und Guſtav Planche, die ihren Gegenſtand mit Einſicht beſprechen, und uns beſonders durch die Unbefangenheit merkwürdig erſcheinen, mit der ſie den gediegenen Werth des Buches ſogar auf Koſten der bedenklichen neuen franzöſiſchen Romantik erheben.

Daß wir Deutſchen deren Verirrungen durch den vergoldeten Schleier ihrer großen Talente hindurch erkennen, iſt in ſofern kein Verdienſt, als das Licht unſerer echteren Romantiker uns den Weg erleuchtet. Daß aber auch ſchon die Franzoſen anfangen, inmitten ihrer dampfenden Poeſie nach reinerer Luft zu verlangen, begrüßen wir als ein erfreuliches Zeichen wiederkehrender Beſinnung.

Ich weiß nicht, ob es Frankreich noch einmal beſchieden iſt, daß der Baum einer echten und geſunden Romantik in ihm gedeihe. Sollte es der Fall ſein, ſo unterliegt es wol keinem Zweifel, daß der Samen ſolcher Werke wie das gegenwärtige die neuen Keime treibt, und es iſt immer merkwürdig genug, wie nahe verwandt ſich, der Tendenz nach, die in ihre kunſtgerechte Form gegoſſene Manon und Hunderte von formlos zerfallenden franzöſiſchen Tagesnovellen ſind. Unſer Buch iſt durch und durch nationell und entwickelt den franzöſiſchen Volkscharakter ſo rein und vollſtändig von der beſten Seite, daß man es vielleicht im beſten Sinne ein Volksbuch nennen mag. Das unzerſtörbare Glück, das dieſes Meiſterwerk Prévoſt's in der Leſewelt macht, iſt eines der frappanteſten Beiſpiele der großen Wirkungen der Wahrheit in

der Kunſt, und dieſelbe hat ihm einen Zauber angehaucht, der ebenſo unerſchöpflich als unerklärlich iſt. Das Gewand ſeiner Darſtellung, die unſcheinbare, beſcheidene Einfachheit des Styls erglänzt in einer Friſche und Neuheit, an die kein Redeſchmuck reichen könnte. Der Charakter der Heldin iſt ſo originell, die Wirkung dieſer durch Naivetät gereinigten oder entſchuldigten Leichtfertigkeit ſo unwiderſtehlich verſöhnend, daß der Leſer je nach ſeinen Geiſtesfähigkeiten nicht aufhört, darin eine Quelle der Belehrung oder des Vergnügens zu finden. Wunderbar gelungen iſt in der Hinſicht Manon's Bild bei ihrem Zuſammentreffen mit dem Chevalier nach ihrer zweiten Untreue, und wer wirft danach den erſten Stein der Verdammung auf ihre unbewußte Schuld! Welcher Poet wird ſich nicht an der echt künſtleriſch ausgeführten Idee erfreuen, der gemäß Prévoſt ſeine Heldin in Allem anmuthig und ſchuldlos ſchuf, und ihre Fehler nur in ihrer Unfähigkeit, die Armuth zu ertragen, anhäufte! Aeußerſt vollendet iſt die Schilderung Manon's in dem Momente, als ſie auf dem Karren, der ſie aus Paris bringt, ihren Geliebten wieder ſieht und ſeinen Entſchluß begreift, ſich freiwillig mit ihr deportiren zu laſſen. Dieſe ebenſo edlen als claſſiſchen Worte ſind eines großen Dichters würdig und bereiten den ſublimen Tod der Heldin mit der einfachſten und naturgemäßeſten Steigerung ihres Charakters vor. — Die unbegrenzte, unvertilgbare, immerfort gekränkte, Alles aufopfernde Leidenſchaft des Chevaliers kann ihr gegenüber ohne Zweifel einerſeits thöricht und belachenswerth erſcheinen. Andererſeits dämmert aber auch aus ihrer unleugbaren myſtiſchen Tiefe

eine ſo ernſte Ahnung einer verſchloſſenen Welt neuer Anſchauungen hervor, daß die Darſtellung des Autors keinen Augenblick aus dem künſtleriſchen Gleichgewichte fällt. Wenn man mich nicht misverſtehen will, möchte ich Manon Lescaut gewiſſermaßen einen poetiſch wie ſittlich in das Franzöſiſche überſetzten oder umgekehrten Werther nennen. Der Chevalier vernichtet ſich in ſeiner Leidenſchaft moraliſch und wird doch von männiglich glücklich geprieſen, daß er derſelben dieſes höchſte Opfer bringen konnte. Manon's innerliche Freimüthigkeit, Offenheit und Wahrheit richtet ſie von jedem moraliſchen Falle ſofort wieder auf und ihre Liebenswürdigkeit beſticht unſer Urtheil immer wieder. —

Der Verfaſſer unſeres Buches, Antoine François Prévoſt d'Exiles war der Sohn eines königlichen Procurators, und den 1. April 1697 in Hesdin in Artois geboren. Er ſtarb den 23. November 1763, nach einem viel und mannichfach bewegten Leben auf ebenſo ungewöhnliche als entſetzliche Weiſe, indem er, im Freien vom Schlage getroffen, leblos nach Hauſe getragen wurde und unter dem übereilt angelegten Meſſer des Secirers ſeinen letzten Schmerzenslaut ausſtieß.

Von den Jeſuiten zum geiſtlichen Stande erzogen, trat Prévoſt bereits im erſten Jünglingsalter ſein Noviciat an; indeſſen änderte er ebenſo ſchnell ſeine Neigungen und diente ſchon mit ſechzehn Jahren als Freiwilliger im Heere, von wannen ihn vornehmlich die Liebe zu den Studien auf kurze Zeit in das Kloſter zurückzog. Die Wärme ſeines Herzens, ſeine Liebe zu den Freuden der Welt vertrieben ihn zum zweiten Male daraus und be-

wogen ihn, ſich mit ſeiner Familie zu entzweien, um wiederum Kriegsdienſte zu nehmen. Er ergab ſich jetzt Jahre lang allen Genüſſen und Ausſchweifungen der Jugend, bis die Enttäuſchung einer verrathenen heftigen Leidenſchaft über ihn kam. Dieſelbe machte ihn in ſeinem zweiundzwanzigſten Jahre mit einem Male ſo lebensüberdrüſſig, daß er ſich aus der Welt in den Benediktinerorden von Saint-Maur flüchtete. Hier empfing er die Prieſterweihe und hatte zuerſt als Prediger großen Erfolg; ſpäterhin jedoch in die Abtei Saint-Germain-des Prés verſetzt, widmete er ſich im Umgange mit den gelehrteſten Mitgliedern ſeines Ordens abermals den Wiſſenſchaften und ausſchließlich theologiſchen Arbeiten. Die Einſamkeit ſeiner Studien erweckte in ihm das Angedenken ſeiner weltlichen Vergangenheit, von denen er einen Theil ſchon hier literariſch verarbeitete, und erneuerte die Schwäche ſeines Herzens, die ihm den Wiedereintritt in die Welt von Tag zu Tage wünſchenswerther machte und ihn am Ende dazu bewog, aus dem Kloſter zu entſpringen und im Jahre 1729 nach Holland zu flüchten. In dieſem Lande und in England, deſſen Literatur vielen Einfluß auf ſeine Bildung gewann, lebte er die folgenden Jahre von dem Ertrage literariſcher Arbeiten, das heißt, zuvörderſt ſeiner Romane und darauf eines kritiſchen periodiſchen Blattes, das er bis zum zwanzigſten Bande fortführte.

Inzwiſchen erwachte in ihm die Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande, die ihn zu dem Entſchluſſe brachte, 1734 nach Frankreich zurückzukehren. Er führte ihn unter dem Schutze des Prinzen Condé aus, der Cardinal von Biſſy verſchaffte ihm die Erlaubniß, als Weltgeiſtlicher unange-

fochten in Frankreich zu leben, und der Prinz gewährte ihm mit dem Titel seines Almoseniers die Muse, sich fortan völlig ungestört seinem Berufe als Schriftsteller hinzugeben, von dem es nur noch bemerkenswerth ist, wie er darin kurz vor seinem Ende angefangen hatte sich aufs neue der Theologie und Religion zuzuneigen, um ihr seine Feder in mehren projectirten Werken zu widmen. Prévost ist einer der fruchtbarsten Schriftsteller seines Jahrhunderts geworden, arbeitete mit großer Leichtigkeit und hat nicht viel weniger als 200 Bände drucken lassen. Seine „Histoire générale des voyages“ in 20 Bänden, eine Bearbeitung der wichtigsten englischen Reisebeschreibungen seiner Zeit, hat sich in Frankreich, ebenso wie seine Uebersetzung der Romane Richardson's einen Namen verschafft. Seine drei eignen Romane: „Mémoires d'un homme de qualité“, „Cléveland“ J. A. Rousseau's Lieblingsbuch, und „Le doyen de Killerine“, verdienten sich zu ihrer Zeit noch weit höhere Anerkennung, ja sogar Popularität, und man wird noch gegenwärtig nicht umhin können, das hervorstechende Talent sehr hoch zu achten, das er zumal in düsteren Schilderungen beurkundet, an denen ihr Inhalt allenthalben reich ist. Indessen hat diese Bücher nicht ganz mit Unrecht das Schicksal erreicht, in das Hintertreffen der Literatur gestellt zu werden, da das große Lob, das man ihnen zollen muß, nur bestimmten Einzelheiten zu gut kommt; als Ganzes betrachtet jedoch keines von ihnen in der Bedeutung des Worts wie Manon Lescaut ein Kunstwerk zu nennen ist.

Der Leſer muß ſich mit mir in die Zeit meines Lebens zurückverſetzen, in der ich dem Chevalier Des Grieux zum erſten Mal begegnete. Dies geſchah etwa ſechs Monate vor meinem Abgange nach Spanien. Wie ſelten ich auch meine Einſamkeit verließ, veranlaßte mich doch hie und da Gefälligkeit gegen meine Tochter, kleine Reiſen zu unternehmen, die ich möglichſt abkürzte.

So kehrte ich nun eines Tages von Rouen heim, wo ſie mich gebeten hatte, beim Parlamente der Normandie einen Rechtshandel zu betreiben, in den ein Erbſchaftsanſpruch an gewiſſe Güter, die ich ihr von meinem mütterlichen Großvater übertragen, ſie verwickelt hatte. Ich hatte meinen Rückweg über Evreux genommen, wo ich die erſte Nacht geſchlafen, und erreichte am nächſten Mittag das fünf bis ſechs Lieues entfernte Paſſy. Ich wunderte mich bei meiner Ankunft, die ganze Bevölkerung des Fleckens auf den Beinen anzutreffen. Alles ſtürzte aus den Häuſern und drängte ſich dem Eingange eines elenden Gaſthauſes zu, vor dem zwei bedeckte Wagen hielten, die, den noch vorgeſpannten, vor Hitze und Ermüdung dampfenden Pferden nach zu urtheilen, ſoeben angelangt waren.

Ich verweilte einen Augenblick, um mich nach dem Tumulte zu erkundigen, brachte aber nichts aus dem neugierigen Volke heraus, das meinen Fragen nicht Stand

hielt und nur immer auf das Gasthaus losstürmte. Endlich winkte ich einen Häscher herbei, der, sein Bandelier und die Muskete über der Schulter, am Eingange sichtbar ward. Ich ersuchte ihn, mich mit dem Anlasse des Auflaufs bekannt zu machen.

„Es ist weiter nichts, sagte er, ich bringe mit meinen Kameraden nur ein Dutzend Freudenmädchen nach Havre de Grace, die von da nach Amerika deportirt werden sollen. Daß einige hübsche Gesichter unter ihnen sind, fällt den ehrlichen Landleuten auf."

Ich würde also nach dieser Auskunft vorübergeritten sein, wenn mich nicht die Stimme einer alten Frau aufgehalten hätte, die aus dem Gasthause kam, die Hände rang und rief: „Das ist eine wahre Barbarei; das ist etwas Entsetzliches und Klägliches!"

„Was gibt es?" fragte ich.

„Gehen Sie nur hinein, lautete die Antwort, und überzeugen Sie sich, ob das nicht ein herzzerreißender Anblick ist."

Ich stieg aus Neugierde von meinem Pferde, das ich dem Reitknecht übergab, drang durch die Volksmenge mühsam in das Haus und sah allerdings etwas höchst Rührendes vor mir.

Es war unter den zwölf, zu sechs und sechs zusammengekuppelten Mädchen eine, deren Ansehen und Gesichtszüge ihrem Zustande so sehr widersprachen, daß ich sie unter anderen Verhältnissen unbedenklich für ein Mitglied der ersten Gesellschaft gehalten haben würde. Ihre Demüthigung, ihre schmuzige Wäsche und Kleidung setzten sie so wenig in meinen Augen herab, daß sie mir Achtung und Mitleiden einflößte. Sie suchte nichtsdestoweniger, so weit ihre Kette es zuließ, sich abzuwenden, um ihr Antlitz den Augen der Zuschauer zu verbergen, und dies Bestreben gab sich als das natürlichste Schamgefühl kund.

Da die sechs Aufseher der unglücklichen Bande auch in der Stube waren, so nahm ich den Führer bei Seite und bat ihn um Aufklärung über das Schicksal der Schönen. Er konnte mir nichts Besonderes mittheilen.

„Wir haben sie auf Befehl des Herrn Polizeipräsidenten aus dem Hospital geholt, sagte er, und es ist nicht anzunehmen, daß sie um ihrer Tugend willen hineingesteckt worden sei. Ich habe sie unterwegs vielfach ausgefragt; sie beobachtet aber ein hartnäckiges Stillschweigen. Einen Auftrag, sie mehr als die andern zu schonen, habe ich nicht; ich erweise ihr indessen einige Rücksichten, da sie mir besser als die übrige Sippschaft zu sein scheint."

„Es ist ein junger Mann dabei, schloß der Häscher seine Rede, der Ihnen über ihr Misgeschick ausführlichere Nachricht geben kann. Er ist ihr aus Paris gefolgt und hat noch keinen Moment aufgehört sie zu beweinen. Er muß ihr Bruder oder Liebhaber sein."

Ich wandte mich nach dem Winkel des Zimmers, in dem der junge Mann saß. Er schien in tiefe Gedanken versunken. Ich habe noch kein so lebendiges Bild des Schmerzes gesehen. Er war schlicht gekleidet, verrieth aber auf den ersten Blick den Mann von Geburt und Erziehung. Ich trat auf ihn zu. Er erhob sich und ich erkannte aus seinen Augen, Gesichtszügen und Geberden einen so feinen, edlen Geist, daß ich ihm unwillkürlich geneigt wurde.

„Ich möchte Ihnen nicht lästig fallen, sagte ich, indem ich mich zu ihm setzte; ich brenne aber vor Verlangen, etwas von dem schönen Mädchen zu erfahren, das für einen so elenden Zustand nicht geboren zu sein scheint."

Er antwortete mir offen, er könne nicht sagen, wer sie sei, ohne sich selbst zu erkennen zu geben, und habe Ursache, sein Incognito beizubehalten.

„Ich kann Ihnen nur, so viel auch den Schuften da bekannt ist, mittheilen, fuhr er auf die Häscher zeigend

fort, daß ich sie mit einer Leidenschaft liebe, deren Heftigkeit mich zu dem unglücklichsten Menschen macht. Ich habe in Paris Alles aufgeboten, sie zu befreien. Bitten, List und Gewalt blieben erfolglos, und so konnte ich nichts weiter thun, als ihr, wenn es sein muß, bis an das Ende der Welt zu folgen. Ich schiffe mich mit ihr nach Amerika ein."

„Was der Unmenschlichkeit die Krone aufsetzt, fügte er in Bezug auf die Häscher hinzu, ist, daß die elenden Kerls mir nicht erlauben, ihr zu nahen. Ich wollte sie einige Lieues von Paris angreifen und hatte vier Männer gedungen, die mir für eine bedeutende Summe ihren Beistand zusagten. Die Verräther ließen mich im Handgemenge allein und gingen mit meinem Gelde durch. Die Unmöglichkeit, mit Gewalt zum Ziele zu gelangen, entwaffnete mich. Ich schlug den Häschern vor, mich ihr wenigstens folgen zu lassen, und erbot mich, sie dafür zu bezahlen. Aus Habsucht willigten sie ein und verlangten, für jedes einzelne Mal, daß ich mit meiner Geliebten sprechen durfte, belohnt zu werden. So ward mein Beutel in kurzer Zeit leer, und da ich gegenwärtig keinen Heller mehr besitze, sind sie schlecht genug, mich bei jeder Annäherung zurückzustoßen. Ja, noch vor wenigen Augenblicken drohten sie mir schmählicherweise mit den Flintenkolben, als ich es wagte, ihrem Verbote zuwider zu handeln. Um ihre Geldgier zu befriedigen und mich in den Stand zu setzen, meinen Weg zu Fuße zu verfolgen, muß ich nun den Klepper verkaufen, den ich bisher geritten habe."

So ruhig er bei dieser Erzählung zu bleiben schien, entfielen ihm doch einige Thränen, als er zu Ende war. Ich hielt das Abenteuer für eins der außerordentlichsten und rührendsten, die ich je erlebt hatte.

„Ich will mich nicht in ihre Geheimnisse drängen, sagte ich, kann ich Ihnen aber irgend nützlich werden, so biete ich Ihnen meine Dienste an.

„Ich habe leider auf nichts mehr im Leben zu hoffen, erwiderte er, und muß mich unter mein hartes Geſchick beugen. In Amerika werde ich mit Der, die ich liebe, wenigſtens frei ſein. Ich habe an einen meiner Freunde geſchrieben und rechne darauf, in Havre de Grace Hülfe zu finden. Ich bin nur darum verlegen, ſchloß er mit einem traurigen Blick auf ſeine Geliebte, wie ich dahin gelange und dem armen Geſchöpf unterwegs einige Erleichterungen verſchaffe."

„Nun denn! ſprach ich, mache ich Ihrer Verlegenheit ein Ende und bitte Sie, dieſe kleine Summe anzunehmen. Es betrübt mich, daß ich nicht mehr für Sie thun kann."

Ich gab ihm, ohne daß die Wachen es bemerkten, vier Louisd'or, da ich mir wohl denken konnte, daß ſie ihm ihre Dienſte theuer verkaufen würden, wüßten ſie von dem Gelde. Ich kam ſogar auf den Gedanken, ihnen die Erlaubniß abzubingen, daß der arme Mann bis Havre ungehindert mit ſeiner Geliebten reden dürfe.

Ich winkte den Anführer der Häſcher zu mir und that ihm meinen Vorſchlag. Wie frech er auch war, ward er davon beſchämt.

Er erwiderte mit einer verlegenen Miene: „Wir haben an und für ſich nichts dawider, daß er ſich mit dem Mädchen unterhalte; er will aber unaufhörlich um ſie ſein, und das wird uns beſchwerlich, ſodaß es recht und billig iſt, wenn er uns die Beſchwerde, die er uns macht, vergilt."

„Es kommt alſo darauf an, verſetzte ich, wie viel die Vergeltung betragen muß, damit Ihr die Beſchwerde nicht empfindet."

Er war dreiſt genug, zwei Louisd'or zu verlangen, und ich gab ſie ihm auf der Stelle.

„Daß Ihr aber keine Spitzbüberei begeht, ſagte ich, der junge Mann hat meine Adreſſe und würde mich ſo ſicher davon unterrichten, als ich im Stande bin, Euch zur Verantwortung zu ziehen."

Die Angelegenheit koſtete mir alſo ſechs Louisd'or.

Die lebhafte und herzliche Art, wie mir der Jüngling dankte, überzeugte mich vollends, daß er von guter Herkunft sei und meine Wohlthat verdiene. Ich richtete, ehe ich ging, auch ein paar Worte an seine Geliebte und erhielt eine so bescheidene, sanfte, allerliebste Antwort, daß ich tausenderlei Betrachtungen über die Unergründlichkeit des weiblichen Charakters anstellte.

In meine Abgeschiedenheit zurückgekehrt, erfuhr ich von dem Ausgange dieses Abenteuers weiter nichts. Es vergingen zwei Jahre und ich hatte es schon ganz und gar vergessen, als mich der Zufall mit den nähern Umständen auf das ausführlichste bekannt machte.

Ich kam nämlich mit dem Marquis **, meinem Zögling, von London nach Calais und wir stiegen, wenn mir recht ist, im goldenen Löwen ab, wo wir den Tag und die folgende Nacht verweilen mußten.

Indem ich nun des Nachmittags ausging, glaubte ich denselben jungen Mann wahrzunehmen, dem ich vordem in Passy begegnet war. Er war ziemlich schlecht gekleidet, sah weit blässer aus als da ich ihn zuerst gesehen hatte und trug einen alten Mantelsack unter dem Arme, mit dem er soeben in der Stadt angekommen zu sein schien. Jedoch war seine Physiognomie zu auffallend schön, als daß ich ihn nicht hätte gleich wiedererkennen sollen. Wir müssen den jungen Mann anreden, sagte ich zum Marquis.

Er hatte eine unbeschreibliche Freude, als er mich wieder erkannte.

„O, mein Herr! rief er aus, indem er mir die Hand küßte; so vermag ich Sie denn doch noch einmal meiner ewigen Dankbarkeit zu versichern!“

Ich fragte ihn, wo er herkomme, und er antwortete: er komme zu Wasser von Havre de Grace an, wohin er unlängst aus Amerika zurückgekehrt sei.

„Sie scheinen nicht sehr bei Gelde zu sein, sagte ich.

Gehen Sie in den goldenen Löwen, wo ich wohne, ich komme Ihnen augenblicklich nach."

Ich kehrte auch wirklich äußerst ungeduldig zurück, über sein Unglück und seine Reise nach Amerika Näheres zu hören, behandelte ihn auf das freundlichste und ließ es ihm an nichts fehlen. Meinem Verlangen um Mittheilung seiner Lebensgeschichte kam er bald selbst zuvor.

„Sie handeln so höchst edel gegen mich, sagte er, daß ich es mir als den schwärzesten Undank vorwerfen müßte, hätte ich vor Ihnen ein Geheimniß. Ich will Ihnen also nicht nur mein Unglück und mein Leiden, sondern auch meine Ausschweifungen und tadelnswertheſten Fehler bekennen; werden Sie dann doch, indem Sie mich verdammen, nicht umhin können, mich auch zu beklagen."

Ich bemerke dem Leſer, daß ich seine Geſchichte unmittelbar, nachdem ich ſie gehört hatte, niederſchrieb und die Treue und Genauigkeit der Erzählung außer allen Zweifel ſtelle. Ich verſtehe die Treue ſogar bis auf die Betrachtungen und Gefühle, die der Jüngling mit liebenswürdiger Unbefangenheit gegen mich ausſprach.

Hier iſt denn ſeine Mittheilung, die ich von Anfang bis zu Ende nicht unterbrechen werde.

Ich war ſiebenzehn Jahre alt und hatte meine philoſophiſchen Studien in Amiens beendigt, wohin ich von meinen Eltern, einer der erſten Familien P***'s, geſendet worden war. Ich führte mich ſo gut und ordentlich auf, daß meine Lehrer mich dem Collège als Muſter vorſtellten; und wiewol ich nicht grade ſagen will, daß ich dieſes Lob durch außerordentliche Anſtrengungen verdient hätte, war ich doch von ſtiller, ſanfter Gemüthsart, ſtudirte aus Neigung fleißig und ſah mir eben einen natürlichen Widerwillen gegen das Laſter als beſondere Tugend angerechnet. Die achtbarſten Leute der Stadt kannten

und schätzten mich wegen meiner Geburt, Kenntniſſe und geringen äußeren Vorzüge.

Ich beſtand meine öffentliche Prüfung ſo glänzend, daß der anweſende Biſchof mir den Antrag machte, ich möge in den geiſtlichen Stand treten, in dem ich, wie er mir ſagte, weit mehr Ehre als in dem Malteſerorden einlegen würde, für den meine Eltern mich beſtimmt hatten, und deſſen Kreuz ſie mich bereits, unter dem Namen des Chevalier Des Grieux, tragen ließen.

Als die Ferien herannahten, ſchickte ich mich an, zu meinem Vater zurückzukehren, der mir verſprochen hatte, mich bald auf die Akademie zu ſenden.

Ich bedauerte, indem ich Amiens verließ, nur, daß ich einen Freund da zurücklaſſen mußte, mit dem ich von jeher auf das innigſte verbunden geweſen war. Er war einige Jahre älter als ich, wir waren zuſammen aufgewachſen, und, da ſeine Familie unvermögend war, ſo mußte er ſich dem geiſtlichen Stande widmen und zur Fortſetzung ſeiner Studien auch nach mir in Amiens bleiben. Er war reich an guten Eigenſchaften und Sie werden ihn, im Verlaufe meiner Geſchichte, von der beſten Seite kennen lernen, die er zumal durch den Eifer und die Großmuth einer bis an die klaſſiſchen Beiſpiele des Alterthums reichenden Freundſchaft zu erkennen gab. Wäre ich damals ſeinem Rathe gefolgt, ich würde immer weiſe und glücklich geblieben ſein. Hätte ich wenigſtens in dem Abgrunde, in den mich meine Leidenſchaften ſtürzten, auf ſeine Vorwürfe geachtet, ich würde aus dem Schiffbruche meines Vermögens und guten Rufes doch Etwas gerettet haben. Seine Sorgfalt für mich hat ihm aber keine andere Frucht als den Kummer eingetragen, ſie als erfolglos zu erkennen und ihr auf das übelſte von einem Undankbaren vergolten zu ſehen, dem ſie als beleidigende Zudringlichkeit erſchien.

Die Zeit meines Abganges von Amiens war ſchon anberaumt; ich hätte ſie nur leider auf einen Tag

früher anſetzen ſollen, um in all meiner Schuldloſigkeit zu meinem Vater zurückkehren zu können. Ich ſah nämlich auf einem Spaziergange mit meinem Freunde Tiverge, am Vorabend meiner Abreiſe, die Arraſer Landkutſche ankommen, der wir bis in das Gaſthaus folgten, in dem ſie gewöhnlich einkehrte. Daß wir das thaten, geſchah aus bloßer Neugierde. Es ſtiegen einige Frauen aus, die bald verſchwanden, und nur ein junges Mädchen blieb allein im Hofe ſtehen, derweil ein älterer Mann, wie es ſchien ihr Führer, eifrig dabei war, ſeine Sachen aus den Körben abpacken zu laſſen. Das Mädchen kam mir ſo reizend vor, daß ich, der noch nie daran gedacht, daß es zweierlei Geſchlechter gebe, und noch kein Mädchen aufmerkſam betrachtet hatte, daß ich, ſage ich, deſſen geſittetes, ernſtes Weſen alle Welt bewunderte, in einem Augenblicke bis zum höchſten Entzücken entflammt ward. Ich hatte ſonſt den Fehler einer allzu großen Schüchternheit an mir, die ſich leicht außer Faſſung bringen ließ; weit entfernt aber damals, von dieſer Schwäche abgehalten zu werden, trat ich auf die Gebieterin meines Herzens zu.

Wiewol noch jünger als ich, ließ ſie ſich meine Artigkeiten ohne Verlegenheit gefallen. Ich fragte ſie, was ſie nach Amiens führe und ob ſie keine Bekanntſchaften da habe, und bekam die aufrichtige Antwort: ihre Eltern ſchickten ſie her, damit ſie Nonne würde. Nun hatte mich die Liebe ſeit dem Momente, daß ſie in meinem Herzen war, ſchon genugſam aufgeklärt, um mich fühlen zu laſſen, einen wie tödtlichen Streich dieſe Abſicht meinen Wünſchen beibringe. Aus Dem, was ich weiter zu ihr ſagte, nahm ſie, ſo viel erfahrener als ich, meine Gefühle für ſie ab, und es war wol kein Zweifel, daß man ſie eben deshalb wider ihren Willen in das Kloſter ſchickte, weil man daſelbſt ihr ſchon kund gewordenes Temperament, das in der Folge unſer beiderſeitiges Unglück herbeiführte, einigermaßen abzukühlen

hoffte. Ich bot nun wider den grauſamen Willen ihrer Eltern ſo viele Gründe auf, als meine junge Liebe und ſchulweiſe Beredtſamkeit mir an die Hand gaben, und ſie affectirte weder ſittliche Strenge noch Entrüſtung. Nachdem ſie einen Augenblick geſchwiegen hatte, ſagte ſie: ſie ſehe wol ein, ſie werde unglücklich werden; da ſich aber keine Aushülfe zeige, ſei das wahrſcheinlicherweiſe des Himmels Wille. Ihre ſüßen Blicke, die reizende Schwermuth, womit ſie dieſe Worte ſprach, vor Allem das Verhängniß, das mich meinem Untergang in die Arme warf, geſtatteten mir keinen Augenblick mit meiner Antwort zu ſchwanken. Ich verſicherte ihr, wenn ſie in meine Ehre und die unendliche Zärtlichkeit, die ſie mir bereits einflöße, Vertrauen ſetze, ſo werde mein ganzes Leben Dem gewidmet ſein, ſie aus der Tyrannei ihrer Eltern zu befreien und glücklich zu machen. Ich bin immer noch erſtaunt, wenn ich bedenke, wie ich damals ſo verwegen ſein und mich ſo geläufig ausdrücken konnte; was wäre aber eben die Göttlichkeit der Liebe, wenn ſie nicht Wunder bewirken könnte! und ich fügte noch ſo viele dringende Gründe für mich hinzu.

Meine ſchöne Unbekannte wußte recht wohl, daß man in meinem Alter nicht darauf ausgeht, zu täuſchen, und geſtand mir, daß, wenn ich Mittel und Wege ausfindig mache, ſie in Freiheit zu ſetzen, ſie ſich mir für mehr als das Leben verpflichtet fühlen werde.

Ich wiederholte ihr, ich ſei zu jedem Wageſtück bereit; da ich aber noch zu unerfahren war, um auf der Stelle eine Rettung zu erſinnen, ſo kam ich nicht weiter als bis zu dieſer allgemeinen Verſicherung, die weder ihr noch mir fruchtete. Indem kehrte ihr alter Argus zu ihr zurück und meine Hoffnungen würden geſcheitert ſein, wenn ſie nicht Geiſtesgegenwart genug beſeſſen hätte, meiner Unbeholfenheit unter die Arme zu greifen. Sie legte mir nämlich, zu meinem Erſtaunen, vor ihrem Begleiter den Namen Vetter bei und erklärte, ohne die Faſſung

im mindeſten zu verlieren, daß ſie, einmal ſo glücklich geweſen, mich in Amiens anzutreffen, ihren Eintritt in das Kloſter bis zum andern Morgen verſchiebe, um noch das Vergnügen zu haben, mit mir zu Abend zu eſſen. Ich ging auf die Liſt mit Freuden ein und ſchlug ihr ein Wirthshaus zum Nachtquartier vor, deſſen Beſitzer lange Zeit Kutſcher bei meinem Vater geweſen und mir ganz ergeben war.

Ich führte ſie ſelbſt dahin, und ihr alter, wie es ſchien unzufriedener Begleiter folgte uns mit meinem Freunde Tiberge, der nicht wußte, was er von dem Auftritt denken ſollte, ſtillſchweigend. Derſelbe hatte von unſerer Unterredung kein Wort gehört, da er bei meiner Liebeserklärung im Hofe hin und her gegangen war, und aus Furcht vor ſeiner Ehrbarkeit entledigte ich mich nunmehr ſeiner durch einen Auftrag, mit dem ich ihn fortſchickte, und der mir die Freude gewährte, bei unſerer Ankunft im Wirthshauſe mit meiner Herzenskönigin allein zu ſein.

Ich kam bald dahinter, daß ich nicht mehr ſo kindiſch war, als ich gedacht, und mein Herz erſchloß ſich tauſend ſüßen Gefühlen, von denen ich noch keine Vorſtellung gehabt hatte. Eine ſanfte Wärme durchſtrömte meine Adern und ich befand mich in einer Art Verzückung, wegen der ich eine Zeitlang kein Wort hervorbringen und nur mit den Augen reden konnte.

Mademoiſelle Manon Lescaut, wie ſie ſich nannte, ſchien ſich dieſer Wirkung ihrer Reize zu freuen, und ich glaubte wahrzunehmen, daß ſie nicht weniger als ich gerührt war. Sie geſtand mir, daß ſie mich liebenswürdig finde und mir mit Vergnügen ihre Befreiung verdanken werde. Sie verlangte zu wiſſen, wer ich ſei, und ward mir, ſobald ſie es erfahren, noch mehr zugethan, da es ihr, bei ihrer niedrigen Geburt, ſchmeichelhaft dünkte, einen Anbeter meines Standes erobert zu haben. Unſere Unterredung drehte ſich um die Art und Weiſe, wie wir

einander erwerben könnten, und nach mannichfachem Ueberlegen fanden wir, daß dies nur durch Flucht thunlich sei. Es mußte dabei die Wachsamkeit des Begleiters hintergangen werden, und obwol derselbe nur ein Bedienter war, durfte man ihn nicht für zu gering anschlagen. Wir verständigten uns dahin, daß ich über Nacht eine Postchaise in Bereitschaft setze und mit dem frühesten Morgen, ehe der Diener erwache, mich mit Manon heimlich aus dem Staube mache, um geradesweges nach Paris zu fahren und uns dort ehemöglichst trauen zu lassen. Ich besaß etwa funfzig ersparte Thaler und Manon hatte noch einmal so viel in Händen. Wir bildeten uns wie unmündige Kinder ein, das könne kein Ende nehmen, und rechneten ebenso auf den Erfolg unserer andern Maßregeln. Nach dem Abendessen, bei dem ich mit mir zufriedener als jemals gewesen war, entfernte ich mich, um an die Ausführung unseres Plans zu gehen, und zwar waren meine Geschäfte um so leichter abgethan, als ich zu meiner für morgen beabsichtigten Heimreise schon Alles vorbereitet hatte. Mein Felleisen war bald gepackt und eine Postchaise für den kommenden Morgen um fünf Uhr bestellt, zu welcher Stunde die Thore geöffnet wurden. Nichtsdestoweniger fand ich ein ungeahnetes Hinderniß vor, das beinahe mein ganzes Unternehmen vereitelt hätte.

Obwol nur drei Jahre älter als ich, war Tiberge ein Jüngling von reifem Verstande und höchster Sittlichkeit. Er liebte mich zärtlich und der Anblick eines so schönen Mädchens wie Manon, der Eifer, mit dem ich sie führte und ihn aus unserer Nähe entfernte, hatten ihm wegen meiner Liebe sogleich Argwohn eingeflößt. Er hatte zwar, aus Besorgniß, mich zu beleidigen, nicht gewagt, in das Gasthaus zurückzukehren, wo ich geblieben war, erwartete mich aber um zehn Uhr in meiner Wohnung. Seine Gegenwart verdroß mich und er versah sich leicht des Zwanges, den sie mir auferlegte. „Ich bin überzeugt, ging er offen mit der Sprache heraus, daß

Sie etwas vorhaben und mir verbergen. Ich ſehe es Ihnen an."

Ich erwiderte kurz angebunden, ich ſei ihm keine Rechenſchaft von meinem Thun und Laſſen ſchuldig. „Das iſt ganz gewiß ſo, ſagte er; allein Sie ſind als Freund mit mir umgegangen, und in dieſer Eigenſchaft darf ich Vertrauen und Offenheit von Ihnen erwarten." Auch bat er mich ſo ſehr und lange Zeit um mein Geheimniß, daß ich, ſo wenig zurückhaltend als ich immer gegen ihn geweſen war, ihm meine Leidenſchaft unumwunden bekannte.

Ich verſtimmte ihn dadurch ſo augenfällig, daß ich erſchrak, und ich bereute zumal die Uebereilung, mit der ich ihm meine beabſichtigte Flucht anvertraut hatte. Er ſagte, er ſei in jeder Hinſicht zu ſehr mein Freund, als daß er ſich dem nicht aus allen Kräften widerſetzen ſolle; er wolle mir zuvor noch alle Vorſtellungen machen, die für mich Gewicht haben könnten; gebe ich darnach aber meinen verderblichen Entſchluß nicht auf, ſo werde er andere Leute warnen, die mir allerdings Einhalt thun dürften. Er fuhr auch fort, mir wol eine Viertelſtunde lang das Gewiſſen zu ſchärfen, und ſchloß mit der abermaligen Drohung, mich anzuzeigen, wenn ich ihm nicht mein Wort verpfände, mich klug und vernünftig aufzuführen.

Ich war in Verzweiflung, mich ſo einfältigerweiſe verrathen zu haben; da die Liebe jedoch ſeit zwei bis drei Stunden meinen Geiſt gleichſam mündig gemacht hatte, ſo fiel es mir ein, wie er doch von der auf morgen anberaumten Ausführung meines Plans nichts wiſſe, und ich beſchloß, ihn mit einem Doppelſinne zu hintergehen.

„Tiberge, ſagte ich; ich habe bisher immer blos vorausgeſetzt, Sie ſeien mein Freund, und Sie durch dieſe Vertraulichkeit auf die Probe ſtellen wollen. Daß ich liebe, iſt wahr und damit habe ich Sie nicht falſch be-

richtet; was aber meine Flucht anlangt, so führt man so Etwas nicht leichtsinnig aus. Kommen Sie morgen früh neun Uhr zu mir; da sollen Sie wo möglich meine Geliebte sehen und selbst beurtheilen, ob sie es werth ist, daß ich einen solchen Schritt für sie thue."

Nach Diesem verließ er mich unter tausend Freundschaftsbetheuerungen.

Ich ordnete während der Nacht vollends meine Angelegenheiten, und als ich mit dem Anbruche des Tages vor das Gasthaus kam, erwartete mich Manon bereits. Sie stand an ihrem Fenster, das nach der Straße ging, und öffnete selbst die Thüre, sobald sie mich erblickt hatte. Wir entfernten uns geräuschlos. Sie hatte keine Sachen als ein Bündel Wäsche bei sich, das ich trug. Die Chaise stand bereit und wir verließen augenblicklich die Stadt.

Ich werde später erzählen, was Tiberge that, als er sich von mir hintergangen fand. Sein Dienstfeifer erkaltete darum nicht, und Sie werden sehen, wie weit er ging, wie viele Thränen ich mit Recht bei dem Gedanken vergießen müßte, welcher Lohn ihm dafür wurde.

Wir beeilten uns so sehr, daß wir noch vor Nacht Saint-Denis erreichten. Da ich neben der Chaise hergeritten war, hatten wir uns nur beim Pferdewechsel mit einander unterhalten können; so nahe bei Paris, das will heißen, beinahe in Sicherheit, nahmen wir uns die Zeit, uns ein wenig zu erquicken, da wir seit Amiens nichts gegessen hatten.

Wie leidenschaftlich ich auch Manon liebte, wußte sie mich doch zu überreden, sie sei ebenso in mich entbrannt. Wir hielten mit unseren Liebkosungen so wenig zurück, daß wir uns damit nicht einmal so lange duldeten, bis wir allein waren. Unsere Postknechte und Gastwirthe machten deshalb oft große Augen, und ich sah, wie sie sich wunderten, daß ein paar Kinder von unserem Alter einander so rasend liebten.

Unſere Trauungsprojecte wurden in Saint-Denis vergeſſen; wir betrogen die Kirche um ihre Gebühren und waren, ehe wir es uns verſahen, Mann und Frau. So zärtlich und beſtändig ich von Natur war, würde ich mein ganzes Lebenlang glücklich geblieben ſein, wenn Manon mir treu geweſen wäre. Je näher ich ſie kennen lernte, deſto mehr Liebenswürdigkeit entdeckte ich in ihr. Ihr Geiſt und Herz, ihre Sanftmuth und Schönheit bildeten zuſammen eine ſo ſtarke und reizende Kette, daß ich kein höheres Verlangen gekannt hätte, als daran immerdar gefeſſelt zu ſein. Entſetzliche Umwandlung! Was mich zur Verweiflung bringt, hätte mich beſeligen können, und ich bin durch eben die Beſtändigkeit, von der ich das ſchönſte Loos, den ſchönſten Liebeslohn erwarten durfte, der unglücklichſte aller Menſchen geworden.

Wir mietheten in Paris eine meublirte Wohnung, die zu meinem Unſtern in der Straße V . . . . nicht fern von dem Hauſe des berühmten Generalpächters von B. lag. Es vergingen drei Wochen, in denen ich ſo voll von meiner Leidenſchaft war, daß ich nur wenig an meine Familie und an den Kummer dachte, den mein Vater über meine Flucht empfinden müſſe. Indeſſen hatte ich mir keine Ausſchweifungen vorzuwerfen, und da auch Manon eingezogen lebte, mußte mich die Ruhe, die uns umgab, allmälig wieder an meine Pflichten erinnern.

Ich beſchloß, mich wo möglich mit meinem Vater auszuſöhnen. Meine Geliebte war ſo reizend, daß ich nicht zweifelte, ſie werde ihm wohlgefallen, gelinge es mir, ihn mit ihren Vorzügen und Verdienſten bekannt zu machen: kurz, ich ſchmeichelte mir, von ihm die Erlaubniß zu erlangen, ſie zu heirathen, da ich auf die Hoffnung hatte verzichten müſſen, es ohne ſeine Zuſtimmung zu thun. Ich theilte Manon dieſen Vorſchlag mit und ließ ſie errathen, wie außer den Beweggründen kindlicher Liebe und Gehorſams auch der der Nothwen-

digkeit insofern mit im Spiele sei, als unsere Mittel auf die Neige gingen und mich von dem Irrthume zurückbrächten, daß sie unerschöpflich seien. Manon nahm, was ich sagte, etwas kalt auf; da sie jedoch keine anderen Schwierigkeiten dagegen erhob, als die von ihrer Zärtlichkeit selbst und der Besorgniß ausgingen, mich in dem Falle zu verlieren, daß mein Vater, mit unserem Zufluchtsorte bekannt, meine Ansichten nicht billige, so argwöhnte ich den harten Schlag, der mich treffen sollte, nicht. Gegen das Bedenken der Nothwendigkeit warf sie ein, es bleibe uns ja noch genug, um einige Wochen davon zu leben, und alsdann finde sie wol in der Zuneigung einiger Verwandten in der Provinz, denen sie schreiben wolle, neue Hülfsmittel. Sie versüßte mir ihre Weigerung überdies mit so leidenschaftlichen Zärtlichkeiten, daß ich, der ich nur in ihr lebte, ihrem Herzen nicht mistraute und mich ganz in ihren Willen fügte.

Ich hatte ihr mit der Sorge für unsere täglichen Bedürfnisse unsere Kasse anvertraut und bemerkte nach und nach, daß nicht allein unser Mittagstisch sich besserte, sondern daß sie sich auch einige kostspielige Kleidungsstücke angeschafft hatte. Da es mir nun nicht unbekannt war, wie wir kaum noch zwölf bis funfzehn Pistolen im Vermögen hatten, so drückte ich meine Verwunderung über diesen anscheinenden Zuwachs unseres Reichthums aus. Sie bat mich lachend, mir deswegen keine Gedanken zu machen. „Habe ich Dir nicht versprochen, sagte sie, daß ich Hülfsmittel finden würde?"

Meine Liebe war zu einfältig, als daß sie hätte leicht beunruhigt werden können. Eines Nachmittags, nachdem ich ausgewesen war und ihr vorher gesagt hatte, ich werde länger als gewöhnlich wegbleiben, mußte ich bei meiner Rückkehr zu meiner Verwunderung zwei bis drei Minuten an der Thüre warten.

Wir hatten nur ein junges Mädchen von unserem Alter zu unserer Bedienung. Als dieselbe mir öffnete,

fragte ich, wo sie so lange geblieben sei. Sie antwortete verlegen, sie habe mich nicht anklopfen hören. Nun hatte ich blos ein einziges Mal geklopft und sagte: „Wenn Du mich nicht gehört hast, wie kommt es, daß Du mir aufmachst? „Diese Frage brachte sie so aus der Fassung, daß sie nichts zu erwidern wußte, sondern unter Thränen sagte, es sei nicht ihre Schuld; Madame habe ihr verboten, die Thüre eher aufzumachen, als bis Herr von B. die andere Treppe durch das Cabinet hinuntergegangen sei.

Ich war so bestürzt, daß ich nicht im Stande war, in das Zimmer zu treten. Ich entfernte mich vielmehr unter dem Vorwande eines Geschäfts gleich wieder und trug dem Kinde auf, seiner Gebieterin zu sagen, ich kehre bald zurück, ihr aber zu verschweigen, daß ich etwas von Herrn von B. wisse.

Meine Aufregung war so groß, daß ich schon auf der Treppe Thränen mir unbekannten Ursprungs vergoß. — Ich trat in das erste beste Kaffeehaus, setzte mich an einen Tisch und stützte den Kopf in beide Hände, um mir klar zu machen, was in meinem Herzen vorging. Ich wagte mir nicht zu wiederholen, was ich gehört hatte. Ich wollte es für eine Täuschung ansehen und stand zwei, drei Mal im Begriff, heimzukehren, ohne mir etwas merken zu lassen. Es schien mir so unmöglich, Manon habe mich verrathen können, daß ich mich durch meinen Verdacht an ihr zu vergehen fürchtete. Ich betete sie an, das war gewiß, und hatte eben so viele Beweise ihrer Liebe empfangen als von der meinigen ihr gegeben: wie hätte ich ihr also vorwerfen können, sie sei weniger aufrichtig und beständig als ich? aus welchem Grunde hätte sie mich hintergehen sollen? Nur noch vor drei Stunden hatte sie mich mit den zärtlichsten Liebkosungen überschüttet und die meinigen mit Entzücken empfangen; ich kannte mein eignes Herz nicht besser als das ihrige.

„Nein, nein, sprach ich wieder; Manon kann mich nicht verrathen. Sie weiß, daß ich nur in ihr lebe, daß ich sie anbete, und hat gewiß keinen Grund, mich deshalb zu hassen.“

Nichtsdestoweniger machte mir der Besuch und das heimliche Fortgehen des Herrn von B. bange. Auch kamen mir die kleinen Besitzthümer, die Manon erworben hatte, in den Sinn und schienen mir unsere gegenwärtigen Mittel weit zu übersteigen. Sie legten mir den Gedanken an die Freigebigkeit eines neuen Liebhabers allzu nahe. Dazu nun das Vertrauen, welches sie in mir noch unbekannte Hülfsquellen zu erkennen gegeben hatte! Es fiel mir schwer, so vielen Räthseln eine Auslegung, wie sie mein Herz wünschte, unterzuschieben.

Andererseits hatte ich sie aber, seitdem wir in Paris waren, nicht aus den Augen verloren. Wir mochten arbeiten, spazieren gehen oder uns vergnügen, wir waren immer eins an der Seite des andern; guter Gott! eine augenblickliche Trennung hätte uns ja schon betrübt. Wir mußten uns unablässig sagen, wie wir uns liebten; wir wären ohnedies vor Angst umgekommen. Ich konnte mir also nicht vorstellen, wie Manon nur einen einzigen Moment an einen Andern als an mich denken solle.

Am Ende meinte ich den Schlüssel zu dem Geheimnisse gefunden zu haben. „Herr von B., sagte ich, ist ein Geschäftsmann im weitesten Sinne, der allerlei verzweigte Verbindungen hat; Manon's Eltern werden sich dieses Mannes bedienen, um ihr Geld zu schicken. Sie hat dessen wol schon von ihm erhalten und er überbrachte ihr heute welches. Sie hat es mir ohne Zweifel verschwiegen, um sich einen Scherz zu machen und um mich angenehm zu überraschen. Wäre ich wie gewöhnlich zurückgekehrt, anstatt hier Grillen zu fangen, so hätte sie es mir bereits gesagt; wenigstens wird sie es mir nicht verbergen, sobald ich davon zu sprechen anfange.“

Ich setzte mir diese Meinung so fest in den Kopf,

daß ſie ſtark genug war, meine Betrübniß weſentlich zu verringern. Ich kehrte alsbald nach Hauſe zurück. Ich umarmte Manon mit gewohnter Zärtlichkeit. Sie empfing mich beſtens. Ich war anfangs geneigt, ihr meine Vermuthungen auszuſprechen, an die ich immer zuverſichtlicher glaubte, hielt aber in der Hoffnung an mich, daß ſie mir vielleicht zuvorkommen und den ganzen Vorgang mittheilen werde.

Das Abendeſſen ward aufgetragen. Ich ſetzte mich munter und guter Dinge zu Tiſche. Bei dem Scheine des Talglichtes zwiſchen uns glaubte ich in den Zügen und Augen meiner Geliebten Traurigkeit wahrzunehmen. Der Gedanke betrübte mich ebenfalls. Ich ſah, daß ihre Blicke anders als gewöhnlich auf mir ruhten, und ward nur nicht mit mir einig, ob Liebe oder Mitleid darinnen ſei; jedenfalls ſchien es ein ſanftes ſchmachtendes Gefühl. Ich beobachtete ſie ebenſo aufmerkſam, und ſie hatte vielleicht nicht mehr Mühe, auf den Zuſtand meines Herzens aus meinen Blicken zu ſchließen. Wir dachten nicht daran zu eſſen oder zu trinken. Zuletzt ſah ich Thränen, treuloſe Thränen! ihren ſchönen Augen entfallen. „Mein Himmel! rief ich aus; Du weinſt, ſüße Manon. Du biſt ſo traurig, daß Du weinſt, und ſagſt mir kein Wort von Deinem Kummer?“

Sie antwortete mit einigen Seufzern, die meine Unruhe erhöhten.

Ich ſtand bebend auf, beſchwor ſie mit aller Inbrunſt der Liebe, mir den Anlaß ihrer Thränen zu nennen, weinte mit ihr, indem ich ihr die ihrigen abtrocknete, und war mehr todt als lebendig.

Einen Barbaren würden die Beweiſe meines Schmerzes und meiner Sorge gerührt haben.

Indem ich ſo mit ihr beſchäftigt war, hörte ich mehrere Perſonen die Treppe heraufkommen. Es pochte leiſe an die Thür. Manon gab mir einen Kuß und entſchlüpfte aus meinen Armen in ihr Cabinet, das ſie hin-

ter sich abschloß. Da ihr Anzug in Unordnung gerathen war, so bildete ich mir ein, sie wolle ihn vor den Fremden, die angeklopft hatten, verbergen. Ich ging selbst und machte auf, hatte das aber nicht sobald gethan, als ich mich von drei Männern ergreifen sah, die ich als Lakaien meines Vaters erkannte. Ohne daß sie mir Gewalt anthaten, hielten mich zweie bei den Armen, derweil der dritte meine Taschen durchsuchte und ein kleines Messer, die einzige Waffe, die ich bei mir trug, herausnahm.

Sie baten mich um Verzeihung, mich unehrerbietig behandeln zu müssen, und sagten, daß dies natürlich auf Befehl meines Vaters geschehe und mein älterer Bruder in einem Wagen unten auf mich warte.

Ich war so besinnungslos, daß ich, ohne zu antworten oder Widerstand zu leisten, mich fortführen ließ. Mein Bruder erwartete mich wirklich auf der Straße. Man schob mich zu ihm in den Wagen, und der Kutscher, der schon seine Verhaltungsregeln hatte, fuhr uns im raschen Trabe nach Saint-Denis. Mein Bruder umarmte mich zärtlich, sprach aber nicht ein Wort, sodaß ich volle Muße hatte, über mein Misgeschick nachzudenken.

Ich tappte damit anfangs dergestalt im Dunkeln, daß ich nicht die geringste Spur eines Ausweges fand. Schmählich verrathen war ich in der That: allein von wem? Mein erster Gedanke war Tiberge. „Verräther! sagte ich; es ist um Dein Leben geschehen, bestätigt sich mein Verdacht." Indessen bedachte ich, daß ihm mein Aufenthaltsort unbekannt gewesen sei und er ihn also nicht angezeigt haben konnte. So strafbar, Manon anzuklagen, konnte mein Herz nicht werden. Die außerordentliche Betrübniß, die sie niedergebeugt hatte, ihre Thränen und der heiße Kuß, den sie mir beim Weggehen auf die Lippen gepreßt, kamen mir wohl seltsam vor; ich war jedoch nicht abgeneigt, sie als eine Ahnung un-

seres gemeinsamen Unglücks erklärlich zu finden. Zu der Zeit, als ich über den Unfall verzweifelte, der mich von ihr gerissen hatte, war ich sogar leichtgläubig genug, sie für noch beklagenswerther als mich selbst zu halten.

Das Endergebniß meines Nachdenkens war die Ueberzeugung, es müßten mich wol Bekannte in den Straßen von Paris wahrgenommen und meinen Vater benachrichtigt haben.

Der Gedanke war mein Trost, und ich rechnete darauf, mit einigen Vorwürfen oder Mishandlungen von väterlicher Seite wegzukommen. Ich war entschlossen, sie geduldig zu ertragen, und was man von mir verlange, zu versprechen, um mir nur die Gelegenheit zu erleichtern, desto schneller nach Paris zurückzukehren und meiner theuren Manon Leben und Freude wiederzubringen.

Wir erreichten in Kurzem Saint-Denis. Mein Bruder wunderte sich über mein Stillschweigen, das er für Furcht hielt, und er begann mich mit der Versicherung zu trösten, daß mich die Strenge meines Vaters mit nichts bedrohe, wenn ich gesonnen sei, wiederum den Weg der Pflicht zu betreten und seine Zuneigung zu verdienen. Wir blieben über Nacht in Saint-Denis und er wendete dabei die Vorsicht an, die drei Lakaien in meinem Zimmer schlafen zu lassen.

Es gereichte mir zu wahrer Pein, daß wir in demselben Gasthaus abgestiegen waren, das ich auf dem Wege von Amiens nach Paris mit Manon bewohnt hatte. Der Wirth und seine Leute erkannten mich wieder und erriethen meine wahre Geschichte. Ich hörte den Wirth sagen: „Ei! das ist derselbe hübsche Junge, der vor sechs Wochen mit der Kleinen hier durchreiste, die er so lieb hatte. Es war ein prächtiges Mädchen! Wie die armen Kinder sich liebkosten! Es ist wahrlich Schade, daß man sie getrennt hat!" Ich that, als höre ich es nicht, und ließ mich so wenig wie möglich sehen.

Mein Bruder hatte in Saint-Denis eine zweisitzige Chaise stehen, in der wir mit dem Frühesten davonfuhren und am anderen Abend unsere Heimat erreichten. Er sah meinen Vater eher als ich, stimmte ihn durch die Nachricht, wie geduldig ich mich habe entführen lassen, günstig für mich um und bewirkte also auch, daß ich weniger hart, als ich erwartet hatte, empfangen wurde. Mein Vater gab mir blos einige allgemeine Verweise wegen meines Fehlers, mich ohne seine Erlaubniß entfernt zu haben, und sagte in Bezug auf meine Geliebte, daß ich die mit ihr gemachte Erfahrung vollkommen dadurch verdient habe, mich einer Unbekannten so unbesonnen in die Arme zu werfen: er habe von meiner Lebensklugheit eine bessere Vorstellung gehabt und hoffe, daß mich dieses kleine Abenteuer für die Folge witzigen werde. Ich verstand seine Worte allerdings nur in dem Sinne meiner Vorurtheile, dankte für seine Güte und Verzeihung und versprach, mich fortan besser und gehorsamer aufzuführen, indem ich über diese Wendung der Dinge in meinem Innersten frohlockte und mich unzweifelhaft noch vor Nacht in Freiheit sah, mich aus dem Hause zu stehlen.

Wir setzten uns zum Abendessen nieder, wobei ich wegen meiner Amienser Eroberung und der Entführung einer so treuen Geliebten ausgelacht wurde, und ich machte gute Miene zum bösen Spiele, da ich, was mir fortwährend im Sinne lag, selbst nicht ungern besprach. Auf ein Mal warf mein Vater einige Worte hin, die meine höchste Aufmerksamkeit erregten. Er sprach von Perfidie und den eigennützigen Diensten des Herrn von B. Ich war wie vom Donner gerührt, als ich ihn diesen Namen aussprechen hörte, und ersuchte ihn demüthig um nähere Erklärung. Er richtete an meinen Bruder die Frage, ob er mir nicht die Geschichte erzählt habe? Mein Bruder erwiderte, ich habe ihm unterwegs so ruhig geschienen, daß er dieses Mittel, meine Thorheit

zu heilen, für überflüssig erachtet. Ich sah, daß mein Vater unschlüssig war, ob er sich weiter erklären solle, und beschwor ihn darum so dringend, daß er mich zufrieden stellte oder vielmehr mich durch die empörendste Erzählung langsam tödtete.

Zuvörderst fragte er mich, ob ich wirklich so einfältig gewesen sei, mich von meiner Maitresse geliebt zu glauben. Ich versetzte zuversichtlich, ich sei dessen so gewiß, daß mich in meiner Ueberzeugung nichts irre machen könne.

„Ha, ha, ha! rief er laut lachend; das ist excellent. Du bist gut angeführt und es macht mir wahren Spaß, Dich so gesinnt zu sehen. Wie Schade, mein armer Chevalier! daß Du in den Malteserorden trittst: Du hast die größten Anlagen, ein gefälliger und bequemer Ehemann zu werden."

Er fuhr selbst noch eine Weile fort, meine von ihm sogenannte Einfalt und Leichtgläubigkeit zu verspotten, bis er auf mein beharrliches Schweigen nachrechnete, wie mich Manon ganzer zwölf Tage lang seit meiner Flucht von Amiens geliebt haben möge. „So viel ich nämlich weiß, fügte er hinzu, hast Du am achtundzwanzigsten vorigen Monats Amiens verlassen; heute haben wir den neunundzwanzigsten; es sind elf Tage her, daß mir Herr von B. geschrieben; ich nehme an, daß er acht Tage gebraucht hat, mit Deiner Geliebten ein Verhältniß anzuknüpfen; und ziehe ich dann elf und acht von den einunddreißig Tagen ab, die wir vom achtundzwanzigsten des einen Monats bis zum neunundzwanzigsten des andern gehabt haben, so bleiben, da es auf einen mehr oder weniger nicht ankommt, grade zwölf übrig."

Es brach hierauf ein abermaliges Gelächter los und ich hörte mit einer Beklemmung des Herzens zu, die ich fürchten mußte, nicht bis an das Ende der traurigen Komödie auszuhalten.

„Du mußt also, da es Dir noch unbekannt ist, erfahren, hub mein Vater wieder an, daß Herr von B.

das Herz Deiner Prinzeſſin gewonnen hat; denn er hat mich wahrlich zum Beſten, wenn er mir weiß machen will, er habe Dich aus uneigennützigem Dienſteifer für mich um ſie geprellt. Von einem ſolchen Menſchen, der mich nicht einmal perſönlich kennt, ſtünde wol eine ſo edle Handlung zu erwarten! Er hatte von ihr erfahren, Du ſeiſt mein Sohn, und theilte mir, um ſich Deiner zu entledigen, den Ort Deines Aufenthalts, ſowie das unſittliche Verhältniß mit, in dem Du mit ihr lebteſt und aus dem Du ſchwerlich anders als mit Gewalt zu befreien ſein dürfteſt. Ja, er erbot ſich, mir die Mittel zu erleichtern, Deiner habhaft zu werden, und alſo hat, auf ſeine und Deiner Geliebten Veranſtaltung, Dein Bruder den rechten Augenblick wahrgenommen, Dich in der Stille aufzuheben. Bei ſo bewandten Umſtänden bilde Dir nur nicht zu viel auf Deine Eroberungen ein! Du verſtehſt wol ſchnell zu ſiegen, Chevalier, weißt aber nicht, wie man ſich die Früchte des Sieges conſervirt.“

Ich hatte nicht die Kraft mehr, eine Rede anzuhören, von der jedes Wort mir das Herz durchbohrte. Ich ſtand auf, aus dem Speiſeſaale zu gehen, und hatte noch nicht vier Schritte gethan, als ich leb- und bewußtlos zu Boden fiel. Man brachte mich zwar durch ſchnelle Hülfe wieder zu mir, ich ſchlug die Augen aber nur dazu auf, einen Thränenſtrom zu vergießen, öffnete den Mund zu keinem anderen Zwecke, als um die rührendſten und herbſten Klagen auszuſtoßen. Mein Vater, der mich zärtlich liebte, tröſtete mich von ganzem Herzen. Ich hörte ihm zu, ohne zu verſtehen, was er ſagte. Ich warf mich ihm zu Füßen und beſchwor ihn mit gefalteten Händen, er möge mich nach Paris zurückkehren laſſen, damit ich Herrn von B. tödten könne.

„Nein! ſagte ich; er hat Manon's Herz nicht gewonnen, er hat ihr Gewalt angethan, hat ſie durch Liebeszauber oder Gift verführt, vielleicht auf das roheſte ſich

unterworfen. Manon liebt mich, ich weiß es gewiß, er wird ihr mit dem Dolche in der Hand gedroht und ſie gezwungen haben, mich zu verlaſſen. Was wird er nicht Alles angewendet haben, mich einer ſo reizenden Geliebten zu berauben! O, Gott! Gott! wie wäre es möglich, daß Manon mich verrathen und aufgehört hätte, mich zu lieben!"

Da ich nur immer davon ſprach, ſofort nach Paris zurückzukehren, und ſogar alle Augenblicke zu dem Ende aufſprang, erkannte mein Vater, daß mich in der Aufregung nicht leicht etwas abhalten könne, und brachte mich in eins der oberſten Zimmer, wo er zwei Bedienten als Wächter bei mir ließ.

Ich war meiner ſelbſt nicht mächtig und würde tauſend Leben darum gegeben haben, nur eine Viertelſtunde in Paris zu ſein. Jedoch begriff ich, daß man mir, nach einer ſo offenen Erklärung, nicht geſtatten werde, das Zimmer zu verlaſſen. Ich maß mit den Augen die Höhe des Stockwerks, ohne eine Möglichkeit zu erſehen, wie ich durch das Fenſter entkommen könne, und wendete mich im Guten an die beiden Diener, denen ich mit tauſend Schwüren ihr dereinſtiges Glück zu machen verſprach, wenn ſie mir zu meiner Flucht behülflich wären. Trotz Schmeicheleien und Drohungen blieb auch dieſer Verſuch eitel.

Ich verlor jetzt alle Hoffnung, beſchloß zu ſterben und warf mich mit der Abſicht auf ein Bett, es lebendig nicht mehr zu verlaſſen. Ich brachte die Nacht und den folgenden Tag in dieſer Lage zu und wies die Nahrungsmittel von mir, die man mir des anderen Morgens brachte.

Mein Vater kam am Nachmittage zu mir und war gütig genug, meinen Kummer durch die ſanfteſten Tröſtungen zu lindern. Er befahl mir ernſtlich an, Etwas zu eſſen, und aus Ehrerbietung vor ihm gehorchte ich; es vergingen jedoch mehrere Tage, derweil ich nur durch

ſeine Gegenwart genöthigt, Nahrung zu mir nahm. Er fuhr zwar unterdeß fort, mir alle Gründe vorzuhalten, die mich zur Vernunft bringen und mir Verachtung gegen die treuloſe Manon einflößen konnten, die ich als das leichtſinnigſte aller Weſen gewiß nicht hochſchätzte; allein ihr Bild und die lieblichen tief in mein Herz geprägten Züge ließen ſich nicht daraus verlöſchen. Ich fühlte mich unwohl. „Ich kann ſterben," ſagte ich; „ich ſollte es vielleicht ſogar, nachdem ich ſo ſchmerzlich beſchämt worden bin; ich würde aber eher tauſendmal ſterben als die undankbare Manon vergeſſen können."

Mein Vater wunderte ſich, mich fortwährend in ſo hoch aufgeregter Stimmung zu ſehen; er wußte, daß ich Ehrgefühl beſaß, und da er nicht zweifelhaft ſein konnte, ob ich ſie nach einem ſolchen Treubruche verachten müſſe, ſo hielt er meine Beſtändigkeit weniger für eine beſondere Leidenſchaft zu ihr als für eine allgemeine Neigung zu den Frauen. Er gewöhnte ſich dergeſtalt an dieſen Gedanken, daß er von ſeiner Zärtlichkeit angeleitet, mir eines Tages die folgende Eröffnung machte.

„Chevalier," ſagte er, „ich war bisher geſonnen, Dich das Malteſerkreuz tragen zu laſſen; ſehe aber ein, daß Deine Neigung anderswohin geht. Du biſt den Frauen zugethan; ich werde Dir eine nach Deinem Geſchmacke auswählen. Rede offen mit mir, wie Du darüber denkſt."

Ich erwiderte, ich mache weiter keinen Unterſchied zwiſchen den Frauen und verabſcheue nach dem Unglück, das ich habe erleben müſſen, eine wie die andere. „Ich werde Dir eine ausſuchen," ſagte mein Vater lächelnd, die Manon gleicht und treuer als ſie iſt."

„O, wenn Sie ſo gütig gegen mich ſein wollen," ſagte ich, „ſo geben Sie mir ſie wieder. Ich verſichere Sie, mein theurer Vater, ſie hat mich nicht verrathen; ſie iſt einer ſo ſchwarzen, grauſamen Unthat unfähig. Der perfide B. hintergeht Sie, Manon und mich. Wenn Sie ſie kennten und

wüßten, wie zärtlich und aufrichtig sie ist, Sie würden sie selbst lieben."

„Wie kindisch bist Du," warf mein Vater ein. „Wie kannst Du Dich nach Dem, was ich Dir kundgethan habe, bis zu dem Grade verblenden! Sie und Niemand anderes hat Dich an Deinen Brud ausgeliefert. Du solltest selbst ihres Namens uneingedenk werden und klug genug sein, meine Nachsicht mit Dir zu benutzen."

Ich erkannte auch allzu wohl, er habe recht, und ward nur von einer unwillkürlichen Regung gezwungen, die Partei meiner Ungetreuen zu nehmen.

„Ach!" rief ich nach kurzem Stillschweigen aus; „es ist leider nur zu wahr, daß ich ein Opfer der schmählichsten Treulosigkeit geworden bin. Ja," fuhr ich unter Thränen des Verdrusses fort, „ich kann nicht ableugnen, daß ich kindisch bin. Meine Leichtgläubigkeit ward ihnen nicht schwer zu täuschen. Aber ich weiß, womit ich mich räche."

Mein Vater verlangte meine Absichten zu wissen. „Ich gehe nach Paris," sagte ich, „zünde von B...'s Haus an und verbrenne ihn bei lebendigem Leibe mit der ungetreuen Manon."

Dieser Ausbruch des Zorns lachte meinen Vater zum Lachen und bewirkte, daß ich in meiner Haft noch sorgfältiger als zuvor bewacht wurde. Ich verbrachte darin sechs volle Monate und spürte während der ersteren keine Aenderung meiner Gesinnungen. Ich empfand einen steten Wechsel von Haß und Liebe, Hoffnung und Verzweiflung, je nachdem Manon sich meinem Geiste vorstellte. Bald sah ich in ihr nur die liebenswürdigste aller Frauen und schmachtete nach unserer Wiedervereinigung; bald erschien sie mir nicht anders als eine treulose und verächtliche Maitresse und gelobte ich mir tausendmal an, sie allein zu ihrer Züchtigung aufzusuchen.

Man ließ mir Bücher zukommen, die einigermaßen zur Beruhigung meiner Seele dienten. Ich las meine

Lieblingsautoren durch, erwarb mir Kenntniſſe und gewann die Studien außerordentlich lieb. Sie werden ſehen, wie mir dies in der Folge zu ſtatten kam. Meine Erfahrungen in der Liebe klärten mir auch viele Stellen des Horaz und Virgil auf, die mir bisher dunkel geweſen waren. Ich ſchrieb einen Liebescommentar zu dem vierten Buche der Aeneide, den ich mit der Zeit einmal vielleicht zur Befriedigung des Publicums herauszugeben gedenke. „Ach!“ ſagte ich bei der Arbeit, „die treue Dido verlangte nach einem Herzen wie das meinige.“

Liberge beſuchte mich eines Tages in meinem Gefängniſſe und ich erſtaunte über die Wärme, mit der er mich umarmte. Ich hatte noch keine ſolchen Beweiſe ſeiner Zuneigung empfangen, daß ich ſie für mehr als bloße Schulfreundſchaft hätte anſehen können, wie junge Leute eines und deſſelben Alters ſie nicht ſelten ſchließen. Ich fand ihn während der fünf oder ſechs Monate, in denen ich ihn nicht geſehen hatte, ſo verändert und ausgebildet, daß ſein Anſehen und ſeine Art, ſich auszudrücken, mir Achtung einflößten. Er ſprach mit mir viel mehr wie ein älterer Rathgeber als wie ein Schulkamerad, beklagte meine Verwirrung, beglückwünſchte mich wegen meiner Geneſung, die er für ſchon weit vorgeſchritten hielt, und ermahnte mich, vermittelſt dieſer Jugendſünde die Augen über die Nichtigkeit aller Vergnügungen aufzuthun.

Ich ſah ihn mit einer Verwunderung an, die ihm nicht entging, und er ſprach: „Ich ſage Ihnen nur die reinſte Wahrheit, lieber Chevalier, zu der mich eine ernſte Prüfung bekehrt hat. Ich war der Wolluſt nicht weniger als Sie zugethan; zu gleicher Zeit ließ mich der Himmel aber Geſchmack an der Tugend finden, und bediente ich mich meiner Vernunft, die Früchte der einen und der anderen mit einander zu vergleichen und über deren Verſchiedenheit nicht lange in Zweifel zu bleiben. Der Himmel lieh meinen Betrachtungen ſeinen Beiſtand und es durchdrang mich eine Geringſchätzung der Welt, die ihres Glei-

chen ſucht. Werden Sie nun wol errathen, was mich noch in ihr zurückhält?" fügte er hinzu, „was mich verhindert, mich in die Einſamkeit zu vergraben? Einzig und allein meine zärtliche Freundſchaft zu Ihnen, deſſen Herz und Geiſt, ich weiß, zu Allem Guten und Trefflichen fähig ſind. Ein verderbtes Verlangen hat Sie von dem rechten Wege abgebracht: welcher Verluſt für die Tugend! Ihre Flucht aus Amiens hat mich ſo betrübt, daß ich ſeit der Zeit keinen frohen Augenblick mehr gehabt habe. Die Schritte, die ich deshalb gethan, mögen Sie darüber ſelbſt urtheilen laſſen."

Er erzählte mir auch, wie er mir zu Pferde gefolgt, nachdem er ſich von meinem Betruge und meiner Flucht mit der Geliebten überzeugt habe, ohne mich bei meinem vier- bis fünfſtündigen Vorſprunge einzuholen, und wie er nur eine halbe Stunde nach meiner Abreiſe in Saint Denis eingetroffen ſei, um in der Ueberzeugung, daß ich in Paris geblieben, mit vergeblichen Nachforſchungen allda ſechs Wochen zuzubringen. Er ſei an allen Orten geweſen, wo er habe hoffen dürfen, mich zu finden, und habe meine Geliebte endlich im Theater wahrgenommen, wo ihm ihr glänzender Anzug ſofort den Gedanken an einen neuen Liebhaber eingegeben habe. Er ſei ihrem Wagen bis zu ihrer Wohnung nachgegangen und habe von einem Bedienten erfahren, ſie werde von der Freigebigkeit des Herrn von B. unterhalten.

„Ich begnügte mich nun nicht damit," fuhr er fort, „und ging nächſten Tages wieder hin, um von ihr ſelbſt zu hören, was aus Ihnen geworden ſei. Ich hatte ihr aber nicht ſobald Ihren Namen genannt, als ſie mir den Rücken zudrehte und fortging, indem ſie mich alſo nöthigte, ohne Nachricht von Ihnen in die Provinz zurückzukehren. Ich erfuhr hier Ihr Abenteuer und in welch betrübten Zuſtand es Sie verſetzt habe; wollte Sie jedoch nicht eher beſuchen, als bis Sie ſich einigermaßen beruhigt hätten."

„Sie haben also Manon gesehen?" antwortete ich seufzend. „Sie sind glücklicher als ich, der dazu verdammt ist, sie nie wieder zu erblicken!"

Er warf mir diesen Seufzer meiner fortwährenden Schwäche gegen sie vor und schmeichelte mir mit meinem Charakter und meinen Neigungen so geschickt, daß er schon bei diesem ersten Besuche große Lust in mir erweckte, gleich ihm den Freuden der Welt Valet zu sagen und in den geistlichen Stand zu treten. Ja, der Gedanke sagte mir so zu, daß ich, sobald ich allein war, mich mit nichts Anderem mehr beschäftigte. Die Aeußerungen des Bischofs von Amiens, der mir das Nämliche gerathen hatte, und seine Prophezeiungen für den Fall, daß ich ihm folge, fielen mir wieder ein. Die Frömmigkeit gesellte sich desgleichen zu meinen Betrachtungen. „Ich werde ein heiliges und christliches Leben führen," sagte ich, „und mich ganz den Studien und der Religion ergeben, die mir nicht zulassen werden, an die gefährlichen Freuden der Liebe zu denken. Ich werde geringschätzen, was gewöhnliche Menschen bewundern, und da ich recht wohl fühle, daß mein Herz kein Verlangen nach Dem trägt, was es geringschätzt, so wird es auch ebenso wenig mit Unruhen heimgesucht werden."

Ich setzte mir hiernach im Voraus den Plan zu einem friedlichen, einsamen Leben zusammen. Ein abgelegenes kleines Haus mit einem Wäldchen und einem murmelnden Bache, die den Garten begrenzten, eine kleine ausgewählte Büchersammlung, wenige tugendhafte, verständige Freunde, ein reichlich besetzter, frugaler Mittagstisch spielten dabei eine Hauptrolle. Auch fügte ich einen Briefwechsel mit einem in Paris lebenden Freunde hinzu, der mich von den öffentlichen Angelegenheiten, weniger um meine Neugierde zu befriedigen, unterrichte, als damit ich mich über das nichtige Treiben der Menschen belustige.

„Und werde ich so nicht glücklich sein?" meinte ich;

„werden ſo nicht alle meine Wünſche in Erfüllung gehen?“ Ein ſolcher Lebensplan berückſichtigte allerdings alle meine Neigungen. Als ich aber mit den weiſen Anordnungen fertig war, merkte ich denn doch, daß mein Herz noch einige Anſprüche mache und, wenn mir in der reizenden Abgeſchiedenheit nichts zu wünſchen übrig bleiben ſolle, Manon mit mir dahin gehöre.

Tiberge fuhr inzwiſchen ſo lange und ſo oft fort mich zu beſuchen, um mich in dem Verlangen zu ſtärken, das er mir eingeflößt hatte, bis ich es gelegentlich meinem Vater eröffnete.

Er erklärte mir, daß es ſein Grundſatz ſei, ſeinen Kindern in der Wahl ihres Standes völlig freie Hand zu laſſen, und daß er ſich daher, ich möge mich einem Berufe widmen, welchem ich wolle, nur das Recht vorbehalte, mich mit ſeinem Rathe zu unterſtützen. Er ertheilte mir darum auch höchſt weiſe Lehren, die nicht ſowol dahin abzielten, mich von meinem Entſchluſſe zurückzubringen, als vielmehr, mir das Bewußtſein deſſelben zu vervollſtändigen.

Die Eröffnung des neuen Schuljahres rückte heran und ich ward alsdann mit Tiberge einig, zuſammen das Seminar von Saint-Sulpice zu beziehen, wo er ſeine theologiſchen Studien beendigen, ich die meinigen anfangen würde. Seine dem Diöceſanbiſchofe bekannten Verdienſte verſchafften ihm von dieſem Prälaten noch vor unſerem Abgange ein anſehnliches Stipendium.

Mein Vater glaubte mich von meiner Leidenſchaft völlig bekehrt und machte keine Schwierigkeiten, mich von ſich zu laſſen. Wir kamen in Paris an, wo ich das Malteſerkreuz mit dem geiſtlichen Kleide, den Namen Chevalier mit dem des Abbé des Grieux vertauſchte, und ich widmete mich hier mit ſolchem Eifer den Studien, daß ich in wenigen Monaten große Fortſchritte machte. Ich wendete ſogar einen Theil der Nacht dazu an, geſchweige, daß ich am Tage keinen Augenblick verlor, und

erwarb mir dadurch einen so glänzenden Ruf, daß man mich schon wegen der Würden beglückwünschte, die mir nicht entgehen könnten, und meinen Namen, ohne mein Zuthun, auf die Liste der zu Pfründen Berechtigten eintrug. Auf Seiten der Frömmigkeit stand ich ebenso wenig zurück, insofern ich allen Andachtsübungen mit Eifer genügte, und Tiberge war über Das, was er für sein Werk erachtete, so entzückt, daß ich ihn mehr als ein Mal über meine vermeintliche Bekehrung Thränen der Freude vergießen sah.

Ich bin nun zwar noch zu keiner Zeit über die Veränderlichkeit menschlicher Vorsätze erstaunt, da eine Leidenschaft sie hervorruft, die andere sie zerstört; wenn ich aber die Heiligkeit derer, die mich nach Saint-Sulpice geleitet hatten, und die innerliche Freude bedenke, die mich der Himmel bei ihrer Ausführung schmecken ließ, entsetze ich mich über die Leichtigkeit, mit der ich sie habe brechen können. Soll es also eine Wahrheit sein, daß der himmlische Helfer zu aller Zeit mit gleicher Kraft als die Leidenschaften in uns wirke, so erkläre man mir einmal, durch was für furchtbare Einflüsse wir uns urplötzlich weit von unserer Pflicht hinweggeschleudert sehen, ohne daß wir zu dem geringsten Widerstande fähig sind und die mindeste Reue empfinden.

Ich wähnte von den Schwächen der Liebe nichts mehr zu besorgen zu haben; es schien mir, daß ich die Lectüre einer Seite in St.-Augustin, oder eine Viertelstunde christlicher Meditation allen Freuden der Sinne, sogar ohne Ausnahme derjenigen, die mir Manon bereiten könne, vorziehen werde: und es reichte ein einziger unseliger Augenblick hin, mich in den Abgrund zurückzustürzen. Ja, mein Fall ward um so unwiderruflicher, als der wieder in dieselbe Tiefe, aus der er sich kaum erhoben hatte, Versinkende dadurch zu neuen, ihn noch viel weiter führenden Ausschweifungen sich verleiten ließ.

Ich hatte beinahe ein Jahr in Paris zugebracht, ohne

mich nach Manon zu erkundigen, und eine ſolche Selbſtverleugnung koſtete mir zuerſt viel; mit Hülfe der mir immer gegenwärtigen guten Rathſchläge Tiberge's und meines eignen Nachdenkens trug ich aber den Sieg davon. Die letzteren Monate waren mir nun gar ſo ruhig vergangen, daß ich im Begriff zu ſtehen meinte, die liebliche und perfide Kreatur auf ewig zu vergeſſen.

Es kam die Zeit, da ich in der theologiſchen Schule eine öffentliche Prüfung zu beſtehen hatte, und ich ließ mehrere Perſonen von Bedeutung erſuchen, mich mit ihrer Anweſenheit zu beehren. Auf dieſe Weiſe ward mein Name in allen Vierteln von Paris genannt und kam er auch meiner Ungetreuen zu Ohren. Sie erkannte ihn hinter dem Abbé-Titel nicht geradezu; eine gewiſſe Neugierde oder vielleicht auch Reue über ihre Verrätherei — ich bin nie mit mir einig geworden, welches von beiden Gefühlen es geweſen iſt — intereſſirte ſie jedoch für einen dem meinigen ſo ähnlichen Namen, und ſie begab ſich mit anderen Damen nach der Sorbonne. Bei meinem Examen gegenwärtig, fiel es ihr dann nicht ſchwer, mich in ihr Gedächtniß zurückzurufen.

Ich hatte keine Ahnung von dem Beſuche, da es an ſolchen Orten bekanntlich beſondere Cabinete für die Damen gibt, die hinter einem Gitter verborgen ſind. Ich kehrte mit Ruhm bedeckt, von Complimenten begleitet, um ſechs Uhr Abends nach Saint-Sulpice zurück.

Einen Augenblick ſpäter meldete man mir eine Dame an, die mich zu ſehen wünſchte. Ich begab mich auf der Stelle ins Sprachzimmer. Mein Himmel! welch überraſchende Erſcheinung: ich traf Manon an.

Sie war es ſelbſt; nur lieblicher und ſtrahlender als ich ſie je geſehen hatte. Sie war eben achtzehn Jahre alt und ihre Reize über alle Beſchreibung; ihr feines, ſüßes, einladendes Weſen war die Liebe ſelbſt. Ihre ganze Erſcheinung kam mir wie ein Zauber vor.

Ich erſtaunte vor ihrem Anblick, und da ich die Ab-

ſicht ihres Beſuches nicht errathen konnte, erwartete ich, mit niedergeſchlagenen Augen, zitternd, ihre Erklärung. Eine Zeitlang war ſie ebenſo verlegen als ich; ſobald ſie aber ſah, daß ich mein Stillſchweigen nicht brach, hielt ſie die Hand vor die Augen, um einige Thränen zu verbergen. Sie ſagte ſchüchtern, ſie bekenne, daß ihre Untreue meinen Haß verdiene; es ſei aber, wenn ich wirklich jemals Zärtlichkeit für ſie gefühlt habe, auch ſehr hart von mir, zwei volle Jahre vergehen zu laſſen, ohne mich um ihr Schickſal zu bekümmern, und indem ich ſie jetzt in einem ſolchen Zuſtande vor mir ſehe, nicht ein einziges Wort an ſie zu richten.

Die Verwirrung meiner Seele, derweil ich ſie ſo reden hörte, läßt ſich nicht ausdrücken.

Sie ſetzte ſich nieder. Ich blieb halb abgewandt vor ihr ſtehen und wagte ſie nicht anzublicken. Ich fing einige Mal eine Antwort an, hatte aber nicht die Kraft, ſie zu endigen.

Zuletzt überwand ich mich, ſchmerzlich auszurufen: „Treuloſe Manon! o, Treuloſe, Treuloſe!“ Sie wiederholte mir, heiße Thränen weinend, daß ſie ihre Untreue nicht rechtfertigen wolle.

„Was willſt Du alſo?“ rief ich wieder.

„Ich will ſterben,“ verſetzte ſie, „wenn Sie mir Ihr Herz nicht wiederſchenken, ohne das ich nicht leben kann.“

„Fordere ſelbſt mein Leben, Ungetreue!“ nahm ich unter Thränen das Wort, die ich umſonſt zurückzudrängen ſtrebte; „fordere mein Leben, das einzige Gut, das ich Dir noch darbringen kann; mein Herz hat niemals aufgehört, Dein zu ſein.“

Nicht ſobald hatte ich dieſe letzten Worte geſagt, als ſie mit Entzücken aufſprang, mich umarmte, mich mit den leidenſchaftlichſten Liebkoſungen überſchüttete und mich bei allen Namen nannte, die die Liebe nur erſinnen kann, um ihre lebhafteſte Zärtlichkeit auszudrücken.

Ich konnte meinerſeits noch mit keiner rechten Freu-

digkeit darauf eingehen. Welche Kluft lag auch in der That zwiſchen dem ruhigen Zuſtande, in dem ich ſo lange geweſen war, und dem ungeſtümen Seelentaumel, in den ich mich ſchon wieder getrieben fühlte. Ich ſchauderte ſo, wie es uns wol Nachts in einer öden Gegend geſchehen mag: wir glauben in eine neue Ordnung der Dinge getreten zu ſein und werden von einem heimlichen Entſetzen ergriffen, das nur erſt, wenn wir lange Zeit die Gegenſtände umher betrachtet haben, wieder von uns läßt.

Wir ſetzten uns Eines zu dem Andern. Ich faßte ihre Hände in die meinigen.

„Ach, Manon!“ ſagte ich, indem ich ſie traurig anſah, „ich hätte die ſchwarze Verrätherei nicht erwartet, mit der Du meiner Liebe vergolten haſt. Es fiel Dir nicht ſchwer, ein Herz zu hintergehen, deſſen unbedingte Beherrſcherin Du warſt und das all ſein Glück nur darein ſetzte, Dir zu gefallen und zu gehorchen. Sage mir einmal, ob Du mehr ſo zärtliche und ergebene Herzen gefunden haſt? Nein, nein, die Natur bildet keines weiter nach der Form des meinigen! Sage wenigſtens, ob Du es nicht zuweilen entbehrt haſt? Was darf ich von dem wieder erwachten beſſeren Gefühle halten, das Dich zu meinem Troſte heute zu mir führt? Ich ſehe nur zu wohl, daß Du reizender als jemals biſt. Aber, bei alledem, was ich für Dich gelitten habe! ſprich, ſchönſte Manon, ob Du mir treuer ſein wirſt?“

Sie ſagte darauf ſo ergreifende Dinge von ihrer Reue, und betheuerte und beſchwur ihre Treue ſolchermaßen, daß ſie mich unausſprechlich rührte.

„Theure Manon!“ redete ich ſie mit einem profanen Gemiſch von verliebten und theologiſchen Ausdrücken an, „Du biſt für ein erſchaffenes Weſen zu anbetungswürdig. Mein Herz wird mir durch eine ſiegreiche Verzückung entriſſen. Alles, was man von der Freiheit in Saint-Sulpice ſagt, iſt ein Hirngeſpinſt. Ich verliere für Dich meine Laufbahn und meinen guten Ruf; ich ſehe es kom-

men, ich lese mein Schicksal in Deinen schönen Augen; über welchen Verlust würde ich mich aber nicht mit Deiner Liebe trösten? Der Glanz der Glücksgüter rührt mich nicht, der Ruhm scheint mir ein Rauch; alle meine Pläne zu einem geistlichen Leben waren thörichte Einbildungen, kurz Alles, was ich anderswo als bei Dir erhofft habe, ist mir verächtlich, weil es in meinem Herzen nicht einen einzigen Moment gegen einen Deiner Blicke Stich hält."

Indem ich ihr nichtsdestoweniger ein gänzliches Vergessen ihres Unrechts zusagte, wollte ich doch von der Art und Weise unterrichtet sein, wie sie sich habe von Herrn von B. verführen lassen.

Sie belehrte mich, seine Leidenschaft sei entstanden, als er sie am Fenster gesehen, und er habe ihr seine Erklärung als Generalpächter gemacht, indem er ihr geschrieben, daß die Bezahlung im Verhältniß zu der Gunst stehen werde. Sie habe nun zwar anfangs blos in der Absicht capitulirt, ihm eine hübsche Summe abzuwinnen, die uns zum bequemen Lebensunterhalte dienen könne; sei aber dann durch so ansehnliche Versprechungen von ihm verblendet worden, daß sie sich habe nach und nach erschüttern lassen. Von ihrer Reue dürfe ich mir nach der Betrübniß eine Vorstellung machen, die sie mir am Vorabende unserer Trennung zu erkennen gegeben habe; und ungeachtet des Ueberflusses, in dem er sie unterhalten, habe sie sich keinen Augenblick bei ihm glücklich gefühlt, weil sie nicht allein, wie sie meinte, die Zartheit meiner Gefühle und die Anmuth meines Wesens bei ihm vermißt, sondern auch sogar im Schooße der Vergnügungen, die er ihr unaufhörlich verschafft, das Angedenken meiner Liebe und die Reue über ihre Untreue nicht aus ihrem Innern habe reißen können. Als sie Tiberge und der außerordentlichen Bestürzung gegen mich erwähnte, die sein Besuch ihr erregt habe, fügte sie hinzu: „Ein Degenstich durch das Herz würde nicht so sehr mein Blut empört

haben. Ich drehte ihm den Rücken zu, ohne ſeine Gegenwart nur einen Augenblick ertragen zu können."

Sie fuhr fort, mir zu erzählen, auf welche Weiſe ſie von meinem Aufenthalte in Paris, meinem veränderten Stande und meiner Prüfung in der Sorbonne erfahren habe, und verſicherte mich, ſie ſei während der Disputation ſo außer ſich geweſen, daß ſie die größte Mühe gehabt, nicht nur ihre Thränen, ſondern ihr Schluchzen und den Aufſchrei ihres Schmerzes zurückzuhalten, der mehr als ein Mal drauf und dran geweſen, von ihren Lippen zu brechen. Ja, ſie ſagte mir, daß ſie den Ort zu allerletzt verlaſſen habe, um nur ihre Verwirrung zu verheimlichen, und, der Eingebung ihres Herzens ſowie dem Ungeſtüm ihres Verlangens folgend, geradeswegs, und mit dem feſten Vorſatze nach dem Seminar gekommen ſei, da zu ſterben, geſetzt, ſie fände mich nicht verſöhnlich geſinnt.

Wo wäre nun wol ein Barbar zu finden, den eine ſo lebhafte und zärtliche Reue nicht gerührt haben würde? Was mich betrifft, ich fühlte in dem Augenblicke, daß ich Manon alle Bisthümer der Chriſtenheit aufopfern würde. Ich fragte ſie, wie wir nach ihrem Dafürhalten unſere Angelegenheiten am beſten ordneten, und ſie meinte, vor allen Dingen müßte ich das Seminar verlaſſen; das Uebrige laſſe ſich an einem ſichern Orte beſprechen.

Ich fügte mich ohne Widerrede ihrem Willen. Sie ging fort, um ſich in einen Wagen zu ſetzen und an der Ecke der Straße auf mich zu warten. Ich machte mich einen Augenblick ſpäter aus dem Staube, ohne von dem Thürſteher bemerkt zu werden. Ich ſetzte mich zu ihr. Wir fuhren auf den Trödelmarkt, wo ich mir wieder Treſſen, Hut und Degen zulegte.

Manon beſtritt die Koſten, da ich keinen Heller in der Taſche hatte, und ihre Beſorgniß, es möge meiner Flucht aus Saint-Sulpice ein Hinderniß begegnen, mich keinen Schritt mehr hatte in mein Zimmer ſetzen laſſen, damit ich Geld hole. Meine Börſe war über-

dies dürftig genug gefüllt, und Manon, durch B.s Freigebigkeit, reich genug, um, was wir also verloren, nicht zu achten.

Wir verabredeten bei dem Trödler, was weiter zu thun sei.

Um dem Opfer, das sie mir mit B. brachte, desto höhern Werth in meinen Augen zu verleihen, beschloß sie, nicht die mindeste Rücksicht gegen ihn zu beobachten.

„Ich werde ihm seine Meubeln lassen, die ihm gehören," sagte sie, „nehme aber, wie es recht und billig ist, meine Juwelen und die sechzigtausend Franken mit mir, die ich in den zwei Jahren von ihm erhalten habe. — Ich habe ihm durchaus keine Gewalt über mich eingeräumt," fügte sie hinzu, „und wir können unbesorgt in Paris bleiben, um uns eine bequeme Wohnung zu miethen und zusammen glücklich zu sein."

Ich machte ihr zwar bemerklich, daß, wenn auch nichts für sie zu besorgen sei, desto mehr Gefahr mir drohe, der früher oder später erkannt werden müsse und alsdann fortwährend das schon einmal erlebte Unglück zu erwarten habe. Da sie mir aber zu verstehen gab, wie ungern sie Paris verlasse, und da ich über Alles sie zu betrüben fürchtete, so gab es keinen Unfall, dem ich mich nicht, ihr zu Gefallen, mit Freuden ausgesetzt hätte.

Bei alledem fanden wir noch den guten Ausweg, in einem Dorfe bei Paris ein Haus zu miethen, von wannen wir, so oft uns Vergnügen oder Bedürfniß nach der Stadt riefen, leicht da hin gelangen konnten, und wählten wir zu dem Ende das nahe gelegene Chaillot.

Danächst kehrte Manon in ihre Wohnung heim, und erwartete ich sie an der Gartenpforte der Tuilerien, bis sie eine Stunde später in einer Miethkutsche mit einem Dienstmädchen und einigen Felleisen wiederkam, die ihre Kleider und Kostbarkeiten enthielten.

Wir hatten Chaillot bald erreicht und brachten die erste Nacht im Gasthofe zu, um uns mit Bequemlichkeit

ein Haus oder eine Wohnung zu ſuchen, die wir am andern Morgen nach unſern Wünſchen fanden.

Mein Glück ſchien mir im Anfange unerſchütterlich begründet. Manon war die Sanftmuth und Gefälligkeit ſelbſt und hatte für mich ſo zarte Aufmerkſamkeiten, daß ich mir meine Leiden auf das reichlichſte vergütet fand. Da wir Beide einige Erfahrung erlangt hatten, bekümmerten wir uns auch um den Umfang unſeres Vermögens: Sechzigtauſend Franken, das ganze Kapital unſeres Reichthums, waren keine Summe, die für ein langes Leben ausreichte. Ueberdies hatten wir keine große Neigung, unſere Ausgaben zu beſchränken, und war Manon's Haupttugend ſo wenig wie die meinige, Sparſamkeit. Ich ſchlug ihr alſo den folgenden Plan vor: „Mit ſechzigtauſend Franken können wir zehn Jahre auskommen," ſagte ich. „Wir brauchen jährlich nicht mehr als zweitauſend Thaler, wenn wir in Chaillot wohnen bleiben. Wir ſind ſo im Stande, ein anſtändiges, wenn auch einfaches Leben zu führen. Unſere größte Ausgabe wird der Wagen und das Theater ſein. Wir richten uns damit ein. Du liebſt die Oper, wir beſuchen ſie wöchentlich zweimal. Hinſichtlich des Spieles ſtrecken wir uns nach unſerer Decke, damit unſer Verluſt niemals mehr als zwei Piſtolen betragen darf. Es iſt undenkbar, daß binnen zehn Jahren in meiner Familie keine Veränderung vorfallen ſollte. Mein Vater iſt bejahrt, er kann ſterben; in welchem Falle ich dann ſo viel Vermögen erbe, daß wir uns aller Sorgen überhoben ſehen." Dieſe Anordnung wäre nun eben nicht die größte Thorheit meines Lebens geworden, wenn wir klug genug geweſen wären, fortwährend daran feſtzuhalten; unſere Entſchlüſſe hielten aber nicht länger als etwa vier Wochen vor.

Manon liebte das Vergnügen ſo leidenſchaftlich als ich ſie, und wir wurden alle Augenblicke zu neuen Ausgaben veranlaßt, da ich, weit entfernt, die Summen, die ſie zuweilen zum Fenſter hinauswarf, zu bereuen, viel-

mehr nichts Eiligeres zu thun wußte, als ihr, was ihr irgend Vergnügen machen konnte, zu verschaffen; sogar unsere Wohnung in Chaillot fing an ihr lästig zu werden.

Der Winter rückte heran; alle Welt kehrte nach der Stadt zurück und das Land verödete. Da schlug sie mir vor, in Paris wieder eine Wohnung zu nehmen, und ich willigte zwar nicht darein, sagte ihr aber, um sie einigermaßen zufrieden zu stellen, wir könnten ja ein meublirtes Zimmer miethen, um die Nacht da zuzubringen, wenn wir einmal eine der Assembleen, die wir einige Mal in der Woche besuchten, zu spät verließen; die Unbequemlichkeit der späten Fahrt nach Chaillot war nämlich der Vorwand, wegen dessen sie es verlassen wollte.

So geschah es denn, daß wir zwei Wohnungen, eine in Paris und eine auf dem Lande, inne hatten, welcher Umstand dadurch, daß er zwei uns verderbliche Abenteuer veranlaßte, unsere Angelegenheiten vollends in Verwirrung brachte.

Manon hatte einen Bruder, der bei der Garde-du-Corps stand und unglücklicherweise gerade in unserer Straße in Paris wohnen mußte. Er erkannte seine Schwester, indem er sie eines Morgens am Fenster sah, und eilte sogleich zu uns. Ein roher Mensch, ohne alles Ehrgefühl, wie er war, trat er entsetzlich fluchend in unser Zimmer und überhäufte seine Schwester, deren Abenteuer er zum Theil wußte, mit Schmähungen und Vorwürfen.

Ich war einen Augenblick, ohne Zweifel zum Glück für uns Beide, ausgegangen, da ich durchaus nicht geneigt war, eine Beleidigung zu ertragen.

Ich kehrte erst, nachdem er wieder fort war, nach Hause zurück und Manon's Niedergeschlagenheit ließ mich errathen, daß etwas Außerordentliches vorgefallen sei. Sie erzählte mir, welch unangenehmen Auftritt sie erlebt, was für brutale Drohungen von ihrem Bruder ausgestanden habe, und ich entrüstete mich darüber solchermaßen, daß ich unverzüglich zur Rache geschritten sein würde,

hätte ich mich nicht durch ihre Thränen zurückhalten lassen.

Wir besprachen den Vorfall noch, als der Garde-du-Corps unangemeldet wieder in unser Zimmer trat, wo ich ihn, wenn ich ihn gekannt hätte, nicht so höflich, als ich that, empfangen haben würde. Er begrüßte uns freundlich und hatte Zeit, sich bei Manon wegen seiner Hitze zu entschuldigen. Er habe dafür gehalten, sagte er, sie führe ein ausschweifendes Leben, und dieses Vorurtheil habe seinen Zorn entbrannt; nunmehr aber durch einen meiner Leute unterrichtet, wer ich sei, habe er so gute Auskunft über mich erhalten, daß er mit uns auf einem freundlichen Fuße zu leben wünsche.

Obwol nun in dieser von einem Lakaien erhaltenen Auskunft etwas Seltsames und Verletzendes lag, bezeigte ich mich doch gegen seine Artigkeit erkenntlich, weil ich damit Manon zu gefallen glaubte, die über seine versöhnliche Stimmung sehr erfreut schien.

Wir ließen ihn zu Mittag mit uns speisen; und er ging schon nach wenigen Augenblicken so vertraut mit uns um, daß er, als von unserer Rückkehr nach Chaillot die Rede war, uns durchaus begleiten wollte.

Wir mußten ihm wohl oder übel einen Platz in unserem Wagen einräumen und hatten ihn damit vollständig auf dem Halse, da er alsbald so großes Vergnügen in unserer Gesellschaft empfand, daß er gleich wie bei uns zu Hause war und sich gewissermaßen unser sämmtliches Besitzthum aneignete. Er nannte mich seinen Bruder, und setzte sich mit uns unter dem Vorwande brüderlicher Gemeinschaft auf den Fuß, daß er uns alle seine guten Freunde nach Chaillot hinausbrachte, wo er sie auf unsere Kosten bewirthete; ja, wir mußten ihn für unser Geld sogar prächtig kleiden und seine Schulden bezahlen.

Ich drückte Manon zu Gefallen über diese Tyrannei die Augen so fest zu, daß ich selbst nicht zu bemerken schien, wie beträchtliche Summen er ihr von Zeit zu Zeit abnahm.

Als groſser Spieler, war er zwar ehrlich genug, ſie ihr theilweiſe zurückzuerſtatten, ſobald das Glück ihm lächelte; unſer Vermögen war nur aber zu gering, als daß es ſo übermäßige Verſchwendung lange hätte aushalten können. Ich ſtand daher ſchon in Begriff, uns durch eine ſtarke Erklärung ſeiner Zudringlichkeit zu entledigen, als ein verhängnißvolles Ereigniß mich aus dieſer Verlegenheit zog, um uns durch eine andere in den Abgrund des Verderbens zu ſtürzen.

Nachdem wir nämlich eines Nachts, wie dies oft geſchah, in Paris geſchlafen hatten, kam die bei ſolchen Gelegenheiten allein in Chaillot bleibende Magd am andern Morgen mit der Nachricht zu uns, daß während der Nacht in unſerem Hauſe Feuer ausgebrochen und nur mühſam gelöſcht worden ſei. Ich fragte, ob unſere Sachen Schaden gelitten hätten, und erhielt die Antwort, die vielen zu Hülfe geeilten fremden Leute hätten ſo arge Verwirrung angerichtet, daß ſie für nichts ſtehen könne. Ich zitterte für unſer Geld, das in eine kleine Kaſſe verſchloſſen war, und fuhr auf der Stelle nach Chaillot; allein die Eile war nutzlos und meine Kaſſe verſchwunden.

Ich fühlte nun dazumal, wie man das Geld lieben könne, ohne geizig zu ſein, und empfand über dieſen Verluſt ſo heftigen Schmerz, daß ich faſt von Sinnen gekommen wäre. Auch begriff ich augenblicklich, welch neuen Unfällen ich danach ausgeſetzt ſein werde, als deren geringſten ſich die Dürftigkeit darſtellte.

Ich kannte Manon wohl und hatte nur zu ſehr ſchon erfahren, daß im Elend nicht auf ſie zu zählen ſei, wie treu und anhänglich ſie ſich auch im Glücke erwies: ſie liebte das Wohlleben und die Vergnügungen allzu ſehr, um ſie mir aufzuopfern.

„Ich werde ſie verlieren!“ rief ich aus; „Unglückſeliger Chevalier! Du wirſt alſo um Alles kommen, was Du liebſt.“

Dieſer Gedanke ſtürzte mich in eine ſo entſetzliche

Verwirrung, daß ich einige Augenblicke ungewiß war, ob ich nicht beſſer thue, meinen Leiden durch den Tod ein Ziel zu ſetzen.

Indeſſen behielt ich noch ſo viel Geiſtesgegenwart, um vorerſt zu unterſuchen, ob mir gar keine Hülfsmittel mehr verblieben.

Der Himmel gab mir einen Gedanken ein, der meine Verzweiflung unterbrach: ich hielt es nicht für unmöglich, Manon meinen Verluſt zu verhehlen, um entweder durch Betriebſamkeit oder Begünſtigung des Zufalls ſo viel zu erwerben, als zu ihrem anſtändigen Unterhalte und um ſie vor Mangel zu ſchützen, erforderlich ſei.

„Ich habe ausgerechnet," ſagte ich mir, um mich zu tröſten, „daß zwanzigtauſend Thaler uns zehn Jahre lang erhalten würden; nehmen wir nun an, die zehn Jahre ſeien abgelaufen und keine der Veränderungen, die ich in meiner Familie erhofft, habe ſtattgefunden; was hätte ich alsdann zu thun? Ich habe zwar deshalb noch keinen Entſchluß gefaßt; was ich aber hernach thun würde, hält mich nichts ab, ſchon jetzt zu thun. Wie viele Menſchen leben nicht in Paris, die weder meinen Geiſt noch meine natürlichen Anlagen beſitzen und mit den ihnen verliehenen Talenten dennoch ihren Unterhalt zu finden wiſſen!"

„Hat nicht die Vorſehung," fügte ich hinzu, indem ich über die verſchiedenen Stände des Lebens nachgedacht, „alle Dinge weiſe eingerichtet? Die meiſten Reichen und Großen ſind Thoren; das iſt Dem klar, der ein wenig die Welt kennt. Es liegt aber eben darin eine bewundernswerthe Gerechtigkeit. Beſäßen ſie neben ihren Schätzen auch Geiſt, ſo würden ſie zu glücklich, die übrigen Menſchen zu elend ſein. Fähigkeiten des Körpers und der Seele ſind dieſen als Mittel gewährt, ſich aus Elend und Armuth zu ziehen. Der Eine nimmt an dem Reichthum der Großen Theil, indem er ihrem Vergnügen dienſtbar iſt, und führt ſie hinters Licht. Der Andere hilft ihnen,

ſich zu unterrichten oder zu nützlichen Menſchen herauszubilden; um doch auch bei ſeltenſtem Gelingen den Rathſchluß der Vorſehung zu erfüllen, und immer den Vortheil bei der Sache zu haben, daß er auf Koſten Derer lebt, die er belehrt. Ja, man mag es anſehen wie man will, ſo iſt die Thorheit der Reichen und Großen den Kleinen ſtets eine treffliche Quelle des Erwerbs.

Dieſe Betrachtungen ſtärkten mir einigermaßen Herz und Kopf, und ich beſchloß, zuvörderſt Lescaut, Manon's Bruder, zu Rathe zu ziehen. Er kannte Paris aus dem Grunde und ich hatte nur aus zu vielen Gelegenheiten abnehmen können, daß er ſeine Haupteinnahmen weder aus eignen Mitteln noch aus ſeinem Solde bezog. Ich beſaß kaum noch zwanzig Piſtolen, die ſich glücklicherweiſe gerade in meiner Taſche befunden hatten. Ich zeigte ihm meinen Beutel, indem ich ihm mein Unglück und meine Beſorgniſſe vorhielt, und fragte ihn, ob wol für mich noch etwas Anderes zu thun ſei, als entweder Hungers zu ſterben oder mir wie ein Verzweifelter eine Kugel durch den Kopf zu jagen?

Seine Antwort war: ſich das Leben zu nehmen, ſei ein Ausweg für Thoren, und den Hungertod würden viele gute Köpfe erleiden, ſobald ſie von ihren Talenten keinen Gebrauch machten. Es ſei deshalb meine Sache, zu unterſuchen, was für Fähigkeiten ich habe; er verſichere mich ſeines Beiſtandes und guten Rathes in allen Unternehmungen.

„Das heißt ziemlich unbeſtimmt geſprochen, Herr Lescaut," ſagte ich; „meiner Lage thut ſchnellere Hülfe Noth; was ſoll ich Manon ſagen?"

„Was ſetzt Sie mit Manon eigentlich in Verlegenheit?" meinte er; „wenn Sie wollen, iſt ſie jeden Augenblick im Stande, Ihren Sorgen ein Ende zu machen. Ein ſolches Mädchen könnte uns Alle mit einander, Sie, mich und ſich ſelbſt unterhalten."

Er ließ mich nicht dazu kommen, ſeiner Unver-

ſchämtheit die verdiente Antwort zu ertheilen, indem er ferner ſagte, er verbürge mir, daß wir noch heute Abend tauſend Thaler unter uns zu theilen haben würden, wenn ich ſeinem Rathe folgen wolle; er kenne einen großen Herrn, der in Allem, was ſein Vergnügen angehe, ſo freigebig ſei, daß er tauſend Thaler für Nichts anſehen werde, wenn er dafür die Gunſt eines Mädchens wie Manon erkaufen könne.

Ich unterbrach ihn mit den Worten: „Ich habe eine beſſere Meinung von Ihnen gehabt. Ich habe die Beweggründe Ihrer Freundſchaft zu mir für anderer Art gehalten, als ich ſie jetzt erkennen muß.“

Er geſtand mir hierauf unbefangen, er habe jederzeit ſo gedacht, und nachdem ſeine Schweſter die Sittlichkeit einmal, wenn auch um des Mannes willen verletzt, dem er am meiſten zugethan ſei, er ſich doch nur in der Hoffnung mit ihr ausgeſöhnt habe, von ihrer ſchlechten Aufführung Nutzen zu ziehen.

Jetzt konnte ich leicht erkennen, daß wir von ihm am Narrenſeile herumgeführt worden waren. Wie aufgebracht ich aber auch über ſeine Reden ſein mochte, ſah ich mich doch genöthigt, ihm lachenden Muthes zu erwidern, daß man ſeinen Rath als ein äußerſtes Mittel bis zuletzt aufſparen müſſe. Einſtweilen möge er mir nur einige andere Auswege eröffnen.

Was er mir jetzt vorſchlug, daß ich meine Jugend und die Naturgaben meiner Perſönlichkeit dazu geltend machen ſolle, mit einer großmüthigen alten Dame eine Verbindung anzuknüpfen, ſagte mir ebenſo wenig zu, da es mich eine Untreue an Manon hätte begehen laſſen.

Ich äußerte ihm, ich ſähe das Spiel für das leichteſte und angemeſſenſte Rettungsmittel aus meiner Lage an.

„Das Spiel,“ verſetzte er, „iſt in der That ein Rettungsmittel, man muß ſich nur darüber recht verſtehen. Gingen Sie ſo hin und ſpielten auf die gemeinen Glücks-

fälle los, so würden sie Ihren Untergang beschleunigen. Auf seine eigne Hand, ohne an Jemand einen Rückenhalt zu haben, die kleinen Kunstgriffe anzuwenden, durch die ein lebenskluger Mann seine Glückumstände verbessert, würde ein zu gefährliches Handwerk sein. Wiewol es nun aber eine dritte Art und Weise, die der Genossenschaft, gibt, so flößt mir doch Ihre große Jugend die Besorgniß ein, daß die Herren Kameraden Ihnen die zu dem Eintritt in den Bund erforderlichen Eigenschaften noch nicht zutrauen werden."

Er verhieß mir bei alledem mein Fürsprecher in der Sache werden zu wollen und bot mir sogar, was ich nicht von ihm erwartet hätte, zu Bestreitung meiner dringendsten Bedürfnisse eine Summe Geld an; ich hatte ihm bei so bewandten Umständen allein die Bitte an das Herz zu legen, daß er Manon nichts von meinem Verluste und dem Gegenstande unserer Unterhaltung sage.

Ich verließ ihn misvergnügter, als ich zu ihm gekommen war, bereute selbst, ihm mein Geheimniß anvertraut zu haben, da er nichts für mich gethan hatte, was ich nicht auch ohne diese Eröffnung von ihm erlangt haben würde, und fürchtete gewaltig, er werde sein gegebenes Versprechen, Manon nichts zu entdecken, nicht halten. Dazu, daß ich überdies besorgte, er möge, um nach seinem eignen Ausdrucke von ihr Nutzen zu ziehen, sie mir gar entführen oder ihr wenigstens anrathen, sich einem reicheren und glücklicheren Geliebten zu ergeben, hatten mir seine mir verkündigten Gesinnungen allen Anlaß geliehen. Ich stellte darüber tausendfältige Betrachtungen an, die nur dazu führten, mir neue Qualen zu erregen und die Verzweiflung zu erneuen, in der ich mich am Morgen befunden hatte. Ich kam wiederholt auf den Gedanken, meinem Vater zu schreiben und eine neue Bekehrung zu erheucheln, damit er mir Zuschuß sende. Es fiel mir aber alsbald ein, wie er, bei aller

Güte, mich meines erſten Vergehens halb er ſechs Monate in engem Gewahrſam gehalten hatte, und ich konnte mir wohl ſagen, daß nach einem öffentlichen Aergerniß der Art, wie meine Entweichung aus Saint-Sulpice geweſen war, ich von ihm mit noch größerer Strenge behandelt werden würde.

Zuletzt erzeugte ſich aus dieſem Wirrſal von Gedanken einer, der meine Seele plötzlich beruhigte und von dem es mich nur wunderte, daß ich ihn nicht früher gehabt hatte: ich entſchloß mich, meine Zuflucht zu meinem Freunde Tiberge zu nehmen, in dem ich überzeugt ſein durfte, immerdar denſelben Eifer der Freundſchaft anzutreffen.

Es gibt nichts Bewundernswürdigeres auf Erden und nichts ehrt die Tugend ſo ſehr, als die Zuverſicht, mit der man ſich an Menſchen wendet, auf deren Redlichkeit man bauen kann; man fühlt, es iſt dabei nichts zu wagen, und man wird von ihnen, ſelbſt wenn ſie nicht im Stande ſind zu helfen, mindeſtens mit Wohlwollen und Mitleiden behandelt werden. Ja, das Herz, das ſich ſo ängſtlich allen übrigen Menſchen verſchließt, thut ſich in ihrer Gegenwart unwillkürlich wie eine Blume dem Sonnenlichte auf, deſſen wohlthätige Einwirkung ſie erwartet.

Es erſchien mir wie eine Wirkung des himmliſchen Schutzes, daß ich ſo zu rechter Zeit hatte an Tiberge denken dürfen, und ich wollte ihn, noch ehe der Tag zu Ende ginge, aufſuchen. Ich eilte nach Hauſe, um ihm ein paar Zeilen zu ſchreiben, beſtimmte ihm einen geeigneten Zuſammenkunftsort und empfahl ihm Stillſchweigen und Vorſicht als einen der wichtigſten Dienſte an, die er mir in meinen gegenwärtigen Lebensverhältniſſen leiſten könne.

Die Freude an der Hoffnung, ihn wieder zu ſehen, verwiſchte die Spuren des Kummers, die Manon ſonſt in meinem Antlitz wahrgenommen haben würde. Ich

machte sie mit unserem Unglück in Chaillot als wie mit einer Kleinigkeit bekannt, die sie nicht beunruhigen dürfe, und da sie sich an keinem Orte auf der Welt lieber als in Paris aufhielt, war es ihr ganz recht, von mir zu hören, wir blieben am besten so lange Zeit da, bis der kleine Feuerschaden in Chaillot wieder gut gemacht worden sei.

Nach Verlauf einer Stunde empfing ich Tiberge's Antwort, der sich an Ort und Stelle einzufinden versprach. Meine Ungeduld trieb mich dahin. Ich schämte mich zwar einigermaßen, einem Freunde unter die Augen zu treten, dessen bloße Gegenwart mir meine Verirrungen vorwarf. Der hohe Begriff, den ich aber von seiner Herzensgüte hatte, und Manon's Wohl unterstützten meine Dreistigkeit.

Ich hatte ihn ersucht, sich im Garten des Palais Royal einzufinden. Er war schon vor mir da und ging mir, sobald er mich erblickte, mit offenen Armen entgegen. Er hielt mich lange Zeit an seine Brust gedrückt und ich fühlte, wie seine Thränen mein Gesicht benetzten. Ich sagte, ich erschiene beschämt vor ihm und empfände meine Undankbarkeit innerlich auf das lebhafteste, indem ich ihn vor allen Dingen beschwören müsse, mir zu sagen, ob ich ihn nach dem so wohl verdienten Verluste seiner Achtung und Zuneigung noch als meinen Freund ansehen dürfe?

Er antwortete auf das zärtlichste, nichts in der Welt sei im Stande, ihn dieser Eigenschaft zu berauben, und mein Unglück, ja, wenn er sich so ausdrücken dürfe, meine Vergehungen und Ausschweifungen hätten seine Liebe zu mir sogar erhöht und derselben nur ein herbes Gefühl des Schmerzes beigemischt, den wir wohl empfinden müßten, wenn wir einen unserem Herzen theuren Menschen, ohne daß wir ihm helfen könnten, seinem Untergange nahen sähen.

Wir setzten uns auf eine Bank. „Ach!" sagte ich mit einem Stoßseufzer, „Ihr Mitleiden muß grenzen-

los sein, mein treuer Tiberge, wenn Sie behaupten, daß es meinem Kummer gleich kommt. Ich schäme mich, Ihnen denselben einzugestehen, da er keinen rühmlichen Ursprung genommen hat; er übt aber eine so traurige Wirkung auf mich aus, daß er, auch wenn Sie mich nicht so liebten, wie Sie thun, Sie rühren würde."

Er forderte mich auf, ihm, zum Wahrzeichen meiner Freundschaft, unverhohlen zu sagen, was mir seit meiner Flucht aus Saint-Sulpice begegnet sei.

Ich that es, und schilderte ihm, weit entfernt, von der Wahrheit abzuweichen oder meine Fehler zu entschuldigen und zu verkleinern, meine Leidenschaft in ihrer vollen Stärke. Ich stellte sie ihm als ein besonderes Verhängniß vor, so wie es wol zuweilen einen Unglücklichen in sein Verderben zieht und vor dem die Tugend sich ebenso wenig bewahren kann, als die Weisheit es errathe. Ich malte ihm auf das lebhafteste meine Aufregung, meine Besorgnisse, meine Verzweiflung aus, in der ich mich vor zwei Stunden befunden, und in die ich ebenso bald zurücksinken müsse, als meine Freunde mich so unerbittlich wie das Glück verließen. Kurz, ich rührte den guten Tiberge so vollständig, daß er vor Mitleiden so betrübt ward, als ich es nur in dem Gefühle meiner Noth selbst sein konnte.

Er hörte nicht auf, mich in seine Arme zu schließen und mir Trost und Muth zuzusprechen; da er dabei aber immer voraussetzte, daß ich mich von Manon trennen müsse, so erklärte ich ihm rund heraus, daß ich eben eine solche Trennung für mein größtes Unglück ansehe und entschlossen sei, lieber das äußerste Elend, ja, den grausamsten Tod zu erdulden, als zu einem Hülfsmittel meine Zuflucht zu nehmen, das mir unerträglicher scheine als meine Leiden alle zusammen genommen.

„So erklären Sie sich," sagte er, „wenn Sie sich gegen meine Vorschläge auflehnen, welche Art Hülfe ich Ihnen leisten kann?"

Ich wagte nicht auszusprechen, daß ich seiner Börse bedürfe. Er errieth es zuletzt, gestand mir, daß er mich zu verstehen glaube, und schwieg eine Weile, wie Jemand, der nicht weiß, was er thun soll.

„Glauben Sie nicht," hub er wieder an, „daß mein Nachsinnen eine Erkältung meines Eifers und meiner Freundschaft andeutet; Sie bringen mich aber in den schlimmen Wechselfall, daß ich Ihnen entweder die einzige Hülfe, die Sie annehmen wollen, verweigere, oder meine Pflicht übertrete, indem ich sie leiste, da ich in der That an Ihren Verirrungen Theil nehme, wenn ich Sie befähige, darin zu beharren.

„Indessen," fuhr er nach augenblicklichem Nachdenken fort, „bilde ich mir ein, daß vielleicht nur die gewaltsame Aufregung des Mangels Sie der Freiheit beraubt, das beste Theil zu erwählen, da wir blos ruhigen Geistes Weisheit und Wahrheit würdigen können. Ich werde Ihnen eine kleine Summe Geld verschaffen, mein lieber Chevalier," fügte er hinzu, indem er mich umarmte, „das Eine ausbedungen, daß Sie mir den Ort Ihres Aufenthaltes angeben und mir den Versuch gestatten, ob ich Sie nicht zu der Tugend zurückführen kann, die Sie lieben und von der allein Ihre heftigen Leidenschaften Sie entfernt haben."

Ich willigte treuherzig in seine Forderung und bat ihn nur, meinen Unstern zu beklagen, der mich verhindere, auf den guten Rath eines so tugendhaften Freundes einzugehen.

Darauf führte er mich, da er selbst nicht bei Kasse war, zu einem Bankier, der mir gegen seine Verschreibung hundert Pistolen vorschoß. Nicht reich von Hause aus, genoß er zwar einer Pfründe, die ihm jährlich tausend Thaler eintrug; da dies aber das erste Jahr der Belehnung war, so hatte er noch nichts erhoben und unterstützte mich von seinem zukünftigen Einkommen.

Ich wußte diese Großmuth in ihrem ganzen Umfange

zu ſchätzen und ward davon bis zu einem Grade gerührt, daß ich die Verblendung einer ſo verhängnißvollen Liebe beweinte, die mich alle Pflichten zu übertreten zwang; die Tugend war ſogar ſtark genug, ſich einige Augenblicke in meinem Herzen gegen meine Leidenſchaft aufzulehnen, und ich empfand in dieſer lichten Zwiſchenzeit das Schmähliche und Unwürdige meiner Feſſeln.

Der Kampf war jedoch nicht ſchwer und dauerte nicht lange; für Manon's Anblick hätte ich mich aus dem Himmel herniedergeſtürzt, und kaum, daß ich wieder bei ihr war, begriff ich ſchon nicht mehr, wie ich meine gerechte Zärtlichkeit für einen ſo reizenden Gegenſtand habe verdammen können.

Manon war ein Weſen von höchſt außerordentlichem Charakter. Es konnte kein Mädchen je weniger am Gelde hangen als ſie; ſie hatte aber keinen Augenblick Ruhe, ſo lange ſie Mangel befürchten mußte. Vergnügen und Zerſtreuungen waren ihr Bedürfniß. Sie würde niemals einen Pfennig in die Hand genommen haben, hätte man ſich umſonſt beluſtigen können; ſie fragte niemals darnach, wie viel unſer Vermögen betrug, wenn ſie ihren Tag in Freuden zubrachte, ſodaß, da ſie weder dem Spiele leidenſchaftlich zugethan war, noch Sinn für den Prunk der Verſchwendung hatte, eigentlich nichts leichter war, als ſie Tag für Tag mit einigen Beluſtigungen nach ihrem Geſchmacke zufrieden zu ſtellen.

Es war ihr nur leider ein ſo unerlaßliches Bedürfniß, mit Vergnügungen beſchäftigt zu ſein, daß man ohne dies nicht auf ihre gute Laune und Zuneigung rechnen durfte. Wie zärtlich ſie mich auch liebte und wie gern ſie mich verſicherte, daß ich der Einzige ſei, mit dem ſie der Süſſigkeiten der Liebe ſich wahrhaft erfreue, war ich doch beinahe gewiß, daß ihr Gefühl für mich gegen gewiſſe Beſorgniſſe nicht aushielt. Mit einem mäßigen Auskommen, würde ſie mich aller Welt vorgezogen haben; nachgerade durfte ich aber nicht zweifeln, daß ſie,

ſobald ich ihr nichts als Treue und Beſtändigkeit anbieten könne, mich um jedes neuen B.'s willen verlaſſen werde.

Ich nahm mir vor, meine Privatausgaben dermaßen einzuſchränken, daß ich jederzeit im Stande bliebe, die ihren zu beſtreiten, und mich lieber des Allernöthigſten zu berauben, als ihr etwas von ihrem Ueberfluſſe zu entziehen. Die Equipage ging mir mehr als Alles im Kopfe herum, da es nicht den Anſchein hatte, als ob ich Kutſche und Pferde werde forthalten können.

Ich vertraute meine Noth Lescaut an, dem ich auch nicht verborgen hatte, daß ich von einem Freunde hundert Piſtolen empfangen.

Er wiederholte mir, wenn ich mein Glück im Spiele verſuchen wolle, halte er es nicht für unmöglich, daß ich auf ſeine Empfehlung und gegen gut angebrachte hundert Franken in den Bund der Induſtrieritter Aufnahme erlangen werde. Und welcher Widerwille mir auch gegen Betrug innen wohnt, beſiegte mich doch die eiſerne Nothwendigkeit.

Lescaut führte mich noch den nämlichen Abend als einen Verwandten an Ort und Stelle und fügte hinzu, ich habe um ſo mehr Wahrſcheinlichkeit für mich, mit gutem Erfolge zu ſpielen, als mir die höchſte Gunſt Fortunens nothwendig ſei. Um zu beweiſen, daß ich darum kein Bettler ſei, ſagte er, daß ich die Abſicht habe, ihnen ein Abendeſſen zu geben.

Der gute Wille ward angenommen und ich gab ein prächtiges Feſtmahl, wobei von meinem wohlgebildeten Aeußern und meinen glücklichen Anlagen viel geſprochen ward. Man behauptete, ein gewiſſes Etwas in meiner Phyſiognomie, das den ehrlichen Mann verrathe, berechtige inſofern zu großen Erwartungen, als um deswillen Niemand vor meinen Kunſtgriffen auf ſeiner Hut ſein werde. Ja, man dankte Lescaut, dem Orden einen ſo hoffnungsvollen Novizen zugeführt zu haben, und trug einem der

Brüder auf, mir einige Tage lang den erforderlichen Unterricht zu ertheilen.

Der Hauptſchauplatz meiner Thaten ſollte das Hotel de Tranſylvanie ſein, wo in einem Saale ein Farotiſch und in der Galerie verſchiedene Kartenſpiele und Würfel ſich befanden. Der Gewinn, den dieſe Akademie abwarf, kam dem Fürſten R. zu gut, der damals in Clugny wohnte, und die Mehrzahl ſeiner Officianten gehörten zu unſerer Geſellſchaft.

Soll ich es zu meiner Schande geſtehen? Die Lehren meines Meiſters fruchteten bei mir in kurzer Zeit und ich ward beſonders geſchickt, die Volte zu ſchlagen. Ein Paar langer Manſchetten leiſtete mir auch beim Escamotiren ſo gute Dienſte, daß ich die ſchärfſten Augen täuſchte und in der Stille eine Menge ehrlicher Spieler zu Grunde richtete. Ja, meine erſtaunliche Gewandtheit verbeſſerte meine Vermögensumſtände ſo reißend ſchnell, daß mir binnen wenigen Wochen große Summen noch außer denen zu Gebote ſtanden, die ich gutwillig mit meinen Gefährten theilte.

Ich theilte Manon jetzt unſern Verluſt in Chaillot unverhohlen mit und miethete, um ſie über die ſchlimme Nachricht zu tröſten, ein meublirtes Haus, wo wir uns mit dem Anſcheine des Wohlſtandes und der Behaglichkeit einrichteten.

Tiberge hatte nicht ermangelt, mich während der Zeit häufig zu beſuchen und mir unaufhörlich die Moral zu leſen, indem er mir vorſtellte, wie unrecht ich an meinem Gewiſſen, meiner Ehre und meiner Zukunft handele. Ich nahm ſeinen guten Rath freundlich, wiewol ohne die mindeſte Neigung an, ihn zu befolgen, und war ihm für ſeinen Eifer, deſſen Quelle ich kannte, dankbar. Zuweilen zog ich ihn ſogar ſcherzhafterweiſe in Manon's Beiſein damit auf und warnte ihn, es nicht genauer als ſo viele Biſchöfe und Prieſter zu nehmen,

die ebenfalls eine Maitreſſe mit einer Pfründe zu vereinbaren wüßten.

„Sehen Sie dieſe Augen an," ſagte ich zu ihm, auf Manon zeigend, „und wagen Sie zu beſtreiten, daß nicht jede Verirrung von einer ſo lieblichen Urſache gerechtfertigt wird."

Er hatte Geduld und dehnte ſie ſogar weit aus. Als er inzwiſchen meinen Reichthum dermaßen anwachſen ſah, daß ich ihm nicht nur ſeine hundert Piſtolen wieder erſtattete, ſondern auch mit verdoppeltem Aufwand ein neues Haus miethete und mich mehr als jemals in den Strudel der Vergnügungen zu ſtürzen bereit war, ſtimmte er in ſeinem Betragen gegen mich einen ganz andern Ton an: er beklagte ſich über meine Verſtocktheit, drohte mir mit den Strafen des Himmels und prophezeite einen Theil der Leiden, die nicht lange auf ſich warten ließen.

„Es iſt undenkbar," ſagte er, „daß Sie auf rechten Wegen zu den Summen gekommen ſeien, von denen Sie Ihre Ausſchweifungen beſtreiten. Sie haben Andere darum betrogen und werden ſelbſt wieder darum betrogen werden. Die allerſchwerſte Züchtigung des Himmels wäre es, wenn er Sie ihrer ruhig genießen ließe. Alle meine Rathſchläge," fügte er hinzu, „ſind Ihnen nutzlos geblieben und ich ſehe voraus, daß ich Ihnen bald auch läſtig fallen werde. Leben Sie wohl, undankbarer, ſchwacher Freund. Mögen Ihre ſchuldvollen Freuden wie ein Rauch vergehen, Ihr Glück und Wohlſtand unwiederbringlich zerſtört werden und Sie ſelbſt, nackt und bloß, allein daſtehen, um die Nichtigkeit der Güter zu erkennen, von denen Sie ſich thöricht genug berauſchen ließen. Alsdann erſt werden Sie mich wieder geneigt finden, Sie zu lieben und Ihnen beizuſtehen; fortan breche ich allen Umgang mit Ihnen ab und verabſcheue das Leben, das Sie führen."

Dieſe apoſtoliſche Anrede hielt er mir in meinem eignen Zimmer, unter Manon's Augen, und danach ſtand

er auf, um fortzugehen. Ich wollte ihn zurückhalten. Manon gab es nicht zu, indem ſie mir ſagte, er ſei ein Narr, den man gehen laſſen müſſe.

Ihr Urtheil ermangelte nicht, auf mich einzuwirken, und ich bezeichne nur darum die verſchiedenen Gelegenheiten, bei denen mein Herz einigermaßen wieder zum Guten einlenkte, weil ich eben dieſer Erinnerung in der Folge einen Theil meiner Kraft verdankte, die unglücklichſten Umſtände meines Lebens zu ertragen.

Manon's Liebkoſungen verſcheuchten alsbald den Kummer, den mir dieſer Auftritt hinterlaſſen hatte, und ſo führten wir ein ununterbrochenes Leben der Liebe und Freude.

Unſer vermehrter Reichthum vermehrte auch unſere gegenſeitige Zuneigung. Venus und Fortuna hatten keine glücklicheren Sklaven als uns. Mein Gott! wie vermag man die Welt ein Jammerthal zu nennen, in der man ſolche Wonne ſchmeckt? Dieſelbe vergeht nur leider allzu flüchtig; ſonſt wäre man, wenn ſie ewig dauerte, nicht im Stande, ſich eine andere Seligkeit einzubilden. Die unſere erlitt das allgemeine Misgeſchick, indem ſie nicht von Dauer war und bitterer Reue voranging.

Ich hatte im Spiele ſo beträchtliche Summen gewonnen, daß ich ſchon darauf bedacht war, ſie theilweiſe unterzubringen. Meine Leute, vornehmlich mein Kammerdiener und Manon's Jungfer, kannten mein Glück, das wir oft ohne Rückhalt vor ihnen beſprachen. Das Mädchen war hübſch und mein Kammerdiener in ſie verliebt. Sie hatten mit einer jungen leichtſinnigen Herrſchaft zu thun, die ſie unſchwer zu betrügen hoffen durften. Sie machten ihren Plan und führten ihn für uns ſo unglücklich aus, daß ſie uns in einen Zuſtand verſetzten, aus dem wir uns niemals wieder erheben konnten.

Nachdem uns Lescaut eines Tages ein Abendeſſen gegeben hatte, kehrten wir etwa um Mitternacht nach Hauſe zurück. Ich rief meinen Diener, Manon ihre Dienerin;

keines von Beiden erſchien. Es hieß, man habe ſie ſeit acht Uhr nicht im Hauſe geſehen und ſie ſeien ausgegangen, nachdem ſie zufolge der von uns empfangenen Befehle, einige Koffer hätten fortſchaffen laſſen. Ich ahnte einen Theil der Wahrheit; ſobald ich aber in mein Zimmer trat, mußte ich durch Das, was ich vor mir ſah, all meinen Verdacht übertroffen finden. Die Thüre zu meinem Cabinet war erbrochen und mein Geld mit allen meinen Sachen entwendet. Auch war ich noch dabei, über dies Ereigniß nachzudenken, als M-non ganz erſchreckt zu mir kam, um mir zu wiſſen zu thun, daß in ihrem Gemach daſſelbe Werk der Zerſtörung angerichtet ſei.

Der Schlag traf mich ſo hart, daß nur das höchſte Aufgebot meiner Vernunft mich abhielt, in lautes Geſchrei und Thränen auszubrechen. Die Furcht, Manon mit meiner Verzweiflung anzuſtecken, bewog mich, ruhig zu ſcheinen, und ich ſagte im Scherz zu ihr, ich würde dafür irgend ein Vögelchen im Hotel de Tranſylvanie rupfen. Sie ſchien nur unſer Unglück ſo tief zu fühlen, daß ihre Betrübniß mich weit mehr niederſchlug, als meine Verſtellung ſie erheitern und ihren Muth aufrecht erhalten konnte.

„Wir ſind verloren," ſagte ſie, mit Thränen in den Augen.

Ich beſtrebte mich umſonſt, ſie durch meine Liebkoſungen zu tröſten. Meine eignen Thränen verriethen meine Verzweiflung und Beſtürzung. Wir waren in der That ſo vollſtändig zu Grunde gerichtet, daß wir nicht ein Hemd mehr beſaßen.

Ich ſchickte gleich zu Lescaut und ließ ihn holen, und er rieth mir, mich unverzüglich zu dem Polizeilieutenant und dem Oberrichter von Paris zu verfügen. Ich that es, leiſtete aber alſo meinem größten Unglück Vorſchub, da mir nicht nur dieſer Schritt und die Maßregeln, zu denen ich die beiden Behörden veranlaßte, nichts halfen,

ſondern ich auch mittlerweile Lescaut Zeit ließ, ſeiner Schweſter einen verderblichen Entſchluß einzureden. Er ſagte ihr von einem alten Wüſtlinge, Herrn von G... M..., der ſeine Vergnügungen theuer bezahle, und ſpiegelte ihr ſo viele Vortheile vor, wenn ſie ſich in ſeinen Sold begeben wolle, daß ſie, beſinnungslos wie ſie durch unſer Misgeſchick geworden war, auf Alles einging, was er von ihr forderte.

Der abſcheuliche Handel ward noch vor meiner Rückkehr abgeſchloſſen und die Ausführung ſollte den andern Morgen ſtattfinden, nachdem Lescaut bei Herrn von G... M... geweſen ſei.

Er erwartete mich bei ihr. Manon hatte ſich in ihrem Zimmer bereits niedergelegt und ihrem Lakaien aufgetragen, mir zu ſagen, ſie bedürfe der Ruhe und bitte mich, ſie dieſe Nacht allein zu laſſen. Lescaut ging von mir, nachdem er mir einige Piſtolen angeboten hatte, die ich annahm.

Gegen vier Uhr Morgens legte ich mich zu Bett, und da mich der Gedanke, wie meine Angelegenheiten wieder emporzubringen ſeien, noch lange beſchäftigte, ſchlief ich erſt ſo ſpät ein, daß ich nicht früher als etwa um elf oder zwölf erwachen konnte. Ich ſtand geſchwind auf, um nach Manon's Befinden zu fragen, und erfuhr, ſie ſei vor einer Stunde mit ihrem Bruder ausgefahren, der ſie in einer Miethkutſche abgeholt habe.

Wie geheimnißvoll mir nun auch ein ſolches Beiſammenſein vorkam, ſo unterdrückte ich meinen Argwohn doch gewaltſam einige Stunden lang, die ich mit Leſen verbrachte. Am Ende konnte ich meine Unruhe nicht mehr bändigen und ging mit großen Schritten in unſern Zimmern auf und ab.

In Manon's Wohnzimmer lag ein verſiegelter Brief auf dem Tiſche, von ihrer Hand an mich gerichtet. Ich riß ihn mit tödtlichem Schauder auf; er enthielt dieſe Worte:

„Ich ſchwöre Dir zu, mein theurer Chevalier, daß Du der Abgott meines Herzens biſt und daß ich keinen Andern auf der Welt ſo wie Dich lieben kann. Du mußt aber ſelbſt ſagen, meine Seele, daß in der Lage, in der wir uns befinden, die Treue eine alberne Tugend iſt. Meinſt Du, man könne auch zärtlich ſein, wenn man kein Brot hat? Mich würde der Hunger auf unangenehme Weiſe täuſchen, wenn er mir eines Tages meinen letzten Todesſeufzer anſtatt eines Liebesſeufzers entriſſe. Du darfſt mir vertrauen, ich bete Dich an; überlaß mir aber eine Zeitlang die Sorge für unſer Glück. Wehe Dem, der ſich in meine Netze verſtrickt; ich ſtrebe dahin, meinen Chevalier reich und glücklich zu machen. Mein Bruder wird Dir von Deiner Manon Kunde bringen und Dir ſagen, wie ſehr ſie die Nothwendigkeit beklagt hat, Dich zu verlaſſen.“

Ich blieb nach dieſer Lectüre in einem Zuſtand, der ſchwer zu beſchreiben ſein würde, da ich noch heute nicht weiß, welche Gefühle mich damals durchdrangen.

Es war eine der Lebenslagen, die einzig zu nennen ſind, da wir noch niemals etwas Aehnliches empfanden; ſie Andern zu erklären, wäre unmöglich, da ſie keinen Begriff davon haben, und wir vermögen eben kaum, uns darin ſelbſt zurecht zu finden, da ſie als unvergleichlich dem Gedächtniſſe keinen Anhaltspunkt gewähren und mit ihren Empfindungen gewiſſermaßen von allen Seiten iſolirt daſtehen. Welcher Art jetzt aber auch die meinigen ſein mochten, ſo viel iſt gewiß, daß Schmerz, Verdruß, Eiferſucht und Scham darunter vorwalteten, und daß es hätte für ein Glück erachtet werden können, wäre keine Liebe mehr dabei geweſen.

„Daß ſie mich liebt, glaube ich,“ rief ich aus. „Müſſte ſie nicht ein Ungeheuer ſein, wollte ſie mich haſſen? Habe ich nicht alle Anſprüche an ihr Herz, die man jemals an eins haben konnte? Bliebe mir, nach Dem, was ich ihr aufgeopfert, noch weiter etwas für ſie zu thun übrig?

Und desungeachtet verläßt ſie mich! ja, glaubt die Undankbare ſich gegen meine Vorwürfe ſicher zu ſtellen, indem ſie ſagt, daß ſie nicht aufhöre mich zu lieben! Sie fürchtet den Hunger! O, Du Gott der Liebe! Welche Rohheit der Geſinnung! Welche Erwiderung meines Zartgefühls! Ich habe ihn nicht gefürchtet, ich ſetzte mich ihm mit Freuden aus, als ich mein ganzes Glück, alles Wohlleben meines Vaterhauſes für ſie aufgab, um zu Befriedigung ihrer kleinen Launen und Wünſche meine eignen Bedürfniſſe bis auf das Nothwendigſte einzuſchränken. Sie ſagt: ſie bete mich an. Thäteſt Du es, Undankbare, Du würdeſt eines Anderen Rath befolgt, mich nicht verlaſſen, mir wenigſtens Lebewohl geſagt haben. Mich muß man fragen, wenn man den grauſamen Schmerz der Trennung von dem Geliebteſten kennen will. Es wäre Wahnſinn, ſich dem freiwillig auszuſetzen."

Meine Klagen wurden durch einen Beſuch unterbrochen, auf den ich nicht gefaßt war, durch den Lescaut's.

„Teufel!" rief ich ihm zu, die Hand an den Degen legend. „Wo iſt Manon? Was haſt Du mit ihr angefangen?" Meine Aufregung erſchreckte ihn.

Er verſetzte, empfange ich ihn alſo, wenn er wegen des wichtigſten Dienſtes, den er mir habe leiſten können, Rechenſchaft abzulegen komme, ſo werde er wieder gehen, um keinen Fuß mehr über meine Schwelle zu ſetzen.

Ich ging raſch an die Thür des Zimmers, die ich ſorgfältig verſchloß.

„Bilde Dir nicht ein," ſprach ich, „daß Du mich noch einmal zum Narren haben und durch Deine Lügen täuſchen kannſt. Du haſt entweder Dein Leben zu vertheidigen, oder verſchaffſt mir Manon wieder."

„Ei, über den Brauſekopf!" erwiderte er, „das iſt ja, was mich herführt. Ich habe Ihnen ein Glück anzukündigen, von dem Sie ſich nichts träumen laſſen, und um deswillen Sie vielleicht zugeben, daß Sie mir einige Verbindlichkeiten ſchuldig ſind."

Ich verlangte sofortige Erklärung und erfuhr von ihm, wie Manon, bei der ihr unerträglichen Vorstellung des Elends und zumal der Nothwendigkeit, daß wir Knall und Fall unsere Equipage abschaffen müßten, ihn gebeten habe, ihr die Bekanntschaft des für sehr freigebig geltenden Herrn von G... M... zu verschaffen. Er hütete sich, mir zu sagen, daß er die erste Veranlassung dazu gegeben und zuvor den Weg geebnet habe, den sie betreten.

„Ich habe sie diesen Morgen hingeführt," fuhr er fort, „und den Mann von ihren Vorzügen so entzückt gesehen, daß er sie gleich einlud, ihm in seinem Landhause Gesellschaft zu leisten, wohin er auf einige Tage abgereist ist."

„Da ich nun auf der Stelle bedachte," fügte er hinzu, „welche Vortheile Ihnen daraus erwachsen könnten, so gab ich ihm geschickt zu verstehen, daß Manon schwere Verluste erlitten habe, und stachelte seine Großmuth dergestalt auf, daß er damit anfing, ihr ein Geschenk von zweihundert Pistolen zu machen. Ich sagte ihm: das sei für den Augenblick schon gut; indessen werde meine Schwester künftig viel Bedürfnisse haben, da sie sich der Sorge für einen jüngeren Bruder angenommen habe, den der Tod unserer Eltern uns auf dem Halse gelassen, und so dürfe er, wenn er sie seiner Achtung werth halte, um ihretwillen auch den armen Jungen nicht Noth leiden lassen, den sie für ihr anderes Selbst ansehe."

„Diese Vorstellung ermangelte nicht, ihn zu rühren, und er machte sich verbindlich, für Sie und Manon eine bequeme Wohnung zu miethen, da natürlich Niemand Anderes als Sie die arme kleine Waise vorstellt. Für Ihre anständige Kleidung sorgt er ebenfalls und für Ihren Unterhalt gibt er monatlich vierhundert gute Livres her, die, wenn ich nicht irre, zu Ende jedes Jahres die Summe von viertausend achthundert ausmachen. Er hat bereits

vor seinem Abgange auf das Land seinem Geschäftsmanne den Auftrag ertheilt, ein Haus für seine Rückkehr in Bereitschaft zu halten. Sie werden danächst Manon wiedersehen, von der ich Sie tausendmal umarmen und versichern soll, daß sie Sie mehr als je liebe."

Ich setzte mich zu Betrachtungen über diese seltsame Wendung meines Schicksals nieder. Ich befand mich in einem so schwer zu beschreibenden Zwiespalte von Gefühlen und demgemäß in einer solchen Unsicherheit, daß ich auf alle Fragen über Fragen, die Lescaut an mich richtete, lange nichts zu antworten wußte. Die Ehre und Tugend machten mir in dem Momente den Stachel der Reue noch einmal fühlbar und ließen mich meine Blicke gen Amiens, nach dem Hause meines Vaters, nach Saint-Sulpice und allen Orten richten, wo ich in Unschuld gelebt hatte. Durch welch unermeßliche Kluft war ich jetzt von diesem glücklichen Zustande getrennt! Ich gewahrte ihn nur noch aus der Ferne, gleich einem Schatten, der meine Reue und Sehnsucht erweckte und zu schwach war, meine Seelenkraft in neue Bewegung zu setzen. „Welch Verhängniß," sprach ich, „hat mich so schuldig gemacht! Die Liebe ist eine unschuldige Leidenschaft, und wie hat sie sich mir zu einer Quelle des Elends und der Vergehungen verkehrt? Wer hinderte mich, mit Manon ruhig und tugendhaft zu leben? Warum heirathete ich sie nicht, bevor ich von ihrer Liebe etwas erlangte? Würde mein Vater, der mich so zärtlich liebte, etwa nicht eingewilligt haben, wenn ich mit gerechten Bitten in ihn gedrungen wäre? O, mein Vater hätte sie gewiß als eine so reizende Tochter geliebt, die verdient, die Gattin seines Sohnes zu sein, und ich wäre durch die Liebe Manon's, die Zuneigung meines Vaters, die Achtung aller rechtschaffenen Leute, sowie durch irdische Güter und Ruhe der Seele glücklich. Dagegen welch verhängnißvolle Umkehrung der Dinge und welch entehrende Rolle, die ich hier spielen soll! Wie? Was?

Ihre Gunſt ſoll . . . . . Was hilft das aber Alles, da es Manon ſelbſt ſo will und ich ſie ohne die Gefälligkeit verlieren muß? . . . ."

Ich drückte die Augen, wie um ſo widerwärtige Vorſtellungen zu verſcheuchen, zu und rief: „Wenn Sie die Abſicht gehabt haben, mir zu dienen, ſo danke ich Ihnen, Herr Lescaut. Sie hätten es allerdings auf ehrenwerthere Art zu thun vermocht; indeſſen iſt die Sache abgemacht, und wollen wir nur darauf bedacht ſein, wie wir von Ihrer Fürſorge Nutzen ziehen und Ihre Verſprechungen erfüllen."

Da Lescaut nichts weniger als Muth beſaß, was ich in der Folge noch beſſer als jetzt einſah, und in der Verlegenheit über meinen Zorn und das demſelben folgende anhaltende Stillſchweigen, ohne Zweifel etwas Anderes von mir erwartet hatte, ſo war er höchſt entzückt, mich ſeine Befürchtung Lügen ſtrafen zu ſehen, und antwortete ſchleunigſt: „Ja, ich habe Ihnen einen herrlichen Dienſt geleiſtet, und Sie werden ſehen, daß wir mehr Nutzen daraus ziehen, als Sie glauben."

Wir verabredeten, wie dem Mistrauen am beſten zuvorzukommen ſei, das Herr von G . . . M . . . vielleicht über unſere Brüderſchaft faſſe, ſobald er mich älter und größer ſehe, als er ſich eingebildet habe. Wir fanden dazu kein geeigneteres Mittel, als daß ich ein einfältiges, provinzielles Weſen annehme und ihm weiß mache, ich beabſichtige, mich dem geiſtlichen Stande zu widmen, und beſuche zu dem Ende alle Tage das Collegium. Wir machten auch unter uns aus, daß ich das erſte Mal, wenn ich die Ehre hätte, mich ihm vorzuſtellen, ſehr ſchlecht gekleidet ginge.

Nach drei oder vier Tagen kehrte er in die Stadt zurück und führte Manon ſelbſt in das Haus ein, das ſein Intendant für ſie in Stand geſetzt hatte.

Sie ließ Lescaut ſogleich ihre Ankunft melden, und nachdem er mich davon benachrichtigt hatte, begaben wir

uns Beide zu ihr. Der alte Liebhaber war ſchon ausgegangen.

Trotz der Ergebung, mit der ich mich in ihren Willen gefügt hatte, konnte ich ein Murren meines Herzens bei ihrem Anblick nicht unterdrücken. Ich war niedergeſchlagen und betrübt. Die Freude des Wiederſehens erſtickte in mir nicht ganz und gar den Kummer über ihre Untreue. Sie ſchien dagegen vor Entzücken außer ſich, mich wieder zu beſitzen, und warf mir meine Kälte vor. Ich konnte nicht umhin, ein paar Worte von Treuloſigkeit und Unbeſtand fallen zu laſſen, die ich mit Seufzern begleitete.

Sie verſpottete mich anfänglich wegen meiner Thorheit; als ſie mich aber immer ſo traurige Blicke auf ſie richten ſah und die Mühe gewahrte, mit der ich einen meinen Wünſchen und Neigungen ſo widerſprechenden Wechſel der Dinge ertrug, ſchlüpfte ſie allein in ihr Cabinet. Ich folgte ihr einen Augenblick ſpäter und fand ſie in Thränen. Ich fragte nach der Urſache.

„Die kannſt Du leicht errathen," ſagte ſie. „Willſt Du, daß ich lebe, wenn mein Anblick Dir nur Kummer und Verdruß macht? Du biſt nun ſchon eine Stunde hier und haſt mich noch kein einziges Mal geliebkoſt. Du läßt Dir von mir mit einer Majeſtät ſchön thun, als ob Du der Großtürke in ſeinem Harem wärſt."

„Höre, Manon," antwortete ich, indem ich ſie umarmte; „ich kann Dir nicht leugnen, daß ich auf das empfindlichſte betroffen bin. Ich geſchweige der Unruhe, in die mich Deine unvorhergeſehene Flucht geſtürzt hat, und Deiner Grauſamkeit, ohne ein Wort des Troſtes von mir zu gehen, nachdem Du die Nacht in einem anderen Bette geſchlafen hatteſt. Ueber dem Zauber Deiner Gegenwart könnte ich noch andere Dinge vergeſſen."

„Wie willſt Du aber," fuhr ich fort, indem ich einige Thränen fallen ließ, „daß ich ohne Seufzer und ſelbſt ohne Thränen an das traurige und unglückliche Leben

denke, das ich in dieſem Hauſe führen ſoll? Meines Standes und meiner Ehre gar nicht zu erwähnen, da ſo ſchwache Gründe gegen eine Liebe wie die meinige nicht aufkommen, iſt es doch, wie Du Dir vorſtellen kannſt, dieſe Liebe ſelbſt, die es auf das ſchmerzlichſte empfindet, ſich übel vergolten oder vielmehr von einer undankbaren, hartherzigen Gebieterin ſo grauſam gemishandelt zu ſehen . . . ."

„Halt, Chevalier!" unterbrach ſie mich; „wozu mich mit Vorwürfen quälen, die, ſobald ſie von Dir ausgehen, mir das Herz durchbohren? Ich ſehe ein, was Dich kränkt. Ich hatte mir geſchmeichelt, Du würdeſt billigen, wie ich unſeren Umſtänden aufhelfen wolle, und was ich, um Dein Zartgefühl zu ſchonen, ohne Deine Theilnahme eingeleitet hatte; da Du dem aber ſo entgegen biſt, gebe ich es auf.

Sie fügte hinzu, ſie fordere nur ein wenig Gefälligkeit für den übrigen Tag von mir; ſie habe von ihrem alten Anbeter bereits zwei hundert Piſtolen mit dem Verſprechen empfangen, ihr an dem Abende ein ſchönes Halsband von Perlen und anderen Edelſteinen, ſowie die Hälfte des Jahrgehaltes, den er ihr ausſetze, bringen zu wollen. „Laß mir alſo nur ſo viel Zeit," ſagte ſie, „die Geſchenke anzunehmen; ich ſchwöre Dir, daß er ſich noch keiner großen Gunſt von mir rühmen kann; ich habe ihn mit Allem auf unſere jetzige Rückkehr nach der Stadt vertröſtet. Er hat mir nur millionenmal die Hände geküßt; und das ſoll er wahrlich nicht umſonſt gehabt haben. Wenn er dies Vergnügen nach ſeinem Alter und Reichthume abſchätzt, iſt es mit fünf, ſechstauſend Franken nicht zu theuer bezahlt."

Ihr Entſchluß war mir angenehmer als die Hoffnung auf die fünftauſend Livres, und da ich ſo erfreut war, der Infamie zu entgehen, durfte ich wol annehmen, mein Herz habe noch nicht alles Ehrgefühl verloren. Doch ollte ich blos für kurze Freuden und lange Leiden ge-

boren ſein und riß mich das Glück von einem Abgrunde nur hinweg, um mich in den anderen zu ſtürzen. Sobald ich Manon durch tauſend Liebkoſungen bezeugt hatte, wie glücklich ich mich über ihre Sinnesänderung fühle, machte ich ſie darauf aufmerkſam, daß wir gemeinſamer Maßregeln halber Lescaut in das Geheimniß ziehen müßten. Er war nun zwar anfangs damit unzufrieden, ließ ſich aber durch die fünftauſend Livres baares Geld bewegen, auf unſere Seite zu treten, und wir kamen überein, insgeſammt aus zweierlei Gründen mit Herrn von G... M... zu Abend zu eſſen; erſtens, um uns an der hübſchen Scene zu ergötzen, in der ich als Manon's Bruder die Rolle eines Schülers ſpielen ſollte, und zweitens, um den alten Libertin abzuhalten, daß er ſich nicht zu viele Freiheiten mit meiner Geliebten herausnehme und etwa auf die Rechte poche, die er durch ſein freigebiges Pränumeriren erlangt zu haben wähne. Ginge er endlich in das Zimmer hinauf, wo er die Nacht zuzubringen gedachte, ſo ſollte ich mit Lescaut mich entfernen und Manon anſtatt ihm mir nachfolgen, um die Nacht bei mir zu ſein. Lescaut machte ſich anheiſchig, unten an der Thüre eine Kutſche bereit zu halten. Die Stunde des Abendeſſens kam und Herr von G... M... ließ nicht auf ſich warten. Lescaut war mit ſeiner Schweſter im Salon. Die erſte Artigkeit des alten Mannes beſtand darin, daß er ſeiner Schönen ein Halsband, Armbänder und Ohrgehänge von Perlen verehrte, die wenigſtens tauſend Thaler werth waren. Alsdann zahlte er ihr in blanken Louisdor's die Summe von zweitauſend vierhundert Livres, die Hälfte des Jahrgeldes, aus und begleitete ſein Geſchenk mit unzähligen veralteten Schmeicheleien. Einige Küſſe konnte ihm Manon dafür nicht vorenthalten und damit erwarb ſie ſich eben ſo viele Anſprüche an das Geld, das er ihr einhändigte.

Ich lauſchte an der Thüre, bis Lescaut mich hineinrufen würde. Er holte mich ab, ſobald Manon das Geld

und die Kleinodien bei Seite gebracht hatte, führte mich vor Herrn von G... M... und befahl mir, mein Compliment zu machen. Ich verbeugte mich zwei oder drei Mal sehr tief und Lescaut entschuldigte mich wegen meines Ungeschicks.

„Er hat noch keine pariser Manieren, wie Sie sehen," sagte er; „wir wollen aber hoffen, daß er mit der Zeit ein wenig Lebensart bekommt. — Du wirst die Ehre haben," wandte er sich zu mir, „den Herrn oft hier zu sehen; versäume nicht, Dich nach einem so guten Muster zu bilden."

Der alte Stutzer schien sein Wohlgefallen an mir zu haben, klopfte mir ein paar Mal auf die Backen, indem er mich einen hübschen Burschen nannte, und warnte mich, in Paris auf meiner Hut zu sein, wo junge Leute sich leicht verführen ließen.

Lescaut versicherte ihn, daß ich von Natur sehr sittsam sei, immer nur davon spreche, ein Geistlicher werden zu wollen, und mit seiner Schwester jederzeit am liebsten Mönch und Nonne gespielt habe.

„Ich finde, er hat etwas von Manon," fing der Greis wieder an, indem er mir das Kinn in die Höhe hob.

„Das kommt daher," sagte ich einfältig, „weil wir nahe genug mit einander verwandt sind und immer sehr vertraut mit einander umgehen; ich liebe meine Schwester wie mich selbst."

„Hören Sie," sagte er zu Lescaut, „der Junge spricht nicht so dumm als er aussieht. Es ist Schade, daß er sich nicht besser zu benehmen weiß."

„O, mein Herr," versetzte ich, „meine Schwester kann Ihnen bezeugen, daß ich mich selbst im Finstern gut zu benehmen weiß; ich bin noch nicht der Dümmste in Paris."

„Ei, das ist für einen Burschen aus der Provinz nicht übel!" meinte er.

Unsere Unterhaltung blieb auch während der Mahl-

zeit derſelben Art und Manon's ſcherzhafte Laune war mehr als ein Mal darauf und daran, uns durch lautes Lachen zu verrathen. Ich nahm die Gelegenheit wahr, ihm ſeine eigne Geſchichte und das ſchlimme Geſchick, das ihm bevorſtand, zu erzählen, und Manon und Lescaut zitterten und bebten unterdeß, beſonders als ich ihm ſein Portrait nach der Natur ausmalte. Die Eigenliebe hielt ihn aber glücklicherweiſe ab, es zu erkennen, und ich machte meine Sache zum Schluſſe noch ſo gut, daß er der Erſte war, der ſie höchſt lächerlich fand.

Sie werden in der Folge ſehen, daß ich Ihnen dieſe komiſche Scene nicht ohne Urſache ausführlich beſchrieben habe.

Als endlich die Stunde des Schlafengehens da war, begann er von Liebe und Ungeduld zu ſprechen. Lescaut und ich gingen fort. Er ward nach ſeinem Zimmer gebracht, und Manon entfernte ſich unter dem Vorwande eines Bedürfniſſes, um ſich an der Thüre zu uns zu geſellen. Die drei oder vier Häuſer weiter wartende Kutſche fuhr vor, uns einſteigen zu laſſen, und wir verließen augenblicklich das Stadtviertel.

Wiewol dieſe That in meinen eignen Augen ein Spitzbubenſtreich war, ſo mochte es doch nicht der ſchlimmſte geweſen ſein, den ich mir vorzuwerfen habe. Meine Spielgewinnſte erregten mir mehr Gewiſſensbiſſe. Doch frommte mir die eine wie die andere Erfahrung nichts und wollte der Himmel grade, daß die mindeſte Ungerechtigkeit am härteſten geahndet würde.

Herr von G... M... bedurfte nicht langer Zeit, um zu erkennen, daß man ihn zum Beſten gehabt hatte. Ich weiß nicht, ob er noch an demſelben Abende ſeine Anſtalten traf, uns auszukundſchaften; ſo viel iſt aber gewiß, daß er einflußreich genug war, ſich nicht lange vergeblich zu bemühen, und wir unklug genug dachten, der Ausdehnung von Paris und der Entlegenheit ſeines Stadtviertels von dem unſeren allzu ſehr zu vertrauen.

Er ward nicht allein von unſerer Wohnung und unſeren derzeitigen Verhältniſſen in Kenntniß geſetzt, ſondern erfuhr auch, wer ich ſei, welches Leben ich in Paris geführt und in was für einer Verbindung Manon mit B... geſtanden, bis ſie ihn angeführt habe; kurz, die vollſtändige Schattenſeite unſerer Geſchichte, der zufolge er beſchloß, uns nicht in der Eigenſchaft als Verbrecher, ſondern als Erztaugenichtſe einſtecken zu laſſen. Wir lagen noch zu Bett, als ein Polizeiſergeant mit einem halben Dutzend Polizeiſoldaten in unſer Zimmer trat, zuerſt unſer oder vielmehr Herrn von G... M...'s Geld in Beſchlag nahm und uns dann ohne Umſtände aufſtehen ließ, um uns auf die Straße zu bringen, wo von zwei unſer harrenden Kutſchen die eine auf der Stelle Manon entführte und die andere mich in Saint-Lazare ablud.

Man muß ſolche Unfälle ſelbſt erlebt haben, um die Verzweiflung, in die ſie ſetzen können, zu ermeſſen. Unſere Wächter waren ſo hart gegen uns, daß ſie mir nicht einmal geſtatteten, Manon zu umarmen und ihr ein Wort zu ſagen. Ich wußte auch lange nicht, was aus ihr geworden war, und es geſchah unſtreitig zu meinem Beſten, daß ich es nicht gleich erfuhr, da eine ſo entſetzliche Kataſtrophe mich um den Verſtand, wo nicht um das Leben gebracht haben würde.

Meine unglückſelige Gebieterin ward mir alſo vor meinen Augen entführt und an einen Ort geſchleppt, den ich nicht ohne Schauder nennen kann. Welch Geſchick für ein reizendes Weſen, das den erſten Thron der Welt beſeſſen haben würde, hätten alle Menſchen meine Augen und mein Herz gehabt! Man behandelte ſie da nicht gradezu barbariſch, ſchloß ſie aber in einen einſamen Kerker ein und zwang ſie, Tag für Tag eine gewiſſe Arbeit als nothwendige Bedingung zu vollbringen, unter der man ihr eine ekelhafte Nahrung reichte. Ich erfuhr dieſen kläglichen Umſtand erſt lange Zeit nachher, als ich

ſchon mehrere Monate hindurch eine ſtrenge und langweilige Strafe erlitten hatte.

Da meine Wächter auch mir den Ort nicht angegeben hatten, an den ſie mich bringen mußten, ſo ward mir mein Schickſal erſt am Thore von Saint-Lazare klar. Ich würde in dem Augenblicke den Tod dem Zuſtande vorgezogen haben, in den ich zu verſinken im Begriff zu ſtehen glaubte. Ich hatte eine furchtbare Vorſtellung von dem Hauſe, und mein Schrecken ſteigerte ſich, als bei unſerer Ankunft meine Wächter zum anderen Male meine Taſchen unterſuchten, um ſich zu vergewiſſern, daß ich keine Waffen und Vertheidigungsmittel bei mir trug.

Sobald ich gemeldet worden war, trat der Superior einen Augenblick heran und grüßte mich mit ziemlicher Sanftmuth.

„Nur keine unwürdige Behandlung, mein Vater!“ ſagte ich; „ich wollte lieber tauſendmal das Leben verlieren als ſie erdulden.“

„O, nein,“ war ſeine Antwort; „wofern Sie ſich gut aufführen, werden wir Einer mit dem Anderen zufrieden ſein.“

Er veranlaßte mich, mich in ein oberes Zimmer zu begeben, und ich folgte ihm ohne Widerſtand. Die Gerichtsdiener gingen bis an die Thüre mit, und als wir eintraten, bedeutete der Superior ſie, ſich zurückzuziehen.

„Ich bin alſo Ihr Gefangener?“ fragte ich. „Nun, mein Vater, was haben Sie mit mir vor?“

Er ſagte mir, er ſei ſehr erfreut, mich vernünftig reden zu hören, und ſeine Aufgabe beſtehe darin, mir Geſchmack an der Tugend und Religion beizubringen, meine Pflicht, ſeine Ermahnungen und guten Rathſchläge zu befolgen. Sei ich ſonſt aufgelegt, ſeinen Aufmerkſamkeiten für mich zu entſprechen, ſo würden mir in meiner Einſamkeit nur Annehmlichkeiten begegnen.

„Annehmlichkeiten!“ nahm ich das Wort; „Sie wiſ-

ſen nicht, was allein im Stande iſt, mir Annehmlichkeiten zu verſchaffen?"

„Ich weiß es," erwiderte er; „ich hoffe aber, daß Ihre Neigung ſich ändere."

Ich nahm alſo aus ſeiner Antwort ab, daß er mit meinen Abenteuern, ſowie vielleicht auch mit meinem Namen bekannt ſei, bat ihn um Erklärung und hörte natürlich, daß er in Alles eingeweiht war.

Dieſe Kunde däuchte mir die allerſchlimmſte Züchtigung und ich begann, unter den Anzeichen der ſchwärzeſten Verzweiflung einen wahren Strom von Thränen zu vergießen. Ich vermochte mich über eine Demüthigung nicht zu tröſten, die mich zum Geſpött aller meiner Bekannten, zu einer Schande meiner Familie machte. Ich brachte in der tiefſten Niedergeſchlagenheit acht Tage zu, ohne fähig zu ſein, etwas zu vernehmen oder mich mit anderen Dingen als meiner Schmach zu beſchäftigen. Sogar Manon's Augedenken ſchärfte meinen Schmerz nicht, da es dieſer neuen Pein gegenüber ein Gefühl war, woran ich mich ſchon hatte gewöhnen müſſen; die vorherrſchende Leidenſchaft meiner Seele war Scham und Verwirrung.

Die ganze Kraft dieſer beſonderen Zuſtände des Herzens iſt nur Wenigen bekannt. Gewöhnliche Menſchen haben für nicht mehr als etwa fünf oder ſechs Leidenſchaften Sinn, in deren Kreiſe ſich ihr Leben und ihre Gefühle hin- und herbewegen. Nimmt man ihnen Haß und Liebe, Schmerz und Freude, Furcht und Hoffnung, ſo empfinden ſie nichts mehr. Edlere Charaktere ſind auf tauſendfache Weiſe erregbar, ſcheinen mehr als fünf Sinne zu beſitzen und empfangen Ideen und Eindrücke, die die gewöhnlichen Grenzen der Natur überſchreiten. Das Bewußtſein der Größe, die ſie über die Gemeinheit erhebt, iſt der Gegenſtand ihrer ſtärkſten Eiferſucht, und darum ſind ſie auch ſo äußerſt empfindlich gegen Spott

und Geringschätzung oder leiden von der Schande mehr als Andere.

Ich genoß dieses traurigen Vorzugs in Saint-Lazare und mein Leiden betraf den Superior so sehr, daß er die Folgen zu fürchten begann und mich mit großer Nachsicht und Milde behandeln zu müssen glaubte. Er besuchte mich täglich zwei bis drei Mal, ließ sich von mir nicht selten auf einem Spaziergange durch den Garten begleiten und erschöpfte sich gegen mich in eifrigen Ermahnungen und wohlgemeinten Rathschlägen, mit denen er mich, da ich sie mit Sanftmuth und Dank annahm, zu bekehren hoffte.

„Sie besitzen ein so zartes liebenswürdiges Gemüth," sagte er dereinst, „daß ich die Ausschweifungen, deren man Sie beschuldigt, nicht begreife. Zweierlei setzt mich in Erstaunen; erstens, wie Sie mit so schönen Eigenschaften sich der äußersten Liederlichkeit preisgeben konnten, und dann, was noch weit mehr ist, wie Sie, Jahre lang in das Laster versunken, sich so gutwillig meinen Rath und meine Unterweisungen gefallen lassen? Zeigt das Reue an, so sind Sie ein Auserwählter des barmherzigen Himmels; ist es Gutartigkeit, so besitzen Sie mindestens einen trefflichen Charakter, der uns hoffen läßt, Ihre hiesige Einsperrung werde nicht lange Zeit nöthig sein, um Sie auf rechte und ehrbare Wege zurückzuführen."

Er entzückte mich durch die gute Meinung, die er von mir hegte, und ich nahm mir vor, sie durch eine Aufführung, die ihn ganz befriedige, noch zu erhöhen, da ich kein anderes Mittel sah, meine Gefangenschaft abzukürzen. Ich bat ihn um Bücher, und er verwunderte sich, da er mir die Wahl meiner Lectüre freistellte, daß ich mich für ernste Autoren entschied. Ich that, als ob ich mich mit dem größten Antheil den Studien widme, und gab ihm bei jeder Gelegenheit Beweise der erwünschtesten Sinnesänderung.

Nichtsdestoweniger war dieselbe nur Schein und ich

muß es zu meiner Schande gestehen, daß ich in Saint-Lazare den Heuchler spielte. Anstatt in meiner Einsamkeit zu studiren, beschäftigte ich mich nur damit, mein Loos zu bejammern. Ich verwünschte meinen Kerker und die Tyrannei, die mich darin festhielt, und hatte mich kaum einigermaßen von meiner Niedergeschlagenheit und Verwirrung erholt, als ich der Folter der Liebe wieder anheimfiel. Die Trennung von Manon, die Ungewißheit über ihr Schicksal, die Besorgniß, sie nie wieder zu sehen, waren die einzigen Gegenstände meiner trüben Meditationen. Ich stellte sie mir in G... M...'s Armen vor; denn dies war der erste Gedanke, den ich faßte, und weit entfernt, mir einzubilden, daß er ihr die nämliche Behandlung angedeihen ließ, war ich überzeugt, er habe mich von ihr nur entfernt, um sie ruhig zu besitzen.

Ich brachte auf diese Art Tage und Nächte zu, deren Länge mir eine Ewigkeit däuchte, und meine einzige Hoffnung war nur auf den Erfolg meiner Heuchelei gerichtet. Ich beobachtete sorgfältig die Mienen und Reden des Superiors, um Dessen gewiß zu sein, was er von mir dachte, und machte mir ein wahres Studium daraus, ihm, als dem Herrn meines Schicksals, zu gefallen. Ich konnte leicht erkennen, daß ich bei ihm wohl angeschrieben stand, und zweifelte nicht mehr daran, daß er geneigt sei, mir zu dienen. Ich nahm mir dereinst den Muth, ihn zu fragen, ob meine Loslassung von ihm abhange. Seine Antwort war: so unbedingt nicht; er hoffe aber, daß Herr von G... M..., der dem Herrn Polizeilieutenant die Veranlassung gegeben habe, mich festnehmen zu lassen, auf sein Zeugniß einwilligen werde, daß man mir die Freiheit zurückgebe.

„Darf ich mir schmeicheln," hub ich schüchtern an, „daß er die zweimonatliche Haft, die ich ausgestanden habe, für eine ausreichende Buße ansehen wird?"

Er versprach, mit ihm zu reden, wenn ich es wünsche, und ich flehte ihn an, mir den Dienst zu erweisen.

Zwei Tage ſpäter eröffnete er mir, Herr von G... M... ſei durch das Gute, was er von mir gehört habe, ſo gerührt, daß er nicht nur Neigung verrathen, mich das Tageslicht wieder erblicken zu laſſen, ſondern auch Luſt bezeigt habe, mich näher kennen zu lernen, und deshalb beabſichtige, mich in meinem Kerker aufzuſuchen. Wie wenig angenehm mir nun ſeine Gegenwart ſein konnte, betrachtete ich ſie doch als eine Staffel zur Erſteigung meiner Freiheit.

Er kam wirklich nach Saint-Lazare und ich fand, daß er würdiger und nicht ſo geckenhaft ausſah, als er mir in Manon's Wohnung erſchienen war. Er gab mir einige vernünftige Lehren wegen meiner ſchlechten Aufführung und fügte, offenbar, um ſeine eignen Ausſchweifungen zu rechtfertigen, hinzu, wie der menſchlichen Schwäche zwar gewiſſe von der Natur gebotene Freuden gegönnt ſein müßten, dahingegen Gaunereien und ſchmähliche Hintergehungen immer Strafe verdienten.

Ich hörte mit einem demüthigen Geſichte zu, das ihn zufrieden zu ſtellen ſchien, und nahm ihm ſogar einige Witzeleien nicht übel, die er über meine Brüderſchaft mit Lescaut und Manon und meine geiſtlichen Spiele machte, die ich hier auch als Mönch ohne Nonne fortſetzen könne. Zu ſeinem und meinem Unglück mußte er aber danach die Bemerkung fallen laſſen, wie Manon im Hoſpitale ohne Zweifel auch einige Achtung vor dem Nonnenleben bekommen habe.

Bei allem Schauder, den mir das Wort erregte, hatte ich noch Kraft genug, ihn ſanft um Erklärung zu bitten.

„Ja," ſagte er; „ſie lernt ſeit zwei Monaten im großen Hoſpitale Lebensart, und ich hoffe, ſie wird ihre Zeit ſo gut angewendet haben, als Sie die Ihrige in Saint-Lazare."

Hätte ich nun auch ewige Gefangenſchaft oder den Tod ſelbſt unmittelbar vor Augen gehabt, ich würde meiner Empörung über dieſe entſetzliche Neuigkeit nicht Herr geworden ſein. Ich warf mich auf ihn mit ſo

übermäßiger Wuth, daß ich dadurch meine halbe Kraft verlor; jedoch behielt ich noch genug übrig, um ihn zu Boden zu schmettern und bei der Gurgel zu packen. Ja, ich würde ihn erdrosselt haben, wenn nicht das Geräusch seines Falles und einige durchdringende Laute, die er kaum Luft genug behalten von sich zu geben, den Superior und einige Mönche in mein Zimmer gerufen hätten. Er ward aus meinen Händen befreit und ich hatte selbst kaum Kraft und Athem übrig.

„O mein Gott!" rief ich unter tausend Seufzern aus; „o, Du himmlische Gerechtigkeit! muß ich eine solche Infamie auch nur einen Augenblick überleben?"

Ich wollte mich abermals über den Barbaren stürzen, der mich ermordete; man hielt mich zurück. Meine Verzweiflung, mein Geschrei, meine Thränen waren über alle Beschreibung. Ich gab so erstaunliche Dinge an, daß alle Beistehenden, denen der Anlaß unbekannt war, sich ebenso entsetzt als verwundert gegenseitig ansahen.

Herr von G... M... brachte unterdeß seine Perücke und sein Halstuch wieder in Ordnung und befahl dem Superior, in seinem Verdrusse über die Mißhandlung, mich strenger als je einzusperren und mit allen in Saint-Lazare denkbaren Strafen zu züchtigen.

„Nein," entgegnete der Superior; „auf solche Weise gehen wir mit einem Manne vom Stande des Herrn Chevalier nicht um. Seine hiesige Aufführung war überdies so gut und anständig, daß ich mir nicht denken kann, er werde sich ohne die stärksten Gründe so weit vergessen haben."

Diese Antwort brachte Herrn von G... M... vollkommen aus der Fassung und er entfernte sich, indem er murmelte, er werde den Superior so gut wie mich und Alle, die ihm Widerstand zu leisten wagten, unter seinen Willen beugen. Der Superior trug seinen Mönchen auf, ihn zu begleiten, und blieb allein bei mir, um mich zu beschwören, daß ich ihn auf der Stelle mit der Ursache meiner maßlosen Erbitterung bekannt mache.

„O, mein Vater!“ rief ich, fortwährend wie ein Kind weinend, aus; „ſtellen Sie ſich die allerſcheußlichſte Grauſamkeit vor, erſinnen Sie ſich die ſchmählichſte Barbarei, und Sie ahnen nur erſt die Unthat, die der unwürdige G... M... ſo niederträchtig geweſen iſt zu begehen. O, er hat mir das Herz durchbohrt, und ich werde mich nie davon erholen.“

„Ich will Ihnen Alles erzählen,“ fügte ich ſchluchzend hinzu; „Sie ſind gut, Sie haben Mitleiden mit mir.“

Ich gab ihm dann eine Schilderung meiner langen, unbezwinglichen Leidenſchaft für Manon, des blühenden Zuſtandes unſeres Glücks, bevor wir von unſeren eignen Leuten beraubt worden waren, der Anträge, die G... M... meiner Geliebten gemacht hatte, des Vertrages, den ſie zuſammen abgeſchloſſen, und der Art und Weiſe, wie er gebrochen worden war. Allerdings ſtellte ich ihm die Sachen aus dem für uns günſtigſten Geſichtspunkte vor.

„Sie ſehen alſo,“ fuhr ich fort, „aus welcher Quelle der Eifer des Herrn von G... M... mich zu bekehren, entſprungen iſt. Er hat Einfluß genug gehabt, mich aus bloßem Rachedurſt hier einſperren zu laſſen. Ich verzeihe es ihm; jedoch iſt dies nicht Alles, mein Vater. Er hat die beſſere Hälfte meiner ſelbſt grauſamerweiſe entführen und in das entehrende Hoſpital ſtecken laſſen, ja er hat die Unverſchämtheit begangen, mir das heute mündlich kund zu thun. In das Hoſpital, mein Vater! O, Himmel! meine reizende Gebieterin, meine geliebte Königin, gleich der verworfenſten Kreatur in das Hoſpital! Wo ſoll ich Kraft genug hernehmen, um nicht vor Schmerz und Scham zu vergehen?“

Der gute Pater verſuchte, mich in meiner äußerſten Betrübniß zu tröſten, und ſagte mir, daß er meine Angelegenheit niemals von der Seite habe anſehen können, als ich ſie ihm vorſtelle, da er eigentlich nur gewußt, ich ſei ein ausſchweifender Menſch, und da er ſich einge-

bildet habe, Herr von G... M... befasse sich damit aus keinem anderen Grunde, als aus Achtung und Freundschaft zu meiner Familie, den er ihm selbst dafür angegeben. Was ich ihm gegenwärtig mittheile, verändere die Sache wesentlich, und er bezweifle auch nicht, daß der Bericht, den er darüber dem Herrn Polizeilieutenant zu erstatten gedenke, meine Befreiung beschleunige.

Er fragte mich darauf, warum ich meiner Familie noch keine Nachricht gegeben habe, da sie bei meiner Verhaftung nicht betheiligt sei, und ich begegnete seinem Einwurfe mit einigen Gründen, die ich von dem zu befürchtenden Kummer meines Vaters und meiner eignen Scham ableitete.

Zuletzt versprach er mir, stehenden Fußes zu dem Polizeilieutenant zu gehen; „wäre es auch nur," fügte er hinzu, „um einen etwanigen schlimmern Streich des Herrn von G... M... abzuwenden, der sehr entrüstet weggegangen und mächtig genug ist, um gefürchtet werden zu müssen."

Ich gewärtigte der Rückkehr des Paters mit aller Angst eines Unglücklichen, der seiner Verurtheilung entgegensieht. Es war mir eine unerträgliche Qual, mir Manon im Hospital zu denken. Von der Schmach, die an dem Orte selbst haftete, ganz abgesehen, wußte ich, wie sie dort behandelt würde, und die Erinnerung an einige Einzelheiten, die ich von diesem Aufenthalte des Schreckens vernommen hatte, erneute alle Augenblicke meine Verzweiflung. Ich war so fest entschlossen, ihr um jeden Preis und auf jede Weise beizustehen, daß ich Feuer an Saint-Lazare gelegt haben würde, hätte ich nicht anders daraus fortkommen können.

Ich überlegte also schon, was für Mittel und Wege mir übrig blieben, wenn der Polizeilieutenant mich desungeachtet nicht freigebe, bot allen meinen Scharfsinn auf, bedachte alle Möglichkeiten und fand Nichts aus, was mein Entkommen irgend sicherte, sodaß ich vielmehr

beſorgen mußte, nach einem verfehlten Verſuche deſto ſtrenger bewacht zu werden.

Ich rief mir wol die Namen einiger Freunde ins Gedächtniß, von denen ich Hülfe erwarten durfte; wie war ich aber im Stande, ihnen meine Lage kundzuthun? Endlich meinte ich einen Plan fein genug, daß er gelingen konnte, erdacht zu haben, und nahm mir vor, ihn nach der Rückkehr des Paters Superior, wofern die Vergeblichkeit ſeines Ganges es erfordere, genauer zu erwägen.

Der Pater blieb nicht lange aus und ich ſah in ſeinen Geſichtszügen keine Spur der Freude, die eine gute Nachricht verkündigt.

„Ich habe den Herrn Polizeilieutenant geſprochen," ſagte er, „kam aber zu ſpät, da Herr von G... M... gleich von hier aus da geweſen iſt und ihn ſo ſehr gegen Sie eingenommen hat, daß er bereits im Begriffe ſtand, mir wegen Ihrer engeren Einſperrung neue Befehle zuzuſenden. Als ich ihm nun den wahren Stand der Sache vortrug, ſchien er ſich zwar um Vieles zu beſänftigen und belachte die Unkeuſchheit des alten G... M... Er blieb aber dennoch dabei, daß man Sie, um ihn zu befriedigen, noch ſechs Monate hier laſſen müſſe, wo Sie, wie er ſagte, Ihre Zeit wohl anwenden könnten. Uebrigens hat er mir anbefohlen, Ihnen eine gute Behandlung angedeihen zu laſſen, und ich bürge dafür, daß Sie ſich nicht über mich zu beklagen haben ſollen."

Dieſe Auseinanderſetzungen des Superiors dauerten lange genug, um mir zu vernünftiger Ueberlegung Zeit zu laſſen, und ich ſah ein, daß ich den ganzen Erfolg meiner Plane auf das Spiel ſetzte, gab ich ihm zu große Sehnſucht nach meiner Freiheit zu erkennen. Ich äußerte vielmehr, ein wie großer Troſt es mir bei meinem durch die Nothwendigkeit gebotenen Bleiben ſei, daß ich einige Anſprüche an ſeine Achtung behalte, und bat ihn auf das ungezwungenſte, mir eine Niemand behelligende

Gnade zuzugeſtehen, die ſehr zu meiner Beruhigung dienen werde, und einen meiner Freunde, einen frommen Geiſtlichen, der ſich in Saint-Sulpice aufhalte, nicht nur von meiner Anweſenheit in Saint-Lazare unterrichten zu laſſen, ſondern ihm auch zuweilen zu geſtatten, daß er mich beſuche.

Dieſe Gunſt ward mir ohne Widerſpruch zugeſtanden, und ich hatte eben dabei an meinen Freund Tiberge gedacht, von dem ich nicht ſowol erwartete, daß er mir bei meiner Befreiung ſelbſt hülfreiche Hand leiſten werde, als den ich im Gegentheil, ihm unbewußt, zu deren entferntem Werkzeug machen wollte. Mit einem Worte war mein Vorhaben dieſes: ich wollte an Lescaut ſchreiben, um ihm und unſeren gemeinſchaftlichen Freunden meine Befreiung aufzutragen. Die nächſte Schwierigkeit war nur, ihm meinen Brief in die Hände zu ſpielen, und dies ſollte Tiberge's Geſchäft ſein. Da ich jedoch fürchtete, ein Auftrag an den Bruder meiner Geliebten werde ihm verdrießlich ſein, ſo gedachte ich den Brief an Lescaut einem anderen an einen zuverläſſigen Mann meiner Bekanntſchaft mit der Bitte beizuſchließen, daß er ihn ſofort an die Adreſſe befördere, und da ich Lescaut zur Verabredung unſerer Maßregeln durchaus ſehen mußte, ſo wollte ich ihn veranlaſſen, mich in Saint-Lazare unter dem Namen meines älteſten Bruders zu beſuchen, der ausdrücklich nach Paris gekommen ſei, um Erkundigungen nach mir einzuziehen. Die Beſprechung der zu meinem Zwecke dienlichſten Mittel ſollte bei dieſer Zuſammenkunft ſtattfinden.

Der Pater Superior ſetzte Tiberge von meinem Wunſche, ihn zu ſehen, in Kenntniß. Der treue Freund hatte mich nicht ſo ſehr aus den Augen verloren, daß ihm mein Abenteuer unbekannt geblieben wäre; er wußte, daß ich in Saint-Lazare ſei, und hatte dieſen Unfall vielleicht nicht ungern geſehen, da er ihn für geeignet hielt, mich zu meiner Pflicht zurückzuführen.

Unſere Unterhaltung war ſehr freundſchaftlich. Er wollte meine Vorſätze kennen lernen, und ich ſchloß ihm mein Herz ohne Rückhalt bis zu Dem, was meine beabſichtigte Flucht betraf, auf. „In Ihren Augen, mein lieber Freund," ſagte ich, „will ich nicht anders ſcheinen, als ich bin. Haben Sie gemeint, hier einen recht verſtändigen und nur ſittſame Wünſche hegenden Freund, einen durch das Strafgericht des Himmels erſchreckten Wüſtling, mit einem Worte ein Herz anzutreffen, das der Liebe entſagt und auf die Reize ſeiner Manon verzichtet habe, ſo haben Sie allzu günſtig von mir geurtheilt. Sie finden mich wieder ſo, wie Sie mich vor vier Monaten verlaſſen haben, immer zärtlich und immer unglücklich durch dieſe verhängnißvolle Zärtlichkeit, in der ich nicht ermüde, mein Glück zu ſuchen."

Er erwiderte mir, mein Geſtändniß ſei nicht zu entſchuldigen. Man begegne wol Sündern, die ſich von dem falſchen Glücke des Laſters ſo tief berauſchen ließen, daß ſie es laut und öffentlich dem wahren Glücke der Tugend vorzögen. Sie hingen dann aber wenigſtens einem Abbilde des Glückes an und ließen ſich vom Anſcheine täuſchen. Sehe man dagegen ein wie ich, daß der Gegenſtand meiner Zuneigung mich nur ſchuldig und unglücklich mache, und ſtürze desungeachtet fortwährend dem Abgrunde des Verderbens und Verbrechens zu, ſo ſei das ein Widerſpruch der Ideen und Aufführung, der meiner Vernunft keine Ehre mache.

„Wie leicht fällt es Ihnen zu ſiegen, Tiberge, wenn man ſich gegen Ihre Waffen nicht vertheidigt! Laſſen Sie mich nun auch für mich reden. Können Sie behaupten, daß das von Ihnen ſogenannte Glück der Tugend frei von Pein, Widerwärtigkeiten und Unruhe iſt? Welchen Namen legten Sie ſonſt wol den Kerkern, Kreuzen, Todesſtrafen und Martern der Tyrannen bei? Oder meinen Sie mit den Myſtikern, daß, was den Körper foltert, ein Heil der Seele ſei? Sie haben nicht

den Muth; es ist ein unhaltbares Paradoxon. Dies von Ihnen so gepriesene Glück ist also mit tausendfacher Pein vermischt, oder, um eigentlicher zu sprechen, nichts als ein Gewirk von Misgeschick, wo hindurch man nach der Glückseligkeit verlangt. Wenn nun aber die Gewalt der Einbildungskraft selbst in dem Weh Vergnügen schafft, weil es zu einem erhofften glücklichen Ausgange führen kann, warum zeihen Sie dann des Widerspruchs und der Unvernunft eine ganz ähnliche Richtung meines Betragens? Ich liebe Manon; ich verlange durch tausendfache Schmerzen hindurch nach einem beglückten und ruhigen Leben mit ihr. Der Weg, den ich dahin wandle, ist schlimm; allein die Hoffnung, darauf zum Ziele zu gelangen, macht ihn anmuthig, und ich würde mir durch einen mit ihr verlebten Augenblick alles Ungemach vergolten glauben, das ich um seinetwillen ausstehe. Die Lage der Dinge scheint also auf Ihrer und meiner Seite ganz gleich zu sein, und wenn ja noch ein Unterschied stattfindet, so ist er zu meinem Vortheile, da das Glück, das ich erwarte, nahe liegt, das andere entfernt ist: das meinige hat die Natur der Pein, das heißt, ist dem Körper fühlbar, das andere ist von ungekannter Beschaffenheit, und seine Gewißheit beruht allein in dem Glauben."

Tiberge schien sich über dieses Vernünfteln zu entsetzen und fuhr zwei Schritte zurück, indem er mir mit der ernsthaftesten Miene sagte, daß meine Reden nicht blos der gesunden Vernunft zuwiderliefen, sondern elende Trugschlüsse der Gottlosigkeit und Irreligion wären.

„Ja, die Vergleichung des Endzieles Ihrer Pein," fügte er hinzu, „mit demjenigen, das uns die Religion in Aussicht stellt, ist einer der unsittlichsten und widernatürlichsten."

„Ich gebe zu," hub ich wieder an, „daß sie nicht ganz richtig ist; aber beachten Sie wohl, daß meine Schlußfolgerung nicht auf ihr beruht. Ich hatte die Absicht, Das-

jenige, was Sie in der Beſtändigkeit einer unglücklichen Liebe für einen Widerſpruch anſehen, zu erklären, und ich glaube ſattſam bewieſen zu haben, daß, wenn es einer iſt, Sie in denſelben noch mehr als ich verfallen ſind. Nur in dieſem Sinne habe ich die beiden Sachen auch als gleich behandelt, und ich behaupte unerſchütterlich, daß ſie es ſind. Werfen Sie mir ein, daß das Endziel der Tugend unendlich erhabener als das der Liebe ſei? Wer weigert ſich das zuzugeben? Aber davon iſt hier nicht die Rede. Es handelt ſich um die Kraft der einen und der anderen, Leiden zu ertragen. Der Erfolg mag für ſich reden. Wie Viele fallen von der ſtrengen Tugend und wie Wenige von der Liebe ab!"

„Werfen Sie ferner ein, daß, wenn Rechtthun Leiden mit ſich bringt, dieſelben nicht unausbleiblich und nothwendig ſeien, daß es weder Tyrannen noch Kreuze mehr gebe und viele tugendhafte Menſchen ein ruhiges, gemächliches Leben führen, ſo ſage ich Ihnen meinerſeits, daß es auch noch friedliche, beglückte Liebe gibt, und füge einen anderen Unterſchied hinzu, der ſehr zu meinem Vortheile ſpricht; daß die Liebe nämlich, wenn ſie gleich oft täuſcht, doch immer nur Freude und Zufriedenheit hervorbringt, anſtatt daß die Religion verlangt, man ſolle ſich trübſeligen und abtödtenden Andachtsübungen ergeben."

„Werden Sie nicht ungeduldig," fügte ich bei, als ich ſeinen Eifer im Begriff ſah, loszubrechen." Ich beabſichtige daraus keine andere Folgerung als die zu ziehen, daß es ſehr unzweckmäßig iſt, um ein Herz der Liebe abwendig zu machen, ihm deren Süßigkeiten ableugnen und ihm von der Ausübung der Tugend mehr Glück verſprechen zu wollen. Sowie wir nun einmal beſchaffen ſind, kann es nicht anders ſein, als daß unſer höchſtes Streben danach geht, uns zu vergnügen. Den Satz vermag Niemand zu beſtreiten, und eine ebenſo ausgemachte Wahrheit iſt es für die Empfindung jedes Herzens, daß das ſüßeſte von allen Vergnügen das der Liebe iſt.

Man nimmt bald wahr, wie Alles Täuschung ist, was anderswo mehr Reiz verheißt, und diese Täuschung läßt in die echtesten Verheißungen Mistrauen setzen."

„Sittenprediger, der Du mich zu der Tugend zurückführen willst, sage immerhin, daß sie durchaus nothwendig sei, wenn Du mir dabei nur nicht verhehlst, daß sie rauh und beschwerlich ist. Setze so fest Du willst, daß die Freuden der Liebe vergänglich seien, daß sie verboten sind und nur ewige Qualen zur Folge haben, ja, was vielleicht noch tieferen Eindruck auf mich macht, daß grade je süßer und reizender sie sind, desto freigebiger der Himmel ein so großes Opfer belohnen wird. Unterlasse nur nicht auch, mir zuzugeben, daß dem Stoffe, woraus unsere Herzen gebildet wurden, hienieden keine vollkommenere Glückseligkeit beschеert sein kann."

Dieser Schluß meiner Rede verlieh Tiberge seine gute Laune wieder, und er gestand mir zu, daß meine Gedanken nicht ganz unverständig seien, indem er mir zur Entgegnung nur die Frage aufwarf, warum ich also nicht wenigstens meine eignen Grundsätze befolgte, und meine Liebe der Hoffnung auf jenen Lohn aufopferte, von dem ich mir eine so hohe Vorstellung mache.

„Ach, lieber Freund!" versetzte ich; „darin muß ich denn an mein Elend und meine Schwäche glauben. Ja, es wäre leider meine Pflicht, zu handeln, wie ich rede; bin ich aber der Herr meines Thuns? und welcher Unterstützung bedürfte ich nicht, Manon's Reize zu vergessen?"

„Gott verzeihe mir!" nahm Tiberge das Wort; „ich glaube, hier guckt wieder ein Jansenist hervor.

„Ich weiß nicht, was ich bin," erwiderte ich, „und sehe nicht klar ein, was man sein muß; von der Wahrheit Dessen, was Sie sagen, bin ich aber nur zu sehr durchdrungen."

Dies Gespräch diente wenigstens dazu, das Mitleiden meines Freundes zu erneuen. Er begriff, daß meine

Ausschweifungen vielmehr aus Schwäche als aus Schlechtigkeit hervorgingen, und dies machte seine Freundschaft geneigt, mir in der Folge einen Beistand zu gewähren, ohne den ich unbedingt im Elend umgekommen sein würde. Ich ließ ihn inzwischen nicht im geringsten meinen Vorsatz ahnen, aus Saint-Lazare zu entfliehen, und bat ihn nur, meinen Brief zu bestellen, den ich vor seiner Ankunft fertig gemacht hatte und unter mancherlei Vorwänden zu rechtfertigen wußte. Er war treuherzig genug, ihn unverzüglich zu besorgen, und Lescaut empfing den für ihn bestimmten Beischluß noch ehe der Tag zu Ende ging.

Er kam schon des nächsten Morgens zu mir, und man ließ ihn glücklicherweise für meinen Bruder gelten. Ich freute mich ausgelassen, ihn in meinem Zimmer zu sehen, dessen Thüre ich sorgfältig abschloß, und sagte: „Verlieren wir keinen Augenblick; geben Sie mir nur erst von Manon Nachricht und rathen Sie alsdann, wie ich meine Ketten zerbrechen kann."

Er versicherte mich, er habe seine Schwester seit dem Tage vor meiner Einkerkerung nicht wieder gesehen und unser beiderseitiges Schicksal erst auf vielfache Nachfragen und Erkundigungen erfahren. Zwei-, dreimal sei er zwar am Eingange des Hospitals gewesen; man habe ihm aber den Zutritt nicht gestattet.

„Unglücklicher G... M...," rief ich aus; das soll Dir theuer zu stehen kommen!"

„Was Ihre Befreiung anlangt," fuhr Lescaut fort, „so ist das keine so leichte Sache, als Sie denken. Ich habe mir mit zweien meiner Freunde gestern Abend angelegen sein lassen, alle äußeren Theile des Hauses zu besichtigen, und da mußten wir wohl erkennen, daß bei der Lage Ihrer Fenster nach einem von Gebäuden eingeschlossenen Hofe hinaus, sowie Sie uns dieselbe angegeben haben, die Schwierigkeiten, Sie fortzuschaffen, keine geringen seien. Ueberdies wohnen Sie gar im dritten

Stock, und können wir weder Stricke noch Leitern hereinbringen. Ich sehe also von außen keine Möglichkeit des Gelingens. Man müßte im Innern des Hauses selbst eine List ausfindig machen."

„Nein," hub ich wieder an; „ich habe Alles untersucht, zumal seitdem ich, Dank sei es der Milde des Superiors, weniger streng eingesperrt bin. Die Thüre meines Zimmers wird nicht mehr abgeschlossen; ich darf selbst in den Galerien der Geistlichen hin- und hergehen. Alle Treppen sind jedoch durch starke Thüren unzugänglich, die man Tag und Nacht verschlossen hält; es gehört in das Reich der Unmöglichkeit, mich durch bloße Geschicklichkeit zu befreien."

„— Halt!" rief ich aus, nachdem ich einen Gedanken ein wenig erwogen hatte, der mir vortrefflich zu sein schien; „würden Sie mir wol eine Pistole zukommen lassen können?"

„— Nichts leichter als das," sprach Lescaut; „wollen Sie Jemand tödten?"

Ich versetzte, ich habe so wenig die Absicht, einen Menschen umzubringen, daß die Pistole nicht einmal geladen zu sein brauche."

„Bringen Sie mir sie morgen," fügte ich hinzu, „und versäumen Sie nicht, sich morgen Abend elf Uhr mit ein paar Freunden unweit der Pforte des Hauses einzufinden. Ich hoffe, daß ich zu Ihnen kommen kann."

Er drang vergebens um näheren Aufschluß in mich. Meine Antwort war, ein Unternehmen, wie ich es im Sinne hege, könne nur vernünftig scheinen, nachdem es gelungen sei, und bat ihn, nunmehr seinem Besuche ein Ende zu machen, damit es ihm desto leichter werde, mich morgen wieder zu sehen. Er ward auch mit ebenso wenig Umständen vorgelassen als das erste Mal. Bei seinem ernsten Ansehen würde ihn Jedermann für einen Ehrenmann gehalten haben.

Sobald ich einmal mit dem Werkzeuge meiner Rettung versehen war, zweifelte ich kaum mehr an einem

guten Erfolge. Mein Anſchlag war ſeltſam und keck; weſſen wäre ich aber mit den Beweggründen, die mich beſeelten, nicht fähig geweſen. Ich hatte, ſeitdem ich mein Zimmer verlaſſen und mich in den Galerien ergehen durfte, beobachtet, daß der Pförtner jeden Abend die Schlüſſel zu den Thüren dem Superior überbrachte, und daß dann im ganzen Hauſe tiefes Stillſchweigen zum Zeichen deſſen herrſchte, daß Jedermann zur Ruhe gegangen ſei. Ich konnte durch eine Mittelgalerie unaufgehalten aus meinem Zimmer in das des Superiors gelangen. Mein Entſchluß war, ihm die Schlüſſel wegzunehmen, indem ich ihn, wenn er Schwierigkeiten erhob, mit der Piſtole einſchüchterte, und mit ihrer Hülfe die Straße zu erreichen.

Ich erwartete Zeit und Stunde ungeduldig. Der Pförtner kam wie gewöhnlich, ein wenig nach neun Uhr. Ich ließ noch eine Stunde vergehen, um ſicher zu ſein, daß alle Geiſtliche und Dienſtleute ſchliefen, und brach dann mit meiner Waffe und einem brennenden Lichte auf. Ich klopfte leiſe an die Thüre des Paters, um ihn ohne Geräuſch zu erwecken. Er hörte auf das zweite Mal, und da er ſich wol einbildete, es möge ein Geiſtlicher erkrankt ſein und ſeiner Hülfe bedürfen, ſtand er auf, um aufzumachen. Er gebrauchte zwar die Vorſicht, durch die Thür zu fragen, wer da ſei und was man von ihm wolle, ſodaß ich meinen Namen nennen mußte; ich nahm aber einen kläglichen Ton an, um ihn glauben zu machen, ich befände mich unwohl.

„Ach, Sie ſind es, mein lieber Sohn," ſagte er, indem er öffnete, „was führt Sie ſo ſpät zu mir?"

Ich trat ein, drängte ihn an das der Thür entgegengeſetzte Ende des Zimmers und erklärte ihm, daß ich unmöglich länger in Saint-Lazare bleiben könne, die Nacht ſei eine bequeme Zeit, um unbemerkt zu entkommen, und ich erwarte von ſeiner Freundſchaft, daß er mir, wo nicht

die Thüren öffnen, so doch die Schlüssel leihen werde, um es selbst zu thun.

Dieses Zutrauen mußte ihn überraschen und er sah mich eine Weile an, ohne mir zu antworten; insofern ich nun aber keine Zeit zu verlieren hatte, nahm ich aufs neue das Wort, ihm zu sagen, daß ich von all seiner Güte gerührt, wiewol auch fest entschlossen sei, da die Freiheit zumal mir als das theuerste von allen Gütern erscheinen müsse, den man ihrer ungerechterweise beraubt habe, sie mir in dieser Nacht um jeden Preis zu erwerben. Ich ließ ihm zugleich, um ihm jedenfalls die Lust zu benehmen, laut um Hülfe zu rufen, den genügenden Grund still zu schweigen sehen, den ich unter meinem Mantel trug.

„Eine Pistole!" sagte er. „Wie? mein Sohn! Sie wollen mir zur Vergeltung der vielen Rücksichten, die ich auf Sie genommen habe, das Leben rauben?"

„Das wolle Gott nicht!" antwortete ich; „Sie besitzen zu viel Geist und Verstand, um mich in die Nothwendigkeit zu versetzen; ich will aber frei sein und habe mir das so fest vorgenommen, daß es ein für alle Mal um Sie geschehen ist, schlägt mein Plan durch Ihr Verschulden fehl."

„Aber mein theurer Sohn," hub er bleich und entsetzt wieder an, „was habe ich Ihnen gethan? aus welchem Grunde wollen Sie meinen Tod?"

„Nicht doch!" sprach ich ungeduldig; „ich habe nicht die Absicht Sie zu tödten, wenn Sie am Leben bleiben wollen; machen Sie mir die Thüre auf, so bin ich Ihr bester Freund auf der Welt."

Ich sah die Schlüssel auf dem Tische liegen, nahm sie und ersuchte ihn, mir so geräuschlos als möglich zu folgen.

Er mußte sich wohl oder übel dazu entschließen, und bei jeder Thüre, die er im Weiterschreiten öffnete,

wiederholte er mit einem Stoßſeufzer: „O, mein Sohn, wer hätte das gedacht?"

„Keinen Lärm, mein Vater!" wiederholte ich dagegen alle Augenblicke.

Endlich erreichten wir eine Art von Schranke vor dem großen Hausthore. Ich glaubte mich bereits frei und ſtand, mein Licht in der einen, meine Piſtole in der andern Hand, hinter dem Pater. Da hört, derweil er eilig aufſchließt, ein Diener, der in einem anſtoßenden Gemache ſchläft, das Knarren mehrerer Riegel, ſteht auf und ſteckt den Kopf zu ſeiner Thüre heraus.

Der gute Pater glaubte ihn fähig, mich feſtzuhalten, und befahl ihm, unklug genug, ihm zu Hülfe zu kommen. Der ſtarke Kerl bedachte ſich keinen Augenblick, über mich herzufallen; ich ſchonte ihn aber meinerſeits nicht und jagte ihm den Schuß mitten durch die Bruſt.

„Daran ſind Sie Schuld, mein Vater!" ſagte ich barſch zu meinem Führer. „Laſſen Sie ſich nur davon nicht abhalten, zu Stande zu kommen", fügte ich hinzu, indem ich ihn nach der letzten Thüre drängte.

Er hatte nicht den Muth ſich zu weigern ſie aufzuſchließen. Ich kam glücklich hinaus und traf wenige Schritte davon Lescaut an, der mich verſprochenermaßen mit einigen Freunden erwartete.

Wir eilten von dannen und Lescaut fragte: ob nicht ein Piſtolenſchuß gefallen ſei?

„Durch Ihre Schuld," ſagte ich, „warum haben Sie ſie geladen?" Jedoch dankte ich ihm die Vorſicht, ohne die ich wahrſcheinlich lange Zeit hätte in Saint-Lazare bleiben müſſen.

Wir verbrachten die Nacht bei einem Traiteur, und ich erholte mich bei demſelben ein wenig von meiner ſchlechten Beköſtigung während der letzten drei Monate. Jedoch vermochte ich das Wohlleben mit keinem rechten Behagen zu genießen und litt unſäglich in dem Gedanken an Manon.

„Sie muß befreit werden," ſagte ich meinen Freunden, „ich habe nur um deswillen nach der Freiheit verlangt. Ich nehme den Beiſtand Ihrer Schlauheit in Anſpruch; ich ſelbſt ſchlage mein Leben darum in die Schanze."

Lescaut, der nicht ohne Geiſt und Beſonnenheit war, ſtellte mir vor, daß man dabei äußerſt behutſam zu Werke gehen müſſe, meine Flucht aus Saint-Lazare und das Unglück, das mich am Ausgange betroffen habe, würden unfehlbar Aufſehen machen. Der Polizeilieutenant, der mich ſuchen laſſen werde, habe einen langen Arm. Es dürfe daher wol gerathen ſein, wenn ich mich nicht Schlimmerem als Saint-Lazare ausſetzen wolle, daß ich mehrere Tage das Zimmer hüte, um wenigſtens das erſte Zornesfeuer meiner Feinde verglühen zu laſſen.

Um nun aber einen ſo weiſen Rath befolgen zu können, hätte man ſelbſt weiſe ſein müſſen, und ſolche Langſamkeit und Vorſicht ſtimmten nicht mit meiner Leidenſchaft zuſammen. Ja, Alles, was ich mir von ihm abgewinnen ließ, war das Verſprechen, daß ich den ganzen folgenden Tag verſchlafen wolle. Er ſchloß mich in ſein Zimmer ein und ich blieb daſelbſt bis zum Abend.

Einen Theil der Zeit verbrachte ich damit, auf Rettungsplane und Rettungsmittel für Manon zu ſinnen. Ich ſtellte mir vor, daß ihr Kerker noch unzugänglicher als der meinige ſein müſſe. Von Kraft- und Gewaltanwendung konnte alſo keine Rede ſein und es erforderte Verſchlagenheit, wo die Göttin der Intrigue ſelbſt nicht gewußt haben würde, wie es anzugreifen ſei. Ich ſah darin auch ſo wenig hell, daß ich mir vornahm, die ganze Sache erſt ſpäter in Ueberlegung zu ziehen, wenn ich über die innere Oertlichkeit des Hoſpitals Erkundigungen eingeholt hätte.

Die Nacht hatte mir meine Freiheit nicht ſobald zurückgegeben, als ich Lescaut bat, mich zu begleiten. Wir ließen uns mit einem Thürſteher in ein Geſpräch ein,

der ſo weit ein vernünftiger Mann zu ſein ſchien. Ich that, als ſei ich ein Fremder, der mit Bewunderung von dem großen Hoſpital und der in ihm eingeführten Ordnung habe ſprechen hören. Ich fragte ihn über die geringſten Kleinigkeiten aus und eines in das andere redend, kamen wir auch auf die Adminiſtratoren, deren Namen und Eigenheiten ich ihn bat, mir mitzutheilen. Seine Auskunft in Betreff des letzteren Punktes gab mir einen Gedanken ein, zu dem ich mir alsbald Glück wünſchte und den ich nicht anſtand, ins Werk zu ſetzen. Ich fragte nämlich, als etwas zu meinem Zwecke Gehöriges, ob die Herren Kinder hätten? Er ſagte mir, er wiſſe das nicht ganz beſtimmt; was aber Herrn von T., einen der namhafteſten, angehe, ſo ſei ihm ein erwachſener Sohn deſſelben bekannt, der mit ſeinem Vater mehrere Male nach dem Hoſpital gekommen. Dieſe Verſicherung genügte mir.

Ich brach faſt auf der Stelle unſere Unterredung ab und ſetzte Lescaut, auf dem Rückwege, von meiner Abſicht in Kenntniß.

„Ich nehme an," ſprach ich, „daß Herr von T., der Sohn, reich und von guter Familie, gleichwie die meiſten jungen Leute ſeines Alters, Geſchmack am Vergnügen findet. Er kann nicht wohl ein Weiberfeind ſein und ſich ſo weit bloßſtellen, daß er ſich weigert, einen Liebeshandel unter ſeinen Schutz zu nehmen. Ich habe den Gedanken gefaßt, ihn für Manon's Befreiung zu gewinnen. Iſt er ein ehrenwerther, gefühlvoller Mann, ſo wird er ſo viel Großmuth beſitzen, ſich mit uns zu verbünden, und wenn auch nicht bis zu einem ſolchen Grade freiſinnig, doch wenigſtens Etwas für ein liebenswürdiges Mädchen thun, deren Gunſt er einmal hoffen kann zu erlangen."

„Ich will einen Beſuch bei ihm nur bis auf morgen verſchieben," fügte ich hinzu; „der Anſchlag tröſtet

mich bereits so sehr, daß es mir eine gute Vorbedeutung zu sein scheint."

Lescaut konnte selbst nicht leugnen, daß, da in meinem Gedanken einiger Zusammenhang sei, von diesem Hülfsmittel etwas erwartet werden dürfe, und ich brachte die Nacht nicht mehr ganz so traurig zu.

Kaum war es Morgen geworden, so kleidete ich mich so anständig an, als es mir in meiner jetzigen Dürftigkeit möglich war, und fuhr in einem Fiaker nach der Wohnung des Herrn von T.

Er wunderte sich über den Besuch eines Unbekannten. Seine Gesichtszüge und sein zuvorkommendes Wesen ließen mich Gutes hoffen. Ich erklärte mich natürlich gegen ihn und, um seine natürliche Theilnahme zu erwärmen, schilderte ich ihm meine Leidenschaft und die Vorzüge meiner Geliebten auf eine Weise, daß danach Eines nur mit dem Andern verglichen werden konnte. Er sagte mir, daß er zwar Manon nie gesehen, wenn sie jedoch die Maitresse des alten G... M... sei, von ihr reden gehört habe. Ich zweifelte nicht, daß er wisse, welchen Antheil ich an dem Abenteuer genommen habe, und um ihn durch das Verdienst meines Vertrauens desto mehr für mich einzunehmen, erzählte ich ihm umständlich, was mir und Manon zugestoßen sei.

„Sie sehen, mein Herr," fuhr ich fort, „daß das Glück meines Lebens und Herzens in Ihren Händen ruht. Das eine ist mir nicht werther als das andere. Ich habe gegen Sie keine Zurückhaltung, da mir die Großmuth Ihres Charakters bekannt ist, und die Uebereinstimmung unserer Jahre läßt mich hoffen, daß auch in unsern Gesinnungen einige Uebereinstimmung stattfinden werde."

Er schien gegen diesen Beweis von Offenheit und Zutrauen nicht unempfindlich zu bleiben und antwortete wie ein Mann von Welt, der ein wohlwollendes Herz besitzt, das die Welt seltener gibt als nimmt. Er sagte,

mein Beſuch gelte ihm für ein erwünſchtes Abenteuer und meine Freundſchaft für ein Gewinn, deſſen er ſich durch wahren Dienſteifer würdig zu machen ſtreben werde.

Er verſprach mir nicht, mir Manon wieder zu verſchaffen, da, wie er ſagte, ſein Einfluß ſehr ſchwach und ungewiß ſei; er ſicherte mir aber die Freude, ſie zu ſehen, zu und erklärte ſich bereit, Alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtehe, um ſie in meine Arme zurückzuführen.

Mir war dieſe Bedingtheit ſeiner Anerbietungen lieber, als es eine vollſtändige Zuſicherung alles Deſſen, was ich wünſchte, hätte ſein können, und ich erkannte gerade aus ſeiner unverhohlenen Zaghaftigkeit ſein redliches Wohlwollen. Mit einem Worte, ich glaubte von ihm Alles erwarten zu dürfen.

Schon um des bloßen Verſprechens willen, mich Manon ſehen zu laſſen, würde ich Alles für ihn gethan haben, und ich drückte ihm dieſe Geſinnung auf eine Weiſe aus, die ihn von meiner Gutmüthigkeit überzeugte. Wir umarmten uns zärtlich und wurden aus keinem anderen Grunde als aus der ſchlichten Menſchenfreundlichkeit unſerer Herzen Freunde.

Er trieb die Beweiſe ſeiner Achtung ſogar noch weiter und hatte nach einiger Erwägung meiner Abenteuer nicht ſobald bedacht, daß ich, aus Saint-Lazare entſprungen, ſchwerlich ſehr bei Kaſſe ſein könne, als er mir mit der dringenden Bitte, ſie anzunehmen, ſeine Börſe anbot.

Ich wies ſie nun zwar fürs Erſte von der Hand, ſagte ihm aber: „Das iſt zu viel, mein theurer Herr. Laſſen Sie mich, mit ſo vieler Güte und Freundſchaft, meine Manon wieder ſehen, ſo bin ich Ihnen für mein Leben zugethan. Geben Sie mir dies Weſen ganz und gar zurück, ſo werde ich meine Verpflichtung noch nicht abgetragen zu haben glauben, vergöſſe ich auch in Ihrem Dienſte mein Blut.“

Wir trennten uns, nachdem wir Zeit und Ort ver-

abredet hatten, wo wir uns wieder finden wollten. Er war gefällig genug, dies nicht länger als bis zum Nachmittage hinauszuschieben.

Ich erwartete ihn in einem Kaffeehause, wo er mich gegen vier Uhr abholte, und wir schlugen zusammen den Weg nach dem Hospitale ein. Meine Knie zitterten, als ich über die Höfe schritt.

„Allmächtige Liebe!" sagte ich, „so werde ich denn den Abgott meines Herzens, die Ursache so vieler Thränen und Unruhe wiedersehen? O, Himmel! Laß mich nur so lange leben, bis ich zu ihr gelange, und mache dann aus meinem Glück und Lebenstagen, was Du willst; ich habe weiter keine Gunst von Dir zu erflehen."

Herr von T. sprach mit einigen Aufsehern des Hauses, die sich erboten, ihm in Allem, was von ihnen abhange, gefällig zu sein. Er ließ sich den Flügel zeigen, wo Manon ihr Zimmer habe, und man führte uns mit einem ungeheuer großen Schlüssel dahin, der ihre Thüre öffnen sollte. Ich fragte den uns begleitenden Aufwärter, der sie zu bedienen hatte, wie sie ihre Zeit an dem Orte zugebracht habe?

Seine Antwort war: mit einer himmlischen Sanftmuth; er habe nie ein hartes Wort von ihr gehört; während der ersten sechs Wochen nach ihrer Ankunft habe sie unaufhörlich Thränen vergossen; seit einiger Zeit scheine sie ihr Unglück aber geduldiger zu ertragen und beschäftige sich vom Morgen bis zum Abend mit Nähen, wenige Stunden ausgenommen, die sie dem Lesen widme.

Ich fragte auch, ob sie ihren anständigen Unterhalt gehabt habe, und er versicherte mich, es habe ihr wenigstens nicht am Nothwendigen gemangelt.

Wir näherten uns ihrer Thüre. Mein Herz schlug heftig. Ich sagte zu Herrn von T.: „Gehen Sie allein zu ihr und bereiten Sie sie auf meinen Besuch vor; ich fürchte, es würde sie zu sehr angreifen, sähe sie mich plötzlich."

Die Thüre ward aufgemacht und ich blieb in der Galerie, wo ich ihr Gespräch hören konnte. Er sagte ihr, er bringe ihr ein wenig Trost; er gehöre zu meinen Freunden und nehme an unserem Schicksal Antheil.

Sie fragte mit der größten Lebhaftigkeit, ob er ihr sagen könne, was aus mir geworden sei, und er versprach, sie solle mich so zärtlich und getreu sie es wünschen könne, durch ihn wieder zu ihren Füßen sehen.

„Aber wann?" begann sie wieder.

„Noch heute," sagte er, „der glückliche Augenblick ist nicht me hrfern; wenn Sie es wünschen, kann er alsbald bei Ihnen sein."

Sie begriff, daß ich vor der Thüre sei, und indem sie dahinstürzte, trat ich ein. Wir umarmten uns mit der überströmenden Zärtlichkeit, die wahrhaft Liebende nach einer dreimonatlichen Trennung so glücklich machen muß. Unsere Seufzer und abgebrochenen Ausrufungen, tausend Liebesworte, mit der höchsten Innigkeit wechselseitig ausgesprochen, boten Herrn von T. eine Viertelstunde lang ein rührendes Schauspiel dar.

„Ich beneide Sie," sagte er, indem er uns niedersetzen ließ, „ich würde eine so schöne und leidenschaftliche Geliebte dem glänzendsten Lebenslooſe vorziehen."

„Ich würde auch alle Reiche und Herrlichkeiten der Welt um des Glückes willen verschmähen, von ihr geliebt zu sein," antwortete ich.

Auch der übrige Theil einer so ersehnten Unterredung konnte nicht wohl anders als sehr zärtlich sein. Die arme Manon erzählte mir ihre Schicksale und ich machte sie mit den meinigen bekannt. Wir beweinten bitterlich den Zustand, in dem sie sich befand und dem ich kaum erst entronnen war.

Herr von T. tröstete uns mit neuen Verheißungen seines Beistandes, unserem Elend ein Ende zu machen, und rieth uns an, diese erste Zusammenkunft nicht zu lange hinzuziehen, damit er uns desto leichter noch mehrere

verschaffen könne. Es kostete ihm viele Mühe, uns diesen guten Rath einleuchtend zu machen. Besonders konnte Manon sich nicht entschließen, mich fortzulassen.

Sie drückte mich wol hundert Mal wieder auf meinen Stuhl nieder und hielt mich an den Kleidern und bei den Händen zurück.

„Ach! an welchem Orte läßt Du mich!" sprach sie. „Wer bürgt mir dafür, daß ich Dich wiedersehe?"

Herr von T. versprach ihr, er wolle oft mit mir wiederkommen. „Was den Ort betrifft," fügte er mit Artigkeit hinzu, „so darf man denselben fortan nicht mehr das Hospital nennen. Er ist Versailles geworden, seitdem ihn eine Frau bewohnt, die über alle Herzen zu herrschen verdient.

Als wir fortgingen, machte ich dem Aufwärter ein Geschenk, damit er sie aufmerksamer bediene. Der Bursche war nicht von so gemeiner Gesinnung und hatte kein so hartes Herz als seines Gleichen; ein Zeuge unserer Zusammenkunft, hatte ihn diese zärtliche Scene gerührt; ein Louisd'or, den er von mir erhielt, machte ihn mir vollends ergeben.

Derweil wir in den Hof hinuntergingen, nahm er mich bei Seite und sagte: „Wenn Sie mich in Ihre Dienste nehmen wollen, oder mir versprechen, mich für den Verlust meiner hiesigen Stelle zu entschädigen, so denke ich, daß es mir nicht schwer fallen wird, Mademoiselle Manon zu befreien."

Ich lieh dem Vorschlage ein Ohr und verhieß ihm, wie bettelarm ich auch selbst war, einen seine Erwartungen weit übersteigenden Lohn. Ich verließ mich darauf, daß es mir niemals fehlen könne, einen Menschen dieses Schlages zufrieden zu stellen.

„Sei überzeugt, mein Freund," sagte ich, „daß ich alles für Dich thun werde und daß Dein Glück Dir so sicher als mir das meinige ist."

Ich verlangte zu wiſſen, welches Mittel er anzuwenden gedächte.

„Kein anderes," meinte er, „als daß ich ihr eines Abends die Stubenthür aufſchließe und ſie Ihnen bis zu der Hausthüre zuführe, wo Sie bereit ſein müſſen, ſie in Empfang zu nehmen."

Ich fragte, ob nicht zu beſorgen ſtehe, daß man ſie auf den Galerien und Höfen erkennen werde, und er geſtand wohl ein, daß dabei einige Gefahr zu beſtehen, meinte aber nur, daß ohne zu wagen, nichts zu gewinnen ſei.

Trotz meines Entzückens über ſeine Entſchloſſenheit, rief ich Herrn von T. hinzu, um ihm den Anſchlag mit dem einzigen Grund zu entdecken, weshalb er bedenklich ſei.

Er fand dabei mehr Schwierigkeiten als ich. Er gab mir zu, daß ſie auf dieſe Weiſe entkommen könne. „Wird ſie aber erkannt," fuhr er fort, „wird ſie auf der Flucht ertappt, ſo iſt es vielleicht für immer um ſie geſchehen. Uebrigens müßten Sie auch auf der Stelle Paris verlaſſen, da Sie nirgends ſicher genug vor den Nachſtellungen ſein würden, die man ohne Zweifel ſowol um Ihrer ſelbſt, als um ihretwillen verdoppelte. Ein Einzelner kommt leicht allenthalben durch; mit einer hübſchen Frau iſt es faſt unmöglich, verborgen zu bleiben."

Wie beachtenswerth mir auch ſeine Gegengründe ſchienen, ſo überwanden ſie in meinem Geiſte die ſo nahe Hoffnung nicht, Manon zu befreien.

Ich ſagte es Herrn von T., bat ihn, der Liebe ein wenig Unklugheit und Verwegenheit zu gut zu halten, und fügte hinzu, daß es in der That meine Abſicht ſei, Paris zu verlaſſen, um mich, wie ſchon ehedem, in einem benachbarten Dorfe einzumiethen.

Wir wurden alſo mit dem Aufwärter einig, unſer Unternehmen ſchon am folgenden Tage auszuführen, und beſchloſſen, um den Erfolg ſo ſicher zu ſtellen, als in

unſern Kräften, Männerkleider zu Erleichterung der Flucht mitzubringen. Es war nicht ſo ganz leicht, dieſe hinein zu ſchaffen; indeſſen fehlte es mir nicht an Erfindungsgabe. Ich bat Herrn von T. des nächſten Tages zwei leichte Weſten, die eine über die andere, anzuziehen, und übernahm das Uebrige.

Wir kehrten am Morgen ins Hoſpital zurück. Ich trug Wäſche, Strümpfe und ſo weiter für Manon bei mir und hatte außer meinem Rocke noch einen Ueberrock angezogen, der von meinen vollgeſtopften Taſchen nichts ſehen ließ. Wir verweilten nur einen Augenblick in ihrem Zimmer. Herr von T. ließ ihr eine von ſeinen beiden Weſten zurück und ich gab ihr meinen Rock, da mir der Ueberrock genügte. Es fehlte alſo zu ihrem vollſtändigen Anzuge nur ein Stück, nämlich die Beinkleider, die ich unglücklicherweiſe vergeſſen hatte.

Die Nichtbeachtung eines ſo nothwendigen Kleidungsſtückes würde uns wahrſcheinlich viel zu lachen gegeben haben, wenn nicht die Verlegenheit, in die ſie uns verſetzte, zu ernſthaft geweſen wäre. Ich wollte verzweifeln, daß eine ſolche Kleinigkeit uns einen Strich durch die Rechnung machen ſollte. Jedoch faßte ich raſch den Entſchluß, ohne Hoſen fortzugehen, indem ich die meinigen Manon überließ und mich vermittelſt einiger Stecknadeln in den Stand ſetzte, bei der Länge meines Ueberrocks mit Anſtand zum Thore hinaus zu kommen.

Der übrige Tag ward mir unerträglich lang und als endlich die Nacht anbrach, fuhren wir nach dem Hoſpitale und ließen unſere Kutſche ein wenig unterhalb der Pforte halten. Es dauerte nur kurze Zeit, ſo erſchien Manon mit ihrem Führer. Der Wagenſchlag ſtand auf und ſie ſtiegen Beide ein. Ich empfing meine Geliebte in meinen Armen. Sie zitterte wie ein Espenlaub.

Der Kutſcher fragte mich, wo er hinfahren ſolle. „Fahre an das Ende der Welt," ſagte ich, „wenn nur an

einen Ort, wo ich nicht wieder von meiner Manon getrennt werden kann."

Dieser Ausbruch des Entzückens, das ich nicht bewältigen konnte, hätte mir bald eine schlimme Verlegenheit zugezogen. Der Kutscher hatte meine Worte beachtet und versetzte darauf, als ich ihm den Namen der Straße angab, wohin ich gefahren sein wollte, daß er besorge, ich verwickele ihn in einen bösen Handel; er sehe wohl, daß der hübsche junge Mensch, der Manon heiße, ein Mädchen sei, das ich aus dem Hospitale entführe, und er habe keine Lust, sich meinetwegen ins Verderben zu stürzen.

Die Gewissenhaftigkeit des Schurken war nur eine List, mich das Fuhrlohn doppelt bezahlen zu lassen. Wir waren aber dem Hospital zu nahe, als daß ich nicht hätte gelinde Saiten aufziehen sollen.

„Schweig still," sagte ich zu ihm: „Du kannst Dir einen Louisd'or verdienen."

Dafür hätte er mir allenfalls geholfen das Hospital abzubrennen.

Wir erreichten Lescaut's Wohnung, und da es schon spät war, hatte uns Herr von T. unterweges mit dem Versprechen verlassen, den andern Morgen wieder zu kommen; der Aufwärter blieb allein bei uns.

Ich hielt Manon so eng mit meinen Armen umschlossen, daß wir nur einen Platz im Wagen einnahmen. Sie weinte vor Freude und ich fühlte, wie ihre Thränen mein Gesicht benetzten.

Als wir aussteigen mußten, um zu Lescaut hinauf zu gehen, hatte ich mit dem Kutscher neue Unannehmlichkeiten, deren Folgen erschrecklich waren.

Ich bereuete nämlich, ihm einen Louisd'or versprochen zu haben, nicht nur, weil der Preis übertheuer war, sondern aus einem noch gewichtigeren Grunde, weil ich nicht im Stande war ihn zu bezahlen. Ich ließ Lescaut rufen, der an die Thüre kam, und sagte ihm ins Ohr, in wel-

cher Verlegenheit ich mich befinde. Er war nun gegen Jedermann kurz angebunden genug, um mit einem Fiaker keine Umstände zu machen, und antwortete, das sei wol nur mein Spaß.

„Einen Louisd'or!" fügte er hinzu; „zwanzig Stockschläge für den Schurken."

Ich mochte ihm leise vorstellen, wie ich wollte, er stürze uns ins Verderben; er riß mir meinen Stock aus der Hand und machte Miene, den Kutscher zu mishandeln. Dieser war vielleicht schon mehr als ein Mal einem Garde-du-Corps oder Musketier in die Hände gefallen, und machte sich also mit seiner Kutsche aus dem Staube, indem er schrie, ich habe ihn betrogen und solle bald von ihm hören. Ich rief ihm vergebens nach, er solle halten.

Seine Flucht erregte mir große Besorgnisse. Ich bezweifelte nicht, daß er dem Commissair Meldung that.

„Sie bringen mich ins Unglück," sagte ich Lescaut, „ich bin bei Ihnen nicht sicher, wir müssen uns augenblicklich entfernen."

Ich gab Manon den Arm, sie zu führen, und wir verließen schnell die gefährliche Straße. Lescaut begleitete uns.

Nachdem der Chevalier Des Grieux über eine Stunde mit seiner Erzählung zugebracht hatte, ersuchte ich ihn, sich ein wenig davon zu erholen und derweil mit uns zu Abend zu speisen. Er hatte aus unserer Aufmerksamkeit abnehmen können, daß wir ihm mit Vergnügen zugehört. Er versicherte uns, wir würden die Folge seiner Geschichte noch interessanter finden, und fuhr nach dem Abendessen folgendermaßen zu erzählen fort.

Es iſt bewundernswürdig, wie die Vorſehung die Begebenheiten verkettet! Wir waren noch keine ſechs Minuten gegangen, als ein Menſch, dem ich nicht ins Geſicht ſehen konnte, auf Lescaut zutrat. Er paßte ihm ohne Zweifel in der Nähe ſeiner Wohnung mit der unſeligen Abſicht auf, die er ausführte.

„Da iſt Lescaut," ſagte er, indem er eine Piſtole abſchoß, „der mag heute Abend mit den Engeln zu Tiſche ſitzen."

Er verſchwand zur Stelle, und Lescaut ſank ohne das geringſte Lebenszeichen nieder. Ich drängte Manon zur Flucht, da unſer Beiſtand einer Leiche unnütz war und ich von der Scharwache, die nicht lange ausbleiben konnte, feſtgenommen zu werden fürchtete.

Ich ſtürzte mit ihr und dem Aufwärter in die erſte beſte kleine Quergaſſe. Sie war ſo betäubt, daß ich ſie kaum aufrecht erhielt. Endlich gewahrte ich am Ausgang der Straße einen Fiaker. Wir ſtiegen ein. Als mich der Kutſcher fragte, wohin er fahren ſolle, wußte ich ihm nichts zu erwidern. Ich hatte weder einen ſichern Zufluchtsort, noch einen vertrauten Freund, zu dem ich mich wenden konnte, und war ohne Geld, da meine Börſe kaum noch eine halbe Piſtole enthielt. Angſt und Erſchöpfung hatten Manon dergeſtalt überwältigt, daß ſie

an meiner Seite halb ohnmächtig ward. Lescaut's Tod erfüllte überdies meine Einbildung und ich war auch wegen der Scharwache noch nicht ruhig. Was sollte ich anfangen? Zum Glück erinnerte ich mich des Gasthofs in Chaillot, wo ich einige Tage mit Manon zugebracht hatte, als wir in das Dorf gekommen waren, um uns niederzulassen. Hier hoffte ich nicht allein Sicherheit zu finden, sondern eine Zeitlang ohne Bezahlung leben zu können.

„Fahre uns nach Chaillot," sagte ich dem Kutscher. Er wollte es so spät nicht unter einer Pistole thun; eine neue Verlegenheit. Endlich wurden wir mit sechs Franken Handels einig; das war der ganze Inhalt meiner Tasche.

Ich tröstete Manon unterwegs, fühlte aber, daß ich im Grunde des Herzens verzweifelte. Ich würde mir tausendmal den Tod gegeben haben, hätte ich nicht das einzige Gut, das mich an das Leben fesselte, in meinen Armen gehalten; dieser Gedanke allein hielt mich aufrecht.

„Ich habe wenigstens sie," sagte ich, „sie liebt mich, sie ist mein. Tiberge mag immer sagen, daß das nur ein Trugbild von Glück sei; ich würde mich doch nicht darum kümmern, ob die ganze Welt unterginge, da ich keinen Antheil für etwas Anderes übrig habe."

Diese Empfindung war in der That wahr; indem ich die irdischen Glücksgüter aber so gering schätzte, fühlte ich zu gleicher Zeit, daß ich wenigstens eines kleinen Theiles bedurfte, um die übrigen desto vollständiger verachten zu können. Die Liebe ist stärker als der Ueberfluß und als alle Reichthümer und Herrlichkeiten; sie hat indessen deren Beistand nöthig, und es ist für einen zartfühlenden Liebenden nichts verzweifelter als eben dadurch zu der Rohheit der niedrigsten Seelen herabgedrückt zu werden.

Wir kamen um elf Uhr in Chaillot an und wurden im Gasthause wie Bekannte empfangen. Es fiel auch nicht auf, daß Manon in männlicher Tracht war, da

man in Paris und der Umgegend daran gewohnt iſt, die Frauen in allerlei Verkleidungen zu erblicken.

Ich ließ ſie ſo anſtändig bedienen, als ob ich in den beſten Umſtänden geweſen wäre. Sie wußte nicht, daß ich kein Geld hatte, und ich hütete mich, es ihr zu geſtehen, da ich entſchloſſen war, des nächſten Morgens nach Paris zurückzukehren, um irgend eine Arzenei für dieſe ärgerliche Krankheit aufzutreiben.

Sie kam mir beim Abendeſſen blaß und mager vor. Ich hatte es im Hoſpitale nicht bemerkt, da das Zimmer, in dem ich ſie geſehen, keines der hellſten war. Ich fragte ſie, ob dies etwa eine Folge des Schreckens über die Ermordung ihres Bruders ſei. Sie erwiderte: wie ſehr ſie dieſer Unfall auch ergriffen habe, ſo rühre ihre Bläſſe doch nur daher, daß ſie drei Monate lang meine Abweſenheit habe ausſtehen müſſen.

„Du liebſt mich alſo recht ſehr?" fragte ich.

„Tauſendmal mehr, als ich ſagen kann," antwortete ſie.

„Und wirſt mich nie wieder verlaſſen?" fügte ich hinzu.

„Nimmermehr!" rief ſie, indem ſie dieſe Verſicherung mit ſo vielen Liebkoſungen und Schwüren begleitete, daß ich es für unmöglich hielt, ſie könne ſie jemals vergeſſen.

Ich war von ihrer Aufrichtigkeit immer überzeugt. Welchen Grund hätte ſie auch haben können, ſich bis zu einem ſolchen Grade zu verſtellen!

Sie war nur noch flatterhafter, oder war vielmehr gar nichts mehr, kannte ſich ſelbſt von dem Augenblicke an nicht mehr, in dem ſie andere Frauen im Wohlleben vor ſich ſah, derweil ſie Mangel und Armuth erlitt. Ich war drauf und dran, einen letzten Beweis deſſen zu erhalten, der alle anderen überbot und das ſeltſamſte Aben-

teuer hervorgerufen hat, das ein Mann von meiner Geburt und meinen Verhältniſſen erleben konnte.

Da ich dieſe Sinnesart an ihr kannte, eilte ich den andern Morgen nach Paris. Der Tod ihres Bruders und die Nothwendigkeit, für ſie und mich Wäſche und Kleider herbeizuſchaffen, waren ſo gute Gründe, daß ich weiter keines Vorwandes bedurfte.

Ich verließ das Gaſthaus, ſowie ich Manon und dem Wirthe ſagte, in der Abſicht, mir eine Miethkutſche zu beſorgen; was freilich blos eine Windbeutelei war. Da ich wohl oder übel zu Fuße gehen mußte, eilte ich ſo geſchwind ich konnte zum Cours-la-Reine, wo ich mich verweilen wollte. Ich hatte auch eines Augenblickes der Einſamkeit und Ruhe nöthig, um mich zu ſammeln und zu überlegen, was mir in Paris zu thun ſei.

Ich ſetzte mich auf den Raſen und verlor mich in eine Flut von Bedenklichkeiten und Betrachtungen, die nach und nach alle auf drei Hauptpunkte hinausliefen: ich bedurfte erſtens einer ſchnellen Hülfe zu einer Menge nothwendiger Kleinigkeiten; mußte dann Mittel und Wege ausfindig machen, die mir Hoffnungen auf die Zukunft eröffneten; und was endlich von nicht minderer Wichtigkeit war, mußte wegen meiner und Manon's Sicherheit Erkundigungen einziehen und Maßregeln ergreifen. Ich erſchöpfte mich in Plänen und Erwägungen dieſer drei Rückſichten und hielt zuletzt für das Beſte, die beiden letzteren vor der Hand auf ſich beruhen zu laſſen. Wir waren in unſerem Zimmer in Chaillot eben nicht ganz bloß geſtellt und die zukünftigen Bedürfniſſe meinte ich noch zeitig genug zu decken, ſobald ich erſt die gegenwärtigen befriedigt hätte.

Es kam alſo darauf an, für jetzt meine Börſe zu füllen. Herr von T. hatte mir großmüthigerweiſe die ſeinige angeboten; ich fühlte aber eine entſchiedene Abneigung, ihn daran zu erinnern. Wer möchte wol auch eine ſolche Rolle ſpielen und ſein Elend einem Fremden

klagen, um ihn anzuflehen, daß er sein Hab und Gut mit uns theile! Nur eine Sklavenseele wäre dessen vermöge einer Erniedrigung fähig, die sie abhielte, das Unwürdige zu fühlen; wo nicht ein recht demüthiger Christ in einem Uebermaße von Selbstverleugnung, die ihn der Schmach unzugänglich machte. Ich war weder ein so niedriger Mensch noch ein so guter Christ und würde die Hälfte meines Blutes darum gegeben haben, dieser Demüthigung zu entgehen.

„Wird mir Tiberge, der brave Tiberge vorenthalten," sagte ich, „was er im Stande wäre mir zu leihen? Nein, er wird sich durch mein Elend rühren lassen, wird mich aber auch mit seiner Moral umbringen. Ich werde seine Vorwürfe, Ermahnungen und Drohungen ausstehen und seinen Beistand so theuer erkaufen müssen, daß ich lieber noch einen Theil meines Blutes vergieße, als mich einem so ärgerlichen Auftritt aussetze, der mich in Unruhe und Reue stürzen würde."

„Gut," hub ich wieder an, „ich muß also auf alle Hoffnung verzichten, da mir kein anderer Ausweg übrig bleibt, und ich so wenig einen von den beiden einschlagen mag, daß ich lieber die Hälfte meines Blutes deshalb vergieße, was eben so viel sagen will, als daß ich all mein Blut eher hingebe als sie alle beide ergreife. — Ja, alles Blut in meinen Adern," fügte ich nach augenblicklichem Nachdenken hinzu, „wollte ich von mir strömen lassen, um nur keine feige, niedrige Bettelei zu begehen."

„Und es handelt sich hier allerdings um mein Blut! Es handelt sich um Manon's Leben und Unterhalt, es handelt sich um ihre Liebe und Treue. Was habe ich dagegen in die Wagschale zu legen? Bis jetzt nicht das Mindeste: sie ist mein Stolz, mein Glück, mein Alles! Ich würde allerdings vieler zu erwerbender oder zu vermeidender Dinge halb mein Leben lassen; darum aber, daß ich eine Sache höher als mein Leben achte, achte ich sie noch nicht so hoch als Manon."

Ich war nach dieſem Selbſtgeſpräche bald mit mir einig, verfolgte meinen Weg und wußte, daß ich zuerſt zu Tiberge und alsdann zu Herrn von T. ginge.

In Paris angekommen, nahm ich einen Fiaker, obwol ich nichts beſaß, womit ich ihn bezahlen konnte. Ich rechnete auf die Hülfe, die ich in Anſpruch zu nehmen gedachte.

Ich fuhr nach dem Louxembourg, von wannen ich Tiberge ſagen ließ, daß ich ihn erwarte. Er entſprach meiner Ungeduld durch ſeine Eile, und ich theilte ihm die äußerſte Noth, in der ich mich befand, ohne Umſchweife mit.

Er fragte mich, ob die hundert Piſtolen, die ich ihm zurückgegeben hatte, mir genügten, und holte ſie, ohne ein Wort dagegen einzuwenden, auf der Stelle mit der freimüthigen und bereitwilligen Art zu geben, die nur die Liebe und echte Freundſchaft kennt.

Ich hatte zwar nicht im mindeſten an dem guten Erfolg meiner Bitte gezweifelt, war aber erſtaunt, ihn ſo wohlfeilen Kaufes, d. h. ohne eine Predigt über meine Unbußfertigkeit erhalten zu haben.

Ich täuſchte mich freilich, wenn ich glaubte, ganz ohne Vorwürfe wegzukommen, denn ſobald er mir das Geld aufgezählt hatte, und ich mich anſchickte, mich zu entfernen, erſuchte er mich, einen Gang durch die Allee mit ihm zu thun.

Ich hatte ihm noch nichts von Manon geſagt und er wußte nicht, daß ſie frei war; er las mir alſo blos wegen meiner verwegenen Flucht aus Saint-Lazare und ſeiner Beſorgniß die Moral, daß ich, anſtatt die dort empfangenen weiſen Lehren zu befolgen, mich wiederum in den Strudel der Ausſchweifungen ſtürzen werde.

Er ſagte, daß er mich eben an dem Morgen nach meiner Entweichung aus Saint-Lazare habe beſuchen wollen und über allen Ausdruck erſchrocken ſei, als er die Art und Weiſe vernommen habe, wie ich entkommen

ſei. Er habe deshalb eine Unterredung mit dem Superior gehabt, welcher gute Pater von ſeinem Entſetzen noch nicht zurückgekommen, obwol er großmüthig genug geweſen ſei, dem Herrn Polizeilieutenant die Einzelheiten meiner Flucht nicht kund zu thun und auch den Tod des Thürſtehers nicht nach außen verlauten zu laſſen; weshalb mir von dieſer Seite weiter nichts zu beſorgen ſtehe. Wohne mir nun aber noch das geringſte Gefühl der Lebensweisheit innen, ſo werde ich die glückliche Wendung nutzen, die der Himmel meinen Angelegenheiten gebe, um vor allen Dingen behufs meiner Ausſöhnung mit ihm meinem Vater zu ſchreiben und, wenn ich einmal ſeinem Rathe folgen wolle, alsdann Paris den Rücken zuzuwenden und in den Schooß meiner Familie zurückzukehren.

Ich hörte ihn bis zu Ende an. Seine Rede enthielt viel Gutes. Ich war zunächſt entzückt, daß ich nichts mehr von Saint-Lazare zu fürchten hatte: die Straßen von Paris waren mir alſo wieder freigegeben. Andererſeits freute ich mich, daß Tiberge Manon's Befreiung und Wiedervereinigung mit mir nicht ahnete. Ich bemerkte ſogar, daß er ſie abſichtlich nicht gegen mich erwähnte, weil er wahrſcheinlich durch meine Ruhe ihretthalb zu dem Wahne verleitet worden war, ſie liege mir weniger am Herzen.

Ich beſchloß auch, zwar nicht zu den Meinigen zurückzukehren, jedoch, ſeinem Rathe gemäß, meinem Vater zu ſchreiben und den guten Willen zu bezeigen, die Pflichten des Gehorſams aufs Neue gegen ihn zu erfüllen. Ich hoffte ihn nämlich damit zu bewegen, daß er mir zu dem vorgeſchützten Behufe akademiſcher Studien Geld ſende, weil ich ihm wol ſchwerlich eingeredet haben dürfte, daß ich noch geſonnen ſei, in den geiſtlichen Stand zurückzutreten. Ich fühlte auch im Grunde keine Abneigung gegen Das, was ich ihm zu verſprechen gedachte, und war im Gegentheile froh, mich einer anſtändigen

und ehrenhaften Beſchäftigung, ſoweit ſich dieſelbe mit meiner Liebe vertrüge, widmen zu können. Ich glaubte in vollem Ernſte an die Möglichkeit, zu gleicher Zeit recht gut mit meiner Geliebten und mit meinem neuen Berufe zu leben.

Alle dieſe Ideen ſagten mir überdies ſo zu, daß ich Tiberge verſprach, noch an demſelben Tage einen Brief an meinen Vater abzuſenden, und wirklich unmittelbar darauf in eine öffentliche Schreibſtube ging, wo ich ihm ſo zärtlich und unterwürfig ſchrieb, daß ich mir bei Ueberleſung des Briefes ſchmeichelte, von dem Vaterherzen ſicherlich etwas zu erlangen.

Obwol ich im Stande war, nachdem ich Tiberge verlaſſen hatte, einen Fiaker zu bezahlen, gereichte es mir doch zum Vergnügen, ſtolz zu Fuße zu Herrn von T. zu gehen. Ich erfreute mich meiner Freiheit, für die ich nach der Verſicherung meines Freundes nichts zu fürchten hatte. Jedoch fiel es mir plötzlich ein, daß er nur von Saint-Lazare habe ſprechen können, und ich, außer Lescaut's Tod, bei dem ich wenigſtens als Zeuge betheiligt war, noch den Hoſpitalſtreich zu verantworten hatte. Dieſe Erinnerung ſchüchterte mich dermaßen ein, daß ich mich in die nächſte Allee flüchtete, wohin ich mir einen Fiaker kommen ließ.

Ich begab mich geradeswegs zu Herrn von T., der mich wegen meiner Angſt auslachte. Sie kam mir auch wirklich ſelbſt lächerlich vor, als ich von ihm erfuhr, wie wenig für mich von Seiten des Hoſpitals und Lescaut's zu beſorgen ſtand. Er ſagte mir, daß er, in der Vorausſetzung, man könne wegen Manon's Entführung Verdacht auf ihn werfen, des anderen Morgens in das Hoſpital gegangen ſei und nach ihr gefragt habe, indem er ſich angeſtellt, von dem Geſchehenen nichts zu wiſſen. Man ſei aber da ſo weit entfernt, ihn oder mich anzuklagen, alß man ſich im Gegentheil beeilt habe, ihm den Vorfall das eine ſeltſame Neuigkeit mitzutheilen, bei der

es nur zu verwundern, daß ein ſo hübſches Mädchen wie Manon mit einem gemeinen Knechte habe entfliehen können. Er habe ſich eben begnügt trocken zu erwidern, das ſetze ihn durchaus nicht in Erſtaunen, man ſei um der Freiheit willen fähig Alles zu thun.

Er erzählte mir ferner, er ſei von dannen in der Hoffnung, mich und meine reizende Gebieterin zu finden, zu Lescaut gegangen; deſſen Hauswirth, ein Kutſchenmacher, habe ihm aber betheuert, daß er weder ſie noch mich geſehen, und es in der That nicht zu verwundern, wenn wir Lescaut's halb nicht bei ihm erſchienen, da wir ohne Zweifel erfahren hätten, daß er um die nämliche Zeit ermordet worden ſei; was ihm von Anlaß und Umſtänden dieſes Todſchlags bekannt geweſen, hatte er ſich nicht geweigert auszuſagen.

Ungefähr zwei Stunden früher war nämlich ein Lescaut befreundeter Garde-du-Corps mit dem Vorſchlage zu ſpielen zu ihm gekommen, und hatte Lescaut ein ſo raſches Glück gehabt, daß er dem Andern binnen einer Stunde hundert Thaler, das will ſagen, ſein ganzes Geld abgenommen.

Der ſo ausgebeutelte Unglückliche hatte nun Lescaut erſucht, ihm die Hälfte der verſpielten Summe zu leihen; wegen Schwierigkeiten, die ſich dabei erhoben, waren ſie aber mit äußerſter Erbitterung an einander gerathen.

Lescaut hatte ſich geweigert auszugehen, um ſich mit ihm zu ſchlagen, und der Andere ihm deshalb beim Fortgehen zugeſchworen, daß er ihn, was er noch an demſelben Abende ausgeführt, niederſchießen werde.

Herr von T. war ſo freundlich, hinzuzufügen, daß er unſertwegen beſorgt geweſen ſei und mir fortwährend ſeine Dienſte anbiete. Ich ſtand nicht an, ihm unſeren Zufluchtsort zu entdecken. Er bat, es möge ihm erlaubt ſein, mit uns zu Abend zu ſpeiſen.

Da ich nur noch Wäſche und Kleider für Manon zu beſorgen hatte, ſagte ich ihm, wir könnten unverzüglich

aufbrechen, wenn er so gefällig sein wolle, mit mir einen Moment bei einigen Kaufleuten zu verweilen.

Ich weiß nicht, ob er wähnte, ich nehme mit diesem Vorschlag seine Freigebigkeit in Anspruch, oder ob es die natürliche Regung eines edlen Herzens war, kurz, nachdem er sich sofort bereit erklärt hatte, fuhr er mit mir zu den Kaufleuten, bei denen seine Familie ihre Bedürfnisse nahm, ließ mich mehrere sehr kostbare Stoffe auswählen, bis zu denen ich mich nicht versteigen haben würde, und untersagte, als ich bezahlen wollte, den Kaufleuten, auch nur einen Sou von mir anzunehmen, Er erwies mir diese Aufmerksamkeit mit so guter Art, daß ich sie mit Anstand annehmen zu dürfen glaubte, und wir fuhren zusammen nach Chaillot, wo ich weit ruhiger ankam, als ich fortgegangen war.

Meine Gegenwart und die Höflichkeit des Herrn von T. verscheuchte vollends, was noch von Kummer in Manon geblieben sein konnte.

„Vergessen wir der ausgestandenen Angst, meine liebe Freundin," sagte ich bei meiner Ankunft, „und fangen wir von Neuem an, glücklicher als je zu leben. Die Liebe ist denn doch immer ein guter Herr; das Glück kann uns nicht so viele Leiden anthun, als sie uns Freuden bereitet."

Unser Abendessen war ein wahres Festmahl. Ich war mit Manon und meinen hundert Pistolen stolzer und zufriedener als der reichste Finanzpächter von Paris mit seinen aufgehäuften Schätzen. Man muß eben seine Reichthümer nach den Mitteln berechnen, die man zu Befriedigung seiner Wünsche hat. Mir blieb kein einziger unerfüllt. Die Zukunft selbst machte mich nicht verlegen. Ich war fast überzeugt, daß mein Vater sich nicht sehr schwierig zeigen werde, mir so viel zu geben, als ich zu meinem anständigen Unterhalt in Paris bedurfte, denn ich stand in meinem einundzwanzigsten Jahre und ward berechtigt, mein mütterliches Erbtheil zu verlangen.

Ich verhehlte Manon nicht, daß mein ganzes Vermögen in hundert Piſtolen beſtand. Es reichte hin, geduldig ein größeres Glück abzuwarten, das mir, ſei es nun vermöge meiner natürlichen Anrechte oder der Hülfsquellen des Spiels, nicht entgehen zu können ſchien.

Ich dachte alſo in den erſteren Wochen nur daran, die Vortheile meiner Lage zu genießen, und da mich die Kraft des Ehrgefühls, gleichwie die mir überbliebene Scheu vor der Polizei von Tag zu Tage abhielt, mit meinen Kameraden im Hotel de Tranſylvanie wieder in Verbindung zu treten, ſo begnügte ich mich, in weniger berüchtigten Aſſembleen zu ſpielen, wo die Gunſt des Glückes mir die Erniedrigung erſparte, meine Zuflucht zu der Induſtrie zu nehmen. Ich verbrachte einen Theil des Nachmittags in der Stadt und kehrte zum Abendeſſen häufig in Begleitung des Herrn von T. nach Chaillot heim, deſſen Freundſchaft für uns täglich zunahm.

Manon wußte ſich die Langeweile zu vertreiben. Sie machte ſich in der Nachbarſchaft mit einigen jungen Frauen bekannt, die der Frühling dahin zurückgeführt hatte. Spazierfahrten und weibliche Arbeiten beſchäftigten ſie abwechſelnd. Eine Spielpartie, der Grenzen geſteckt waren, beſtritt die Ausgabe des Wagens. Sie ſchöpften im boulogner Hölzchen friſche Luft, und wenn ich Abends heimkehrte, fand ich Manon ſchöner, vergnügter und zärtlicher als je.

Es ſtiegen zwar auch bedrohliche Wetterwolken an dem heiteren Himmel meines Glückes auf; ſie zerſtreuten ſich aber nichtsdeſtoweniger, und Manon's ſcherzhafte Laune machte die Entwickelung ſo komiſch, daß mir eine Erinnerung noch ſüß iſt, die mir ihre Leidenſchaft und die Anmuth ihres Geiſtes vergegenwärtigt.

Jener Aufwärter, der unſere ganze Dienerſchaft ausmachte, nahm mich eines Tages bei Seite, um mir äußerſt verlegen zu ſagen, er habe mir ein wichtiges

Geheimniß anzuvertrauen. Ich ermunterte ihn, mit der Sprache herauszurücken, und nach einigen Umschweifen gab er mir zu verstehen, daß ein fremder Herr sich stark in Mademoiselle Manon verliebt zu haben scheine. Die Aufwallung meines Blutes machte sich in meinen Adern fühlbar.

„Liebt sie ihn wieder?" unterbrach ich ihn plötzlicher, als die Klugheit es zu meiner Aufklärung zuließ.

Meine Hitze erschreckte ihn. Er antwortete mit einer unruhigen Miene, daß er das nicht habe ergründen können. Er habe nur seit einigen Tagen wahrgenommen, daß der Fremde sehr angelegentlich das boulogner Hölzchen besuche, wo er aus seinem Wagen steige, sich allein in die Nebenalleen begebe und die Gelegenheit zu erhaschen suche, Mademoiselle Manon zu sehen oder ihr zu begegnen. Es sei ihm denn demzufolge eingefallen, sich mit seinen Leuten einzulassen, um den Namen ihres Herrn zu erfahren, und da habe er gehört, daß sie ihn für einen italienischen Fürsten ausgäben und ihrerseits selbst dafür hielten, er sei in einem galanten Abenteuer begriffen. „Mehr habe er," fügte er zitternd hinzu, „allerdings nicht herausgebracht, da der Fürst sogleich das Gehölz verlassen habe und vertraulich auf ihn zugekommen sei, um ihn zu fragen, wie er heiße, und als ob er errathe, daß er in unseren Diensten stehe, ihm Glück zu wünschen, der schönsten Frau auf der Welt aufwarten zu dürfen."

Ich erharrte mit Ungeduld die Fortsetzung dieses Berichts, und er beschloß ihn mit schüchternen Entschuldigungen, die ich auf Rechnung meiner unklugen Aufwallung stellte.

Ich drang umsonst in ihn, ohne Rückhalt weiter zu reden. Er betheuerte, er wisse nichts mehr und habe die Leute des Fürsten nicht wieder gesehen, da, was er mir hinterbracht, sich Tags zuvor ereignet habe. Ich machte ihm wieder durch Lobsprüche und eine gute Belohnung Muth und empfahl ihm, ohne daß ich gegen

Manon das leiſeſte Mistrauen zu erkennen gab, ruhigeren Tones an, auf alle Tritte und Schritte des Fremden ein wachſames Auge zu haben.

Im Grunde des Herzens hatte mir ſeine Angſt die ſchlimmſten Zweifel erregt. Sie konnte ihn vermocht haben, einen Theil der Wahrheit zu verſchweigen. Nach einiger Ueberlegung kam ich jedoch ſo weit von meiner Beſorgniß zurück, daß ich bedauerte, dies Zeichen der Schwäche von mir gegeben zu haben. Ich konnte Manon kein Verbrechen daraus machen, daß man ſie liebte. Es hatte den Anſchein, als wiſſe ſie von ihrer Eroberung nicht einmal etwas. Und was für ein Leben würde ich haben führen müſſen, hätte ich mein Herz ſo leicht der Eiferſucht erſchließen wollen?

Ich kehrte nächſten Tages, ohne einen anderen Vorſatz, als den nach Paris zurück, zu deſto ſchnellerer Beförderung meines guten Glücks deſto höher zu ſpielen, um mich in den Stand zu ſetzen, bei dem erſten Anlaß zur Unruhe Chaillot zu verlaſſen.

Am Abende erfuhr ich nichts Neues, das meine Liebe benachtheiligt hätte. Der Fremde war nur wieder im boulogner Gehölze erſchienen und hatte ſich meinem Vertrauten, auf die Bekanntſchaft vom Vorabende hin, abermals genähert, um ihm von ſeiner Liebe, wenn auch in Ausdrücken vorzureden, die kein Einverſtändniß mit Manon verriethen. Er hatte ihn über tauſend Kleinigkeiten ausgefragt; ja, ihn am Ende durch große Verheißungen in ſein Intereſſe zu ziehen verſucht und, indem er einen Brief zum Vorſchein gebracht, ihm vergebens einige Louisd'ors angeboten, wenn er denſelben ſeiner Gebieterin zuſtellen wolle.

Es vergingen zwei Tage, ohne daß wieder etwas vorfiel. Der dritte war ſtürmiſcher. Ich vernahm bei meiner ſpäten Heimkehr aus der Stadt, daß Manon auf ihrem Spaziergange ihre Begleiterinnen einige Augenblicke verlaſſen, und der Fremde, der ihr in einiger

Entfernung gefolgt, ſich ihr auf ihren Wink genähert habe, um mit dem freudigſten Entzücken einen Brief von ihr zu empfangen. Er hatte dabei nur ſo viel Zeit gehabt, daſſelbe durch verliebte Küſſe auf die Schrift auszudrücken, da ſie ihm alsbald wieder entſchlüpft war. Sie hatte jedoch den übrigen Tag lang außerordentliche Heiterkeit zu erkennen gegeben und dieſe Stimmung ſie auch nicht verlaſſen, ſeitdem ſie wieder nach Hauſe gekommen.

Ich knirſchte wahrſcheinlich bei jedem Worte mit den Zähnen.

„Biſt Du gewiß," ſagte ich traurig zu meinem Diener, „daß Deine Augen Dich nicht getäuſcht haben?"

Er rief den Himmel zum Zeugen ſeiner Wahrhaftigkeit an. Ich weiß nicht, wohin mich die Qualen meines Herzens geführt haben würden, wenn Manon, die mich hatte eintreten hören, mir nicht mit einer gewiſſen Ungeduld und mit Klagen über meine Saumſeligkeit entgegengekommen wäre. Sie wartete meine Antwort nicht ab, um mich mit Liebkoſungen zu überſchütten, und ſobald ſie ſich mit mir allein ſah, machte ſie mir lebhafte Vorwürfe, über die Gewohnheit, die ich annehme, ſo ſpät zurückzukehren. Da mein Stillſchweigen ihr Gelegenheit gab, fortzufahren, ſagte ſie, ich habe nun ſchon ſeit drei Wochen keinen einzigen vollen Tag mit ihr zugebracht; ſie könne ſo lange Abweſenheiten nicht aushalten, verlange wenigſtens zuweilen einen Tag von mir und wolle mich bereits morgen von früh bis Abends bei ſich ſehen.

„Du ſollſt Deinen Willen haben," verſetzte ich barſch. Sie achtete nicht auf mein verdroſſenes Weſen und machte mir in ihrer Heiterkeit, die mir ſeltſam aufgeregt erſchien, tauſend allerliebſte Schilderungen der Art und Weiſe, wie ſie ihren Tag verbringe.

„Sonderbares Mädchen!" ſagte ich zu mir; „was ſoll ich von dieſem Vorſpiele denken?" Das Abenteuer unſerer

erſten Trennung kam mir wieder in den Sinn. Indeſſen erkannte ich an ihrer Freude und ihren Liebkoſungen eine gewiſſe Wahrhaftigkeit, die mit dem Anſcheine übereinſtimmte.

Es fiel mir nicht ſchwer, die Betrübniß, die ich bei unſerem Abendeſſen nicht verbergen konnte, einem erlittenen Spielverluſte aufzubürden. Daß die Idee, ich ſolle Chaillot nächſten Tages nicht verlaſſen, von ihr ausgegangen, war mir ungemein gelegen. Ich gewann ſo Zeit zu meinen Entſchließungen. Meine Anweſenheit beſeitigte jegliche Beſorgniſſe für morgen, und wofern ich durch nichts genöthigt ward, meine Entdeckungen einzugeſtehen, hatte ich mir vorgenommen, meinen Aufenthalt einen Tag ſpäter nach der Stadt und zwar in ein Viertel zu verlegen, wo ich mit italieniſchen Fürſten nicht zuſammenträfe.

Dieſe Anordnung gewährte mir beſſere Nachtruhe; erlöſte mich aber nicht von den Schmerzen der Beſorgniß einer neuen Untreue.

Bei meinem Erwachen erklärte Manon, ich dürfe, weil ich den Tag in unſerer Behauſung verbrächte, darum nicht nachläſſiger gekleidet erſcheinen, und ſie wolle mein Haar mit ihren eignen Händen in Ordnung bringen. Ich beſaß ſehr ſchönes Haar und ſie hatte ſich den Spaß ſchon mehrmals gemacht. Sie behandelte es indeſſen diesmal mit ungewöhnlicher Sorgfalt. Ich mußte ihr den Willen thun, mich vor ihre Toilette zu ſetzen, und gab mich zu allen kleinen Ausſchmückungen her, die ſie mit mir vornahm. Während ihrer Arbeit drehte ſie mein Geſicht oft nach ihr zu, ſtützte ſich mit beiden Händen auf meine Schultern und ſah mich mit durchdringender Neugier an. Danach drückte ſie wol ihre Zufriedenheit durch ein paar Küſſe aus, brachte mich wieder in meine rechte Haltung und ſetzte ihr Werk fort.

Dieſe Kinderei gab uns bis zur Mittagszeit zu thun. Das Vergnügen, das ſie daran gefunden, hatte mir ſo

natürlich geſchienen, ihre Luſtigkeit ſo wenig erzwungen, daß ich einen ſolchen Anſchein von Beſtändigkeit nicht mit der Abſicht einer ſchwarzen Verrätherei zuſammenreimen konnte und mehr als ein Mal darauf und daran war, ihr mein Herz zu öffnen, um daſſelbe von einer Laſt zu entledigen, die anfing, mir zu ſchwer zu fallen. Ich ſchmeichelte mir nur alle Augenblicke, die Eröffnung werde von ihr ausgehen, und bereitete mir ſo ſchon im voraus einen herrlichen Triumph vor.

Wir begaben uns in ihr Cabinet zurück. Sie machte ſich abermals an mein Haar und ich blieb gefällig genug, mich ſo lange in ihre Launen zu fügen, bis man mit der Meldung kam, der Fürſt von . . . wünſche ſie zu ſprechen.

Dieſer Name verſetzte mich außer mir. „Wie?" rief ich, ſie von mir ſtoßend, aus; „wer? was für ein Fürſt?"

Sie beantwortete keine meiner Fragen.

„Er mag herauf kommen," ſagte ſie kalt zu dem Aufwärter und, indem ſie ſich zu mir wendete, hub ſie mit bezauberndem Tone an: „Mein Geliebter! Du, den ich anbete, ſei mir nur einen Augenblick gefällig, einen kleinen, einzigen Augenblick! Ich will Dich dafür noch tauſend Mal mehr lieben und es Dir mein ganzes Leben lang Dank wiſſen."

Entrüſtung und Erſtaunen feſſelten mir die Zunge. Sie wiederholte ihre dringenden Bitten, und ich ſuchte nach Worten, ſie mit Verachtung von mir zu ſtoßen. Da hörte ſie die Thüre des Vorzimmers öffnen, fuhr mir mit der einen Hand in mein über meine Schultern wallendes Haar, ergriff mit der anderen ihren Toilettenſpiegel und ſchleppte mich in dem Zuſtande mit Gewalt bis zum Eingange des Cabinets, den ſie mit dem Knie aufſtieß. Das Geräuſch ſchien den Fremden inmitten des Zimmers aufgehalten zu haben, und in welche Verwunderung mußte ihn das Schauſpiel ſetzen, das ſie ſeinen

Blicken darbot! Ich ſah einen wohlgekleideten, aber nicht ſonderlich gebildeten Mann vor mir.

Trotz der Verlegenheit, in die ihn die Scene ſtürzte, ermangelte er nicht, eine tiefe Verbeugung zu machen. Manon ließ ihm nicht Zeit, den Mund aufzuthun, hielt ihm den Spiegel vor und ſagte: „Da hier, mein Herr, betrachten Sie ſich genau und laſſen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren. Sie fordern Liebe von mir; das iſt der Mann, den ich liebe und dem ich zugeſchworen habe, ihn mein ganzes Leben zu lieben. Stellen Sie ſelbſt einen Vergleich an und gedenken Sie, ihm mein Herz ſtreitig zu machen, ſo laſſen Sie mich wiſſen, womit. Ich erkläre Ihnen gerade heraus, daß in den Augen Ihrer ergebenſten Dienerin alle Fürſten Italiens zuſammen nicht ſo viel als eins der Haare werth ſind, die ich zwiſchen meinen Fingern halte.“

Während dieſer offenbar einſtudirten thörichten Anrede verſuchte ich umſonſt, mich von ihr zu befreien, um aus Mitleiden mit einem ſo angeſehenen Manne die Beleidigung einigermaßen durch Höflichkeit wieder gut zu machen. Indeſſen verging mir die Neigung, als er, ſchnell gefaßt, mit einem erzwungenen Lächeln die etwas plumpe Antwort gab: „Mademoiſelle, Mademoiſelle! Die Augen gehen mir in der That auf, und ich finde Sie weit erfahrener, als ich mir hätte denken können.“ Er entfernte ſich auch ſofort, ohne ſie anzuſehen, und fügte mit gedämpfter Stimme hinzu: die Franzöſinnen taugten eben nicht mehr als die Italienerinnen.

Mir lag meinerſeits nichts daran, ihm bei dieſer Gelegenheit eine beſſere Vorſtellung von dem ſchönen Geſchlechte beizubringen.

Manon ließ meine Haare los, warf ſich in einen Lehnſeſſel und brach in ein ſchallendes, anhaltendes Gelächter aus. Ich leugne nicht, daß ich bis in das Innerſte durch ein Opfer gerührt war, das ich nur der Liebe beimeſſen konnte. Indeſſen ſchien mir der Scherz

etwas ſtark zu ſein, und machte ich ihr deshalb Vorwürfe.

Sie erzählte mir, wie mein Nebenbuhler, nach mehrtägigen Zudringlichkeiten im boulogner Gehölze, in denen er ihr mit Geſichterſchneiden ſeine Gefühle offenbart habe, bis zu einer ſchriftlichen Erklärung gegen ſie gekommen ſei, die er ihr, mit ſeinem Namen und ſeinen Titeln unterzeichnet, durch ihren Kutſcher habe zuſtellen laſſen. Er verheiße ihr darin goldene Berge, das große Loos des Glücks und ewige Anbetung; ſie ſei jedoch trotzdem des feſten Vorſatzes nach Chaillot heimgekehrt, mir das Abenteuer anzuvertrauen, und habe es nur ihrer Einbildungskraft zu gefallen unterlaſſen, die ihr vorgeſpiegelt, welche Unterhaltung uns die Sache gewähren könne. Darauf habe ſie in einer ſchmeichelhaften Antwort dem italieniſchen Fürſten die Erlaubniß ertheilt, ſie zu beſuchen, und ſich die andere Freude ausgedacht, mich, ohne daß ich es ahne, in ihren Racheplan mit zu verflechten.

Ich ſagte ihr meinerſeits kein Wort von der Aufklärung, die mir ſchon von anderer Seite geworden war, und hieß in der Trunkenheit der glücklichen Liebe Alles gut. Ich habe mein ganzes Leben hindurch wahrgenommen, daß der Himmel, um mich mit ſeinen ſchwerſten Züchtigungen zu treffen, allemal die Zeit ausgewählt hat, in der mein Glück am feſteſten begründet ſchien. Ich glaubte mich auch durch die Freundſchaft des Herrn von T. und durch Manon's Zärtlichkeit ſo beglückt, daß Niemand vermocht haben würde, mir vor neuem Misgeſchick bange zu machen. Und dennoch zog ſich ſchon das finſtere Unheil zuſammen, das mich in den Zuſtand, wie Sie mich in Paſſy ſahen, und danach ſtufenweiſe in eine ſo äußerſte Noth verſetzt hat, daß Sie meiner getreuen Schilderung nur mit Mühe werden Glauben beimeſſen können.

Eines Tages, als wir Herrn von T. zum Abendeſſen bei uns hatten, hörten wir eine Kutſche vor un-

ſerem Gaſthauſe vorfahren. Aus Neugier verlangten wir zu wiſſen, wer noch um dieſe Stunde kommen könne. Es hieß, es ſei der junge G . . . M . . ., nämlich der Sohn unſeres Todfeindes, des alten Lüſtlings, der mich nach Saint-Lazare und Manon in das Hoſpital gebracht hatte. Sein Name trieb mir das Blut ins Geſicht.

„Den führt mir der Himmel zu," ſagte ich zu Herrn von T., „damit ich an ihm die Schlechtigkeit ſeines Vaters beſtrafe. Er entkommt mir nicht, ohne daß wir unſere Degen mit einander gemeſſen haben."

Herr von T., der ihn kannte und ihm ſogar befreundet war, gab ſich Mühe, mir eine andere Meinung von ihm beizubringen. Er verſicherte mich, er ſei ein liebenswürdiger junger Mann und der etwanigen Mitſchuld an dem Verfahren ſeines Vaters ſo unfähig, daß ich, ſobald ich ihn ſähe, ihm meine Achtung ſchenken und die ſeinige zu beſitzen wünſchen würde.

Er fügte noch tauſend andere Dinge zu ſeinem Vortheile hinzu und bat mich endlich, daß er ihm vorſchlagen dürfe, uns Geſellſchaft zu leiſten und mit dem Reſte unſeres Abendeſſens vorlieb zu nehmen. Er begegnete dem Bedenken der Gefahr, der Manon ausgeſetzt werde, erführe der Sohn unſeres Feindes ihren Aufenthalt, mit der Verſicherung, die er uns auf Ehre und Glauben gab, daß wir, ſobald er uns kenne, den eifrigſten Vertheidiger an ihm haben würden. Ich hatte nach ſolchen Betheurungen nichts mehr dawider. Ehe Herr von T. ihn uns zuführte, eröffnete er ihm, wer wir ſeien. Er trat auf eine Weiſe ein, die mich wirklich für ihn einnahm. Er umarmte mich; wir nahmen Platz; er rühmte Manon, mich, Alles, was uns gehörte, und langte mit einer Eßluſt zu, die unſer Mahl ehrte.

Sobald abgeräumt war, wurde die Unterhaltung ernſter. Er ſprach mit niedergeſchlagenen Augen von der Uebereilung, die ſein Vater gegen uns begangen habe, und entſchuldigte ſich deshalb demüthigſt.

„Ich breche davon ab," sagte er, „um keine Erinnerung zu erneuen, die mich zu sehr beschämt."

Waren seine Entschuldigungen nun schon anfangs aufrichtig, so wurden sie es in der Folge noch viel mehr, da er kaum eine halbe Stunde mit uns gesprochen hatte, als ich mich des Eindruckes versah, den Manon's Reize auf ihn machten. Seine Blicke und sein ganzes Wesen wurden nach und nach gerührt. Er ließ sich zwar in seinen Reden nichts merken; ich war aber ohne die Beihülfe der Eifersucht in der Liebe erfahren genug, um Alles zu erforschen, was aus dieser Quelle kam.

Er leistete uns bis in die Nacht Gesellschaft und schied nicht eher, als bis er sich zu unserer Bekanntschaft Glück gewünscht und um die Erlaubniß gebeten hatte, uns zuweilen besuchen und das Anerbieten seiner Dienste erneuen zu dürfen. Er entfernte sich am anderen Morgen mit Herrn von T., der sich zu ihm in seinen Wagen setzte.

Ich war, wie ich schon gesagt habe, nicht zur Eifersucht geneigt. Ich glaubte leichter als je an Manon's Schwüre. Das liebreizende Wesen war die so unumschränkte Gebieterin meiner Seele, daß ich nicht ein leises Gefühl kannte, das nicht Liebe und Achtung gegen sie gewesen wäre. Weit entfernt, ihr ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie dem jungen G... M... gefallen habe, machte es mich glückselig, von einem Mädchen geliebt zu sein, das alle Welt liebenswürdig finde. Ich hielt nicht einmal für nöthig, ihr meinen Argwohn mitzutheilen. Wir waren ein paar Tage dabei, ihre Garderobe in Stand zu setzen und zu überlegen, ob wir, ohne uns der Gefahr auszusetzen, erkannt zu werden, das Schauspiel besuchen konnten.

Herr von T. kam am Ende der Woche zu uns: wir zogen ihn zu Rathe. Er sah ein, daß er Manon zu gefallen Ja sagen wüsse. Wir beschlossen, noch denselben Abend hinzugehen.

Dieſer Beſchluß blieb indeſſen unausgeführt, da er mich alsbald bei Seite nahm, um mir zu ſagen: „Seitdem ich Sie zuletzt geſehen habe, bin ich in der tödtlichſten Verlegenheit und mein heutiger Beſuch iſt eine Folge deſſen. G... M... iſt in Ihre Geliebte verliebt und hat es mir vertraut. Ich bin ihm ſehr befreundet und bereit Alles für ihn zu thun, habe aber nicht mindere Anhänglichkeit an Sie. Ich habe mir ſagen müſſen, daß ſeine Abſichten ungerecht ſind, und ſie verdammt. Ich würde ſein Geheimniß bei mir behalten haben, wenn er blos die gewöhnlichen Mittel zu gefallen anzuwenden gedächte. Allein er kennt Manon's Sinnesart. Er hat erfahren, ich weiß nicht von wem, daß ſie Ueberfluß und Vergnügungen liebt, und da er im Beſitze eines großen Vermögens iſt, hat er mir erklärt, ſie ſofort durch ein anſehnliches Geſchenk und das Anerbieten eines Jahrgehaltes von zehntauſend Livres verſuchen zu wollen. Alles wohl erwogen, hätte ich mir nun vielleicht noch mehr Gewalt anthun müſſen, ihn zu verrathen; wenn nicht das Gefühl der Gerechtigkeit der Freundſchaft zu Ihnen um ſo entſchiedener zu Hülfe gekommen wäre, als ich eben die unkluge Urſache ſeiner Leidenſchaft geworden bin, indem ich ihn ſelbſt zu Ihnen gebracht habe und nunmehr die Verpflichtung auf mir liegen fühle, die Folgen des geſtifteten Uebels zu verhüten."

Ich dankte Herrn von T. für einen ſo wichtigen Dienſt und geſtand ihm mit ebenſo vollem Vertrauen, daß Manon's Charakter allerdings ſo ſei, als G... M... ſich ihn vorſtelle, das heißt, daß ſie den Begriff der Armuth nicht ertrage.

„Wo es ſich blos um mehr oder weniger handelt," ſagte ich, „halte ich ſie nicht für fähig, mich einem Anderen aufzuopfern. Ich brauche ihr nichts abgehen zu laſſen und rechne darauf, daß meine Umſtände ſich von Tag zu Tag beſſern. Das Einzige, was ich fürchte, iſt, daß G... M... die Kenntniß, die er von unſerem

Aufenthalte hat, dazu benutzen werde, uns zu verderben."

Herr von T. versicherte mich, ich dürfe von der Seite unbesorgt sein: G... M... sei wohl zu einer verliebten Tollheit, jedoch keineswegs zu einem schlechten Streiche fähig; könne er niedrig genug sein, einen zu begehen, so werde er zuerst ihn dafür züchtigen, um also das Uebel wieder gut zu machen, das eben durch ihn entstanden sei.

„Ich bin Ihnen für diese Gesinnung sehr verbunden," hub ich wieder an; „nur würde dann doch immer das Uebel geschehen und der Erfolg der Ausgleichung mindestens zweifelhaft sein. Es ist also das Gerathenste, Chaillot zu verlassen und eine andere Wohnung zu miethen."

„Ja," sagte Herr von T., „es wird Ihnen nur schwer fallen, dies unverzüglich zu thun. G... M... kommt zu Mittag heraus; er hat es mir gestern gesagt und mich also veranlaßt, so früh zu kommen, um Sie von seinen Plänen in Kenntniß zu setzen. Er kann jeden Augenblick hier sein."

Eine so dringende Mahnung ließ mich die Sache aus einem ernsteren Gesichtspunkte ansehen. Da es mir unmöglich schien, dem Besuche G... M...'s zu entgehen oder ebenso zu verhüten, daß er sich gegen Manon erkläre, so nahm ich mir vor, sie von den Gesinnungen dieses neuen Nebenbuhlers selbst in Kenntniß zu setzen. Ich bildete mir ein, wenn sie mich von den Anträgen unterrichtet wisse, die er ihr machen wolle und sie vor meinen Augen empfange, werde sie stark genug sein, dieselben abzulehnen. Ich theilte meine Gedanken Herrn von T. mit, dem dies eine sehr kitzliche Angelegenheit däuchte.

„Ich gebe es zu," sprach ich; „darf aber aus allen Gründen, die uns den Besitz einer Geliebten sichern, auf die Treue der meinigen zählen. Nur etwa die Größe der Anerbietungen könnte sie verblenden, und ich habe

Ihnen schon gesagt, daß sie nicht eigennützig ist. Sie liebt das Wohlleben nicht mehr als mich, und in der Lage, in der sich meine Angelegenheiten befinden, vermag ich nicht zu glauben, daß sie mir den Sohn eines Mannes vorziehen werde, der sie in das Hospital gebracht hat."

Mit einem Worte, ich beharrte auf meinem Sinne, entfernte mich mit Manon und theilte ihr ungezwungen mit, was ich vernommen hatte. Sie dankte mir für die gute Meinung, die ich von ihr habe, und versprach, den Anträgen G... M...'s auf eine Weise zu begegnen, die ihm die Lust benehmen solle, sie zu wiederholen.

„Man darf ihn zwar durch keine Rücksichtslosigkeit erbittern," sagte ich, „da er uns schaden kann; Du weißt aber auch recht gut, Du Schalk, wie man sich eines unangenehmen und beschwerlichen Liebhabers entledigt," fügte ich lachend hinzu.

Nachdem sie ein wenig nachgedacht hatte, sprach sie: „Ich habe einen vortrefflichen Anschlag und bin stolz darauf. G... M... ist der Sohn unseres ärgsten Feindes; wir müssen uns des Vaters halb nicht am Sohne, sondern an dessen Beutel rächen. Ich will ihn erhören, mir seine Geschenke gefallen lassen und ihn anführen."

„Der Gedanke ist nicht übel," sagte ich; „Du bedenkst blos nicht, mein armes Kind, daß wir so geradeswegs ins Hospital gekommen sind."

Doch mochte ich ihr die Gefahr des Unternehmens vorstellen, wie ich wollte, sie sagte, es komme eben darauf an, wie man seine Maßregeln nehme, und begegnete allen meinen Einwürfen. Man zeige mir nun einen Liebhaber, der nicht blindlings auf alle Launen einer Geliebten eingeht, die er anbetet, und ich werde nicht leugnen, daß ich unrecht that, ihr so leicht nachzugeben. Es ward der Entschluß gefaßt, G... M... zum Besten zu haben und, — einer seltsamen

Wendung meines Schicksals zufolge, geschah es, daß er mich selbst zum Besten hatte.

Wir sahen seinen Wagen etwa um elf Uhr vorfahren. Er entschuldigte sich mit gezierten Umschweifen, daß er sich die Freiheit nehme, zu uns zu Tische zu kommen, und wunderte sich nicht, Herrn von T. anzutreffen, der ihm am Abende vorher versprochen, sich einzufinden, und nur Geschäfte vorgeschützt hatte, um nicht in einem Wagen mit ihm fahren zu müssen. Wiewol nun unter uns nicht Einer war, dem nicht der Verräther im Herzen gesessen hätte, setzten wir uns mit dem Anscheine der Vertraulichkeit und Freundschaft zu Tische. G... L.. fand leicht Gelegenheit, Manon seine Gefühle zu erklären. Ich fiel ihm nicht hinderlich und entfernte mich absichtlich auf einige Minuten.

Ich nahm bei meiner Rückkehr wahr, daß man ihm durch keine übergroße Strenge die Hoffnung benommen hatte. Er war in der besten Stimmung von der Welt, und ich stellte mich an, es ebenfalls zu sein; er verlachte innerlich meine Einfalt, ich die seinige. Während des ganzen Nachmittags führten wir mit einander die lustigste Komödie auf, und noch vor seiner Abreise gönnte ich ihm ein augenblickliches Alleinsein mit Manon, sodaß er meine Gefälligkeit ebenso sehr als die gute Bewirthung zu rühmen hatte.

Er war nicht so bald mit Herrn von T. wieder eingestiegen, als Manon mit offenen Armen auf mich zukam und mich unter lautem Gelächter an sich drückte. Sie wiederholte mir seine Reden und Anträge Wort für Wort. Der Inhalt derselben war: Er betete sie an und wollte vierzigtausend Livres Einkünfte, die er schon besaß, außer Dem mit ihr theilen, was er nach dem Tode seines Vaters erbte. Sie sollte die Gebieterin seines Herzens und Vermögens werden, und er erklärte sich bereit, ihr als ein Pfand seiner Wohlthaten Wagen und Pferde,

ein meublirtes Hotel, eine Kammerfrau, drei Lakaien und einen Koch zu halten.

„Der Sohn iſt weit großmüthiger als der Vater," ſagte ich zu Manon; „aber aufrichtig geſprochen, ſetzt Dich ein ſolcher Antrag nicht in Verſuchung?"

„Mich?" verſetzte ſie, indem ſie einige Verſe Racine's ihren Gedanken anpaßte:

„Ich? Ich ſollte fähig ſein, die Untreu — zu begehen?
Den Anblick dulden nur ſo haſſenswerther Züge,
Der zu jedweder Zeit ins Hoſpital mich trüge?"

„Nein," erwiderte ich, die Parodie weiter führend,

Niemals glaub' ich, daß das Hoſpital, Madame,
Die Liebe in Beſitz ſtatt Ihres Herzens nahm.

— Ein meublirtes Hotel, eine Kammerfrau, ein Koch, eine Equipage und drei Lakaien ſind nichtsdeſtoweniger Verführungen, deren Gleichen die Liebe nicht viele hat."

Sie betheuerte, ihr Herz gehöre mir für immer und ewig an, und ſie werde es niemals in eines Anderen Beſitz übergehen laſſen.

„Die Verſprechungen, die er mir gemacht hat," ſagte ſie, „ſind mir vielmehr ein Antrieb zur Rache als ein Liebesreiz."

Ich fragte, ob ſie daran denke, das Hotel und die Equipage anzunehmen?

Sie antwortete, es gelüſte ihr nur nach dem Gelde.

Die Schwierigkeit war inzwiſchen, das Eine ohne das Andere zu erlangen, und wir nahmen uns vor, erſt die vollſtändige Darlegung des Anſchlags abzuwarten, die ihr G... M... in einem Briefe verheißen hatte. Sie empfing ihn in der That des anderen Morgens durch einen Lakaien ohne Livree, der ſich die Gelegenheit, ſie ohne Zeugen zu ſprechen, ſchlau vermittelte. Sie hieß ihn auf ihre Antwort warten und brachte mir den Brief. Wir erbrachen ihn zuſammen.

Außer zärtlichen Gemeinſprüchen enthielt er die umſtändlichen Einzelheiten Deſſen, was ihr mein Neben-

buhler verſprach. Seine Freigebigkeit kannte keine Grenzen, und er verpflichtete ſich, indem ſie das Hotel in Beſitz nähme, ihr zehntauſend Franken auszuzahlen, um, was ſie davon ausgäbe, fortwährend dergeſtalt zu ergänzen, daß ſie die volle Summe immer baar zu ihrer Verfügung behalte. Der Tag der Beſitznahme war nicht weit hinausgeſchoben. Er bedurfte nicht mehr als zwei Tage Zeit zu den Vorbereitungen und nannte ihr Straße und Hotel, wo er ſie am zweiten Nachmittage erwarten wolle, wenn ſie dann im Stande ſei, mir zu entfliehen. Dieſer letztere Punkt war der einzige, wegen deſſen er ſie beſchwor, ihn zu beruhigen; alles Uebrigen ſchien er gewiß zu ſein; er fügte jedoch hinzu, ſehe ſie Schwierigkeiten voraus, mir zu entkommen, ſo werde er ſchon ein Mittel ausfindig machen, ihre Flucht zu erleichtern.

G... M... war feiner als ſein Vater. Er wollte ſeine Beute in Händen haben, ehe er ſie bezahlte. Wir überlegten, wie ſich Manon zu betragen habe. Ich verſuchte nochmals, ſie zu überreden, daß ſie ſich das Unternehmen aus dem Sinne ſchlüge, und ſtellte ihr alle Gefahren deſſelben vor; es vermochte nichts ihren Entſchluß wankend zu machen. Sie antwortete G... M... kurz, ſie werde zuverläſſig keine Schwierigkeit finden, an dem bezeichneten Tage nach Paris zu kommen, und er dürfe ſie ſicher erwarten."

Wir wurden danächſt einig, daß ich ſogleich aufbräche, um in einem Dorfe in der entgegengeſetzten Nachbarſchaft von Paris eine neue Wohnung zu miethen, und daß ich unſer ganzes Beſitzthum mit mir nähme. Sie dagegen ſollte morgen Nachmittag, der Beſtellung gemäß, bei Zeiten nach Paris fahren, G... M...'s Geſchenke in Empfang nehmen und ihn dann inſtändigſt bitten, ſie in das Theater zu führen. Sie ſollte zugleich, ſo viel ſie von dem Gelde ſelbſt fortbringe, zu ſich ſtecken und das übrige unſerem getreuen Aufwärter aus dem

Hoſpitale anvertrauen, der bei ihr bleiben mußte. Ich fand mich mit einem Fiaker am Ende der Straße Saint-André-des-Arts ein, ließ dieſen gegen ſieben Uhr an Ort und Stelle halten und ging im Finſtern bis zum Eingange des Schauſpielhauſes. Manon verſprach, ihre Loge, unter einem Vorwande, auf einen Augenblick zu verlaſſen und zu mir hinabzukommen. Die Ausführung des Uebrigen machte ſich leicht. Wir konnten unverzüglich meinen Fiaker erreichen, durch die Vorſtadt Saint-Antoine Paris verlaſſen und auf dieſem geraden Wege nach unſerem neuen Wohnorte kommen.

Wie abenteuerlich nun auch dieſer Plan war, ſchien er uns doch wohl erſonnen, und wir ſahen in unſerer thörichten Unbeſonnenheit nicht ein, daß, wenn er ſelbſt den glücklichſten Ausgang nehme, wir doch nimmer die Folgen vermeiden könnten. Wir untergingen ſie mit der zuverſichtlichſten Tollkühnheit. Manon fuhr mit Marcel, unſerem Aufwärter, ab. Ich trennte mich von ihr mit Schmerzen.

„Wirſt Du mich auch nicht hintergehen, Manon?" fragte ich, indem ich ſie umarmte; „wirſt Du mir treu bleiben?" Sie klagte zärtlich über mein Mistrauen und erneuerte ihre Schwüre.

Sie rechnete darauf, um drei Uhr in Paris anzukommen, und ich folgte ihr, um mich den übrigen Nachmittag im Café Féré bei der Brücke Saint-Michel tödtlich zu langweilen. Ich blieb da bis zum Abend, nahm einen Fiaker, den ich, der Abrede gemäß, am Eingange der Straße Saint-André-des-Arts warten ließ, und begab mich zu Fuße nach dem Komödienhauſe.

Ich erſtaunte, Marcel nicht anzutreffen, der mich erwarten ſollte. Ich harrte unter einer Schaar von Lakaien eine ganze Stunde geduldig aus und verlor kein Auge von den Vorübergehenden. Endlich, nachdem es ſieben Uhr geſchlagen, ohne daß ich das Mindeſte in Bezug auf unſere Verabredung wahrgenommen hatte, löſte ich

mir ein Parterrebillet, um etwa Manon und G... M... in den Logen zu entdecken. Weder der Eine noch die Andere waren zugegen. Ich begab mich wieder an die Thüre, wo ich, vor Ungeduld und Unruhe außer mir, noch eine Viertelſtunde zubrachte. Da nichts zum Vorſchein kam, kehrte ich zu meinem Fiaker zurück, ohne einen Entſchluß faſſen zu können. Sobald der Kutſcher mich erkannte, kam er mir einige Schritte entgegen und ſagte mit geheimnißvollem Weſen, ein hübſches Mädchen erwarte mich ſchon eine Stunde lang im Wagen. ‚Sie habe nach mir, den ſie auf kenntliche Weiſe beſchrieben, gefragt, und da ſie gehört, ich komme wieder, erklärt, ſie werde mich in Geduld erwarten.

Ich bildete mir ein, daß es Manon ſei. Ich trat hinzu. Ich ſah ein hübſches Geſichtchen, das nicht das ihrige war. Eine Fremde fragte mich, ob ſie die Ehre habe, mit Herrn Chevalier des Grieux zu ſprechen? Ich ſagte, das ſei mein Name.

„Ich habe Ihnen einen Brief zuzuſtellen," begann ſie wieder, „der Ihnen den Grund meines Hierſeins angeben und Ihnen ſagen wird, wie ich zu dem Glück gekommen bin, Ihren Namen zu kennen."

Ich bat ſie, mir Zeit zu laſſen, ihn in einer benachbarten Schenkwirthſchaft zu leſen. Sie wollte mir folgen und rieth mir, mir ein beſonderes Zimmer geben zu laſſen. „Von wem kommt der Brief?" fragte ich, die Treppe emporſteigend. Sie wies mich auf die Lectüre an.

Ich erkannte Manon's Hand. Sie ſchrieb ungefähr das Nachſtehende.

G... M... hatte ſie mit einer Aufmerkſamkeit und einem Reichthume über alle Vorſtellungen empfangen. Er hatte ſie mit Geſchenken überhäuft und bereitete ihr das Loos einer Königin. Sie verſicherte zwar, daß ſie mich in ihrem neuen Glanze nicht vergeſſe; da ſie G... M... aber einmal nicht habe dazu bewegen können, ſie

dieſen Abend ins Schauſpiel zu führen, ſo verſchiebe ſie das Vergnügen mich zu ſehen auf einen anderen Tag, und habe mir, um mir den Kummer zu verſüßen, den ich, wie ſie vorausſehe, über dieſe Nachricht empfinden könne, eins der hübſcheſten Mädchen von Paris ausgeſucht, das mir dies Billet überbringen werde.

Daſſelbe war unterzeichnet: „Deine treue Geliebte Manon Lescaut.“

Es lag nun etwas ſo Grauſames und Beleidigendes in dieſem Briefe, daß ich, eine Weile zwiſchen Schmerz und Wuth ſchwankend, einen äußerſten Verſuch zu machen gedachte, meine undankbare, treubrüchige Geliebte für immer und ewig zu vergeſſen.

Ich warf die Augen auf das Mädchen vor mir. Sie war außerordentlich hübſch, und ich hätte gewünſcht, ſie wäre es bis zu einem Grade geweſen, der mich auch meinerſeits eidbrüchig und treulos gemacht. Ich vermißte jedoch an ihr das feine, ſchmachtende Auge, die göttliche Haltung, die von der Liebe ſelbſt gebildete Haut, mit Einem Worte, den unerſchöpflichen Schatz von Reizen, den die Natur an die perfide Manon verſchwendet hatte.

„Nein, nein,“ ſagte ich, den Blick abwendend, „die Undankbare, die Sie ſendet, wußte wohl, daß ſie Sie umſonſt bemühte. Kehren Sie zu ihr zurück und ſagen Sie ihr von mir, ſie möge ihres Verbrechens froh werden, und wenn ſie es im Stande ſei, es ohne Reue genießen. Ich verlaſſe ſie ein für alle Mal und verzichte zugleich für immer auf alle Frauen, die doch nicht ſo liebenswürdig wie ſie und von ebenſo niedriger Sinnesart, ebenſo wortbrüchig ſein würden.“

Ich ſtand im Begriffe, wieder fortzugehen, ohne weitere Anſprüche an Manon zu machen, und da die tödtliche Eiferſucht, die mir das Herz zerriß, ſich hinter einer finſteren, trübſeligen Ruhe verſteckt hatte, wähnte ich mich meiner Geneſung um ſo näher, als ich keine

der gewaltigen Seelenregungen fühlte, die mich bei ähnlichen Gelegenheiten schon erschüttert hatten. Ach! die Liebe täuschte mich nicht minder, als ich mich allein von G... M... und Manon getäuscht glaubte.

Da mich die Ueberbringerin des Briefes im Begriff stehen sah, sie zu verlassen, so fragte sie, was sie Herrn von G... M... und der Dame von mir bestellen solle? Ich kehrte auf die Frage in das Zimmer zurück, und, einer Umwandlung gemäß, die Denjenigen unglaublich scheinen mag, die nie heftige Leidenschaften empfanden, sah ich mich plötzlich aus meiner vermeintlichen Ruhe in den fürchterlichsten Ausbruch von Wuth versetzt.

„Geh," sagte ich, „schildere dem Verräther G... M... und seiner treulosen Maitresse die Verzweiflung, worein mich der verfluchte Brief gestürzt hat, und warne sie nur auch, daß sie nicht lange Zeit über mich lachen sollen, da ich sie Beide mit eigner Hand zu erdolchen gedächte." Ich warf mich in einen Stuhl. Mein Hut fiel einerseits, mein Stock andererseits nieder; zwei Ströme bitterer Thränen entquollen meinen Augen. Der Anfall von Wuth, den ich ausgestanden hatte, wandelte sich in tiefen Schmerz um. Ich konnte unter Aechzen und Stöhnen blos noch weinen.

„Komm, mein Kind, komm," redete ich das junge Mädchen an; „komm her zu mir, dem man Dich zu seinem Troste gesandt hat. Sprich, ob Du Trost gegen Wuth und Verzweiflung und gegen das Verlangen kennst, nachdem man zwei Treulose ermordet hat, die nicht zu leben verdienen, sich selbst den Tod zu geben?"

„Ja, komm her," fuhr ich fort; als ich sah, daß sie einige scheue zögernde Schritte nach mir zu that: „Trockne meine Thränen, gib meinem Herzen den Frieden, sage mir, daß Du mich liebst, damit ich mich daran gewöhne, von einer Anderen als meiner Ungetreuen geliebt zu werden. Du bist hübsch, vielleicht vermag ich Dich auch zu lieben."

Das arme Kind, das noch nicht sechzehn oder siebenzehn Jahre alt sein konnte und schamhafter als seines Gleichen zu sein schien, war über eine so seltsame Scene höchst erstaunt. Desungeachtet nahete sie mir mit einigen Liebkosungen, die ich jedoch gleich wieder mit den Händen von mir stieß.

„Was willst Du?" fragte ich; „Du bist ein Weib; Du bist eines Geschlechtes, das ich verabscheue und nicht ertragen kann. Die Sanftmuth Deiner Gesichtszüge bedroht mich abermals mit Verrath. Geh und laß mich hier allein."

Sie verneigte sich, ohne daß sie etwas zu sagen wagte, und schickte sich an zu gehen.

Ich rief ihr zu, zu bleiben.

„Laß mich wenigstens wissen," sagte ich; „wie, warum, aus welchem Grunde sie Dich zu mir gesendet hat? Wie hast Du meinen Namen und den Ort entdeckt, wo Du mich fandest?"

Sie sagte: sie kenne Herrn von G... M... schon lange Zeit; er habe sie um fünf Uhr kommen lassen und sie sei mit dem Lakaien, der sie abgeholt, in ein großes Haus gegangen, wo sie ihn angetroffen habe, indem er mit einer hübschen Dame Piquet gespielt. Beide hätten ihr aufgetragen, mir den Brief zu bringen, und gesagt, daß sie mich in einer Kutsche am Ende der Straße Saint-André finden werde. Ich fragte, ob sie ihr sonst nichts gesagt? Sie antwortete erröthend, sie hätten sie hoffen lassen, ich werde sie zur Gesellschaft bei mir behalten."

„Man hat Dich getäuscht," sprach ich; „man hat Dich hintergangen, armes Mädchen. Du bist ein Weib, Du edarfst eines Mannes; Du mußt einen haben der reich und glücklich ist, und kannst ihn hier nicht finden. Geh, geh zu Herrn von G... M... Er besitzt Alles, was man haben muß, um von schönen Frauen geliebt zu werden; er hat meublirte Hotels und Equipagen zu verschenken. Was mich angeht, mein

Elend verachten die Schönen, meine Einfalt machen ſie zu ihrem Spielball, da ich ihnen nur Liebe und Treue anbieten kann."

Ich fügte noch tauſenderlei Trauriges oder Heftiges hinzu, je nachdem die Leidenſchaften, die mich abwechſelnd erregten, ermatteten oder vorherrſchten. Je länger ich mich inzwiſchen quälte, deſto mehr gab meine Aufwallung der Ueberlegung Raum. Ich verglich dieſen letzten Unfall mit ähnlichen, die mich ſchon betroffen hatten, und fand nicht, daß ich hier mehr als dort zu verzweifeln nöthig habe.

Ich kannte Manon; warum ſollte ich mich ſo ſehr über ein Misgeſchick betrüben, das ich hatte vorherſehen können? warum nicht lieber auf ein Hülfsmittel bedacht ſein? Es war noch Zeit; ich durfte es wenigſtens meinerſeits nicht an Sorgfalt fehlen laſſen, wenn ich mir nicht vorzuwerfen haben wollte, durch meine Nachläſſigkeit meinem eignen Weh förderlich geweſen zu ſein. Ich muſterte alle Mittel durch, von denen ſich etwas hoffen ließ.

Sie G... M... mit Gewalt zu entreißen, war ein verzweifelter Verſuch, der mich wol verderben konnte, mir aber nicht die mindeſte Ausſicht auf Erfolg gewährte. Es ſchien mir nur, daß, wenn ich mir die kleinſte Unterredung mit ihr verſchaffen könne, ich unfehlbar einen Vortheil über ihr Herz erringen würde. Ich kannte ſo wohl deſſen empfindliche Stellen. Ich war ſo überzeugt, daß ſie mich liebte. Ich hätte ſogar wetten wollen, daß der Einfall, mir ein hübſches Mädchen zu meinem Troſte zu ſenden, von ihr ausgegangen und eine Wirkung ihres Mitleidens mit meinem Kummer ſei.

Ich beſchloß, alle Erfindungskraft aufzubieten, um ſie zu ſehen. Von vielen anderen Auswegen, die ich nach und nach unterſuchte, behielt ich dieſen bei: Herr von T. hatte zu freundſchaftlich angefangen, mir zu dienen, um die geringſten Zweifel an ſeiner Aufrichtigkeit und ſeinem Eifer bei mir beſtehen zu laſſen. Ich nahm mir vor,

auf der Stelle zu ihm zu gehen und ihn zu veranlaſſen, G... M... unter dem Vorwande einer Sache von Wichtigkeit zu ſich zu berufen. Ich bedurfte blos einer halben Stunde, um mit Manon zu reden. Meine Abſicht war, mich geradezu in ihr Zimmer führen zu laſſen, und ich glaubte, das werde mir in G... M...'s Abweſenheit leicht fallen.

Der Entſchluß machte mich ruhiger. Ich belohnte das junge Mädchen, das noch bei mir war, freigebig, und um ihr die Luſt zu benehmen, zu Denen, die ſie abgeſchickt hatten, zurückzukehren, ließ ich mir ihre Adreſſe geben und machte ihr Hoffnung, die Nacht bei ihr zuzubringen.

Ich ſetzte mich in meinen Fiaker und ließ mich im raſcheſten Trabe zu Herrn von T. fahren. Ich war glücklich genug, ihn zu Hauſe anzutreffen, weshalb ich unterwegs einige Unruhe gehabt hatte. Er war mit zwei Worten von meinem Kummer und dem Dienſte unterrichtet, den ich von ihm in Anſpruch nahm.

Er war ſo erſtaunt, zu erfahren, daß es G... M... gelungen war, Manon zu verführen, daß er, mit meinem eignen Antheil an meinem Unglück unbekannt, ſich großmüthigerweiſe erbot, alle ſeine Freunde zu verſammeln, um ihre Arme und Degen zur Befreiung meiner Geliebten in Bewegung zu ſetzen. Ich machte ihm begreiflich, daß ein ſolches Aufſehen Manon und mir verderblich ſein könne.

„Sparen wir unſer Blut für den Nothfall," ſagte ich. „Ich bin auf eine gelindere Aushülfe bedacht, von der ich mir keinen geringeren Erfolg verſpreche." Er erklärte ſich unbedingt zu Allem bereit, was ich von ihm fordere, und ſobald er vernommen hatte, es komme nur darauf an, daß er G... M... ſagen laſſe, er müſſe ihn ſprechen, und daß er ihn eine oder zwei Stunden auswärts zurückhalte, machte er ſich mit mir unverzüglich auf den Weg, mich zu befriedigen.

Wir überlegten, welcher Liſt er ſich zu unſerem Zwecke bedienen könne. Ich rieth, daß er ihm geradezu ein paar von einem öffentlichen Orte aus datirte Worte mit der Bitte ſchreibe, ſich in einer höchſt wichtigen Angelegenheit, die keinen Aufſchub erdulde, dahin zu bemühen.

„Ich werde auf den Moment paſſen, wenn er ausgeht," fügte ich hinzu, „und mir mit leichter Mühe Eingang in das Haus verſchaffen, da mich darin Niemand als Manon und Marcel, mein Diener, kennt. Sie Ihrerſeits ſagen G... M..., wenn er bei Ihnen iſt, daß die wichtige Angelegenheit, in der Sie ihn zu ſprechen gewünſcht, ein Geldbedürfniß ſei; Sie hätten nicht nur Ihre ganze Baarſchaft, ſondern auch, mit demſelben Unſtern, noch mehr auf Ihr Ehrenwort verſpielt. Er braucht eine gewiſſe Zeit, Sie zu ſeinem Geldkoffer zu führen, und gewährt mir unterdeß ebenſo viel, als ich zu Ausführung meines Anſchlags nöthig habe."

Herr von T. befolgte dieſe Anordnung Punkt für Punkt. Ich verließ ihn in einer Schenkſtube, wo er ſogleich ſeinen Brief ſchrieb. Ich ſtand wenige Schritte von Manon's Wohnung auf der Lauer. Ich ſah den Boten kommen und G... M... einen Augenblick ſpäter mit einem Lakaien zu Fuße ausgehen. Ich wartete ſo lange, bis er die Straße verlaſſen hatte, begab mich an die Thüre meiner Ungetreuen und klopfte, trotz alles Zorns, mit der Ehrerbietung an, die man vor einem Heiligthume hat.

Glücklicherweiſe machte mir Marcel auf. Ich winkte ihm, er ſolle ſchweigen, und wiewol ich von den anderen Dienſtleuten nichts zu fürchten hatte, fragte ich ihn heimlich, ob er mich ungeſehen in Manon's Zimmer führen könne? Er meinte, das ſei nicht ſchwer, wenn wir leiſe die große Treppe hinaufgingen.

„So laß uns eilen," ſagte ich, „und ſuche, derweil ich bei ihr bin, zu verhindern, daß uns Jemand ſtört."

Ich erreichte das Zimmer unbehindert.

Manon war mit Leſen beſchäftigt und gab mir jetzt Gelegenheit, ihren ſonderbaren Charakter zu bewundern. Weit entfernt, über meinen Anblick zu erſchrecken oder ſich eingeſchüchtert zu zeigen, verrieth ſie blos ein ſo gewöhnliches leichtes Erſtaunen, als uns überkommt, wenn wir einen fern Gewähnten in unſerer Nähe erblicken.

„Biſt Du es, Liebchen?" rief ſie, mich mit ihrer alten Zärtlichkeit umarmend.

„Mein Gott, was biſt Du dreiſt! wer hätte Dich heute hier erwarten ſollen?"

Ich befreite mich aus ihren Armen, ſtieß ſie, ihre Liebkoſungen unerwiedert laſſend, mit Abſcheu von mir und wich ein paar Schritte zurück, um mich zu entfernen.

Dieſe Bewegung verfehlte nicht, ſie aus der Faſſung zu bringen. Sie blieb in der Lage, wie ſie war, und richtete, die Farben wechſelnd, ihre Augen auf mich.

Ich war im Grunde ſo entzückt, ſie wieder zu ſehen, daß ich, trotz meiner gerechten Urſachen zum Zorne, kaum im Stande war, den Mund aufzuthun, um ſie zu ſchelten. Nichtsdeſtoweniger blutete mein Herz über die bittere Kränkung, die ſie ihm angethan hatte. Ich rief ſie mir lebhaft ins Gedächtniß, um meinen Verdruß aufzuregen, und bemühte mich, in meinen Augen ein anderes Feuer als das der Liebe anzufachen. Da ich eine Weile ſtill ſchwieg und ſie meine Erbitterung bemerkte, ſah ich ſie, wahrſcheinlich aus Furcht, zittern.

Den Anblick hielt ich nicht aus.

„O, Manon!" ſagte ich zärtlich, „Du ungetreue, eidbrüchige Manon! wo ſoll ich anfangen mich zu beklagen? Ich ſehe Dich bleich und zitternd daſtehen und bin noch immer ſo empfänglich für Deinen leiſeſten Kummer, daß ich beſorge, Dich durch meine Vorwürfe zu betrüben. Ich ſage Dir aber, Manon, daß der Schmerz über Deine Verrätherei mein Herz zerriſſen hat; ſolche Schläge bringt man einem Geliebten nicht bei, wenn anders man nicht

ſeinen Tod beſchloſſen hat. Dies iſt das dritte Mal, Manon, ich habe ſie wohl gezählt; man vergißt ſo etwas nicht. Es iſt nun an Dir, zur Stunde zu beſchließen, was Du zu thun gedenkſt, mein wundes Herz erträgt ſolche Mishandlungen nicht mehr. Ich fühle, es unterliegt und bricht vor Schmerz. — Ich kann nicht mehr," fügte ich hinzu, auf einen Stuhl niederſinkend; „ich habe kaum noch Kraft genug, zu reden und mich aufrecht zu erhalten."

Sie antwortete mir nicht; ſobald ich aber ſaß, ſank ſie auf ihre Knie, drückte ihr Köpfchen auf die meinigen und barg ihr Antlitz in meine Hände. Ich empfand augenblicklich, daß ſie ſie mit ihren Thränen badete.

Gott, welche Gefühle durchſtürmten mich da!

„O, Manon, Manon!" hub ich ſeufzend wieder an, „Du ſchenkſt mir ſpäte Thränen, nachdem Du meinen Tod verſchuldet haſt. Du erheuchelſt eine Betrübniß, die Du nicht empfinden kannſt. Dein größtes Leid iſt unſtreitig meine Gegenwart, die Deinem Vergnügen ſtets im Wege ſteht. Oeffne die Augen, ſieh recht zu, wer ich bin; man vergießt keine ſo zärtlichen Thränen um eines Unglückſeligen willen, den man verrathen hat und grauſamerweiſe verläßt."

Sie küßte mir die Hände, ohne ſich zu rühren.

„Unbeſtändige Manon," fing ich wieder an, „undankbares Mädchen ohne Treu und Glauben, wo ſind Deine Verſprechungen und Schwüre? Du tauſendfach flatterhafte, grauſame Geliebte, was iſt aus Deiner Liebe geworden, die Du mir noch heute betheuerteſt?"

„Gerechter Himmel!" fuhr ich fort, „darf ein ungetreues Weib Dich dergeſtalt verhöhnen, nachdem ſie Dich erſt ſo heilig zum Zeugen angerufen hat? Wird alſo der Meineidige belohnt? Werden Verzweiflung und Verlaſſenſein der Treue und Beſtändigkeit zu Theil?"

Dieſe Worte erweckten mir ſo bittere Betrachtungen, daß ich unwillkürlich einige Thränen fallen ließ. Manon

verſah ſich deſſen, bei der Veränderung meiner Stimme, und brach endlich ihr Stillſchweigen.

„Ich muß wol ſehr ſchuldig ſein," ſprach ſie traurig, „daß ich Dir zu ſolchem Schmerz und ſolcher Aufregung habe Anlaß geben können; der Himmel mag mich aber ſtrafen, wenn ich mir deſſen bewußt geweſen bin oder geglaubt habe es zu werden."

Dieſe Rede ſchien ſo ſehr alles geſunden Sinnes zu ermangeln und ſo falſch zu ſein, daß ich mich der lebhafteſten Entrüſtung nicht erwehren konnte.

„Abſcheuliche Heuchelei!" rief ich, „ich ſehe mehr als jemals ein, daß Du nichts als die perfideſte Betrügerin biſt, und erkenne erſt jetzt Deinen nichtswürdigen Charakter. Lebe wohl, elendes Geſchöpf," fuhr ich fort, indem ich mich erhob, „ich will lieber tauſendmal ſterben als fürder den mindeſten Verkehr mit Dir haben. Der Himmel ſoll mich züchtigen, wenn ich Dich nur noch eines Blickes würdige! Bleibe bei Deinem neuen Liebhaber, liebe ihn, verabſcheue mich, gib die Vernunft, die Ehre auf; mir iſt es zum Lachen, mir iſt Alles einerlei."

Sie ward durch dieſen Ausbruch ſo erſchreckt, daß ſie, auf den Knien vor dem Stuhle liegend, von dem ich mich erhoben hatte, mich zitternd und bebend anſah und nicht Athem zu holen wagte. Ich that noch einige Schritte mit zurückgewandtem Kopfe, die Augen feſt auf ſie gerichtet, der Thüre zu, hätte aber alles Gefühl der Menſchlichkeit verloren haben müſſen, um gegen ſo vielen Reiz abgehärtet zu bleiben.

Ich war von dieſer barbariſchen Stärke ſo weit entfernt, daß ich, plötzlich zu dem anderen Aeußerſten übergehend, zu ihr zurückkehrte, oder vielmehr mich ohne weiteres Nachdenken dahinſtürzte. Ich umfing ſie mit meinen Armen; gab ihr tauſend zärtliche Küſſe; bat ihr meine Hitze ab; geſtand ein, ich ſei ein Unmenſch und verdiene das Glück nicht, von einem ſolchen Mädchen geliebt zu werden.

Ich ließ ſie niederſitzen, warf mich vor ihr auf die Knie und beſchwor ſie, mich in der Stellung anzuhören. Dann drängte ich Alles, was der leidenſchaftlichſte, unterwürfigſte Liebhaber nur Zärtliches und Ehrerbietiges erſinnen kann, in wenige Worte der Entſchuldigung zuſammen.

Ich bat ſie um die Gnade, meine Verzeihung auszuſprechen.

Sie ließ ihre Arme um meinen Hals fallen, indem ſie ſagte: ſie bedürfe ſelbſt meiner Güte, um mich des Kummers vergeſſen zu machen, den ſie mir bereite, und fange an mit Recht zu beſorgen, ich werde nicht gelten laſſen, was ſie mir zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen habe.

„Ich!" unterbrach ich ſie ſogleich, „o, ich fordere keine Rechtfertigung von Dir; ich billige Alles, was Du gethan haſt. Es kommt mir nicht zu, Dir die Bewegungsgründe Deines Betragens abzuverlangen, zu glückſelig und zufrieden, wenn meine theure Manon mir die Zärtlichkeit ihres Herzens nicht entzieht."

„Aber," fuhr ich, meine gegenwärtige Lage beachtend, fort, „Du allmächtige Manon, die Du mir nach Deiner Willkür Freuden oder Leiden hervorrufſt, wirſt Du mir, ſobald Dich meine Demüthigung und die Zeichen meiner Reue befriedigt haben, wol geſtatten, von meiner Betrübniß und meinem Kummer mit Dir zu reden? Werde ich von Dir vernehmen, was ich heute beſtimmt bin zu werden und ob Du unwiderruflich meinen Tod beſchloſſen haſt, indem Du die Nacht mit meinem Nebenbuhler verbringſt?"

Sie dachte eine Zeitlang ihrer Antwort nach.

„Mein Chevalier," ſagte ſie, ruhiger werdend, „hätteſt Du Dich früher ſo beſtimmt ausgeſprochen, ſo würdeſt Du Dir viel Unruhe und mir einen ſehr betrübenden Auftritt erſpart haben. Da alle Deine Noth nur aus Eiferſucht entſpringt, ſo hätte ich Dich davon durch

das Anerbieten befreien wollen, Dir unverzüglich bis an das Ende der Welt zu folgen. Ich habe mir eingebildet, der Brief, den ich Dir unter G... M...'s Augen schrieb, und das Mädchen, das wir Dir sendeten, habe Dich so verdrossen. Ich habe geglaubt, Du könntest den Brief für Spott und, in dem Wahne, das Mädchen komme auf mein Geheiß, sie für eine Erklärung Dessen gehalten haben, daß ich G... M...'s wegen von Dir ließe. Eben der Gedanke hat mich plötzlich so bestürzt gemacht, und wie unschuldig ich auch daran war, fand ich es bedenkend doch, daß der Anschein mich anklagte. Indessen sollst Du selbst mein Richter sein, sobald ich Dir kundgethan habe, wie Alles zusammenhängt."

Sie eröffnete mir nun, was ihr begegnet war, seitdem sie mit G... M... zusammengetroffen, der sie in dem Hause erwartete, wo wir uns befanden. Er hatte sie in der That wie die vornehmste Prinzessin empfangen, hatte ihr alle Gemächer gezeigt, die mit der geschmackvollsten Nettigkeit eingerichtet waren, ihr in ihrem Cabinet zehntausend Livres aufgezählt und einige Kleinode hinzugefügt, unter denen das Halsband und die Armspangen von Perlen sich wiederbefanden, die sie schon von seinem Vater empfangen hatte. Er hatte sie von dannen in einen Saal geführt, wo sie noch nicht gewesen war und wo sie einen leckeren Imbiß aufgetischt fand; er ließ ihr durch die neuen Bedienten aufwarten, die er für sie gemiethet hatte, und befahl ihnen, sie fortan als ihre Gebieterin anzusehen. Zuletzt hatte er ihr selbst die Kutsche, Pferde und seine übrigen Gaben gezeigt und ihr in Erwartung des Abendessens eine Partie Piquet vorgeschlagen.

„Ich gestehe Dir," fuhr sie fort, „ich war von all der Herrlichkeit betroffen. Ich bedachte, es wäre Schade, uns so vieler Güter auf ein Mal zu berauben, indem ich mir an den zehntausend Livres und den Kleinoden genug sein ließe; es war ja für Dich und mich geradezu ein

Vermögen und wir konnten auf S... M...'s Kosten ein bequemes Leben führen."

„Anstatt ihm das Schauspiel vorzuschlagen, setzte ich mir drum in den Kopf, ihn Deinetwegen auszuhorchen, um zu erfahren, inwiefern es uns gelingen dürfte, zu Befolgung meines Systems zusammen zu kommen."

„Ich fand ihn nicht allzu schwer zu behandeln. Er fragte mich, wie ich von Dir dächte und ob es mir nicht schmerzlich gewesen sei, Dich zu verlassen. Ich sagte ihm, Du seist so liebenswürdig und habest mich jederzeit so gut behandelt, daß ich Dich natürlich nicht hassen könne. Er erkannte Deine Verdienste an und leugnete nicht, daß er Deine Freundschaft gewünscht habe.

„Er wollte wissen, wie Du Dich, nach meinem Dafürhalten, in meine Flucht finden würdest, wenn Du zumal erführest, ich befinde mich in seinen Händen. Ich habe ihm geantwortet, da unsere Liebe schon so lange währe, habe sie wol Zeit gehabt, sich einigermaßen abzukühlen; überdies seist Du nicht sehr bei Kasse und würdest meinen Verlust kaum für ein großes Unglück ansehen, da er Dich von einer Dir beschwerlichen Last befreie. Ich fügte hinzu, in der ernstlichen Ueberzeugung, daß Du nicht aufbrausen würdest, hätte ich Dir schon geradezu gesagt, ich ginge in Geschäften nach Paris, und hättest Du nicht nur nichts dawider gehabt, sondern wärest mir selbst nachgekommen und hättest nicht eben beunruhigt geschienen, als ich Dich verlassen."

„Dürfte ich ihn in der Stimmung glauben, sprach er dagegen, mit mir in gutem Vernehmen bleiben zu wollen, so würde ich ihm unbedenklich meine Dienste antragen. Ich versicherte ihn, so wie ich Deinen Charakter kenne, zweifle ich nicht im mindesten, Du werdest seinem guten Willen entgegenkommen, und dies zwar um so mehr, wenn er Deine Umstände verbessern könne, die, seitdem Du mit Deiner Familie nicht gut stündest, nicht die besten seien."

„Er unterbrach mich mit der Versicherung, daß er Dir mit Allem, was in seinen Kräften sei, beistehen werde, und wenn Du einer neuen Liebschaft nicht abgeneigt sein solltest, wolle er Dir selbst eine hübsche Maitresse verschaffen, die er mir aufgeopfert habe.“

„Ich pflichtete seinem Vorschlage bei,“ fügte sie hinzu, „um seinem Verdachte desto eher zuvorzukommen, und je mehr ich mich also in meinem Vorsatze bestärkte, desto sehnlicher wünschte ich, Dich davon in Kenntniß zu setzen, damit Du Dich nicht zu sehr ängstigtest, säheſt Du mich nicht an dem Orte unserer Zusammenkunft erscheinen. Aus diesem Grunde veranlaßte ich ihn auch, Dir die neue Maitresse noch denselben Abend zu senden, um Gelegenheit zu haben, Dir zu schreiben. Ich mußte zu diesem Hülfsmittel meine Zuflucht nehmen, weil ich nicht hoffen durfte, daß er mich einen Moment allein lassen werde.“

„Er lachte über meinen Vorschlag, rief seinen Lakaien, den er fragte, ob er seine alte Maitresse alsbald ausfindig machen könne, und schickte deshalb hier und dort hin. Er war der Meinung, daß sie Dich in Challiot aufzusuchen habe; ich that ihm aber zu wissen, daß ich Dir bei unserer Trennung versprochen habe, Dich im Schauspiel zu treffen, oder, wenn ich von dessen Besuche abgehalten würde, an den Ausgang der Straße Saint-André zu kommen, wo Du mich in einem Wagen erwarten solltest. Es sei also besser, Dir Deine neue Geliebte dahin zu senden, wenn auch nur aus dem Grunde, daß Du Dich nicht die ganze Nacht zu ärgern brauchtest. Ich sagte ihm desgleichen, daß es gut sein würde, ich schriebe Dir ein Wort von meiner Sinnesänderung, die Du ohne dies schwer begreifen möchtest, und er willigte darein. Ich konnte nur nicht umhin, in seiner Gegenwart zu schreiben, und habe mich wohl gehütet, mich in meinem Brief zu offen zu erklären.“

„Das ist der wahre Hergang der Sache,“ fügte Ma-

non hinzu, „ich verhehle Dir von meinen Gesinnungen so wenig wie von meiner Aufführung. Das junge Mädchen kam, ich fand sie hübsch, und da ich nicht bezweifelte, meine Abwesenheit werde Dir weh thun, so war es mein aufrichtiger Wunsch, sie möge Dir eine augenblickliche Unterhaltung gewähren, da die Treue, die ich von Dir in Anspruch nehme, die des Herzens ist. Ich würde mich ungemein gefreut haben, hätte ich Dir Marcel senden können; ich hatte aber keinen Augenblick Zeit, ihn von Dem zu unterrichten, was Dir zu wissen nöthig sei."

Sie beschloß ihre Mittheilung, indem sie mir G... M...'s Verlegenheit beim Empfange des Billets des Herrn von T. schilderte.

„Er schwankte, ob er mich verlassen solle," sprach sie, „und versicherte mich, daß er nicht lange ausbleiben werde; ich kann Dich auch aus dem Grunde nicht ohne Unruhe hier sehen und war deshalb über Deine Ankunft so erstaunt."

Ich hatte ihr mit großer Geduld zugehört und fand in Dem, was sie sagte, so viele mich demüthigende und verletzende Züge. Die Absicht ihrer Untreue war so klar, daß sie nicht einmal Sorge getragen hatte, sie zu verhehlen. Sie konnte nicht wohl hoffen, daß G... M... sie die ganze Nacht wie eine Vestalin in Ruhe lassen werde, und hätte sie also mit ihm zugebracht. Welches Geständniß einem Liebhaber! Ich bedachte indessen, daß ich zum Theil Schuld an ihrem Vergehen sei, da ich ihr G... M...'s Gefühle für sie zuerst erklärt habe und so willfährig auf ihren abenteuerlichen und verwegenen Plan eingegangen sei. Zufolge einer Eigenthümlichkeit meines Geistes rührte mich übrigens die Unbefangenheit ihrer Erzählung und die gute Art, mit der sie mir sogar die kränkendsten Einzelheiten vortrug.

„Sie sündigt ohne bösen Willen," sagte ich mir; „sie ist leichtfertig und unbesonnen, aber ehrlich und aufrich-

tig." Fügen Sie dazu, daß die Liebe ſchon allein hin reichte, mir über ihre Fehler die Augen zuzudrücken. Ich fühlte mich durch die Hoffnung, ſie noch an dem nämlichen Abende meinem Nebenbuhler zu entführen, allzu ſehr geſchmeichelt.

Ich ſagte ihr jedoch: „Und mit wem hätteſt Du die Nacht zugebracht?"

Dieſe wehmüthig ausgeſprochene Frage ſetzte ſie in Verlegenheit, und ſie wußte nichts als bloße Ja... und Nun.... zu erwidern.

Ich trug Mitleiden mit ihrer Pein, brach davon ab und erklärte ihr jetzt geradezu meine Erwartung, ſie werde mir unverzüglich folgen.

„Ich will es recht gern thun," ſagte ſie, „Du billigſt aber alſo meinen Anſchlag nicht?"

„Wie?" verſetzte ich, „iſt es noch nicht genug, daß ich Alles gebilligt habe, was Du bisher gethan haſt?"

„So ſollten wir denn nicht einmal die zehntauſend Franken mit uns nehmen?" fragte ſie; „er hat ſie mir geſchenkt, ſie gehören mir."

Ich rieth ihr, Alles zurückzulaſſen und nur daran zu denken, ſich mit mir ſchnell zu entfernen; da ich, wiewol kaum erſt eine halbe Stunde bei ihr, doch ſchon G... M...'s Rückkehr fürchtete. Sie bat mich indeſſen inſtändigſt um meine Einwilligung, daß ſie nicht mit leeren Händen ginge, und da ich einmal ſo viel von ihr zugeſtanden erhalten hatte, glaubte ich gleichfalls in etwas nachgeben zu müſſen.

Derweil wir uns zum Fortgehen anſchickten, hörte ich an die Hausthüre klopfen. Ich zweifelte keineswegs, daß es G... M... ſei, und in der Verwirrung, die dieſer Gedanke über mich brachte, ſagte ich Manon, es ſei um ſein Leben geſchehen, wenn er ſich zeige. Ich war auch wirklich von meiner Aufregung noch nicht genug zurückgekommen, um mich bei ſeinem Anblick mäßigen zu können.

Marcel machte meiner Unruhe ein Ende, indem er mir ein Billet brachte, das er für mich an der Thür erhalten hatte; es war von Herrn von T.

Er berichtete mir, G... M... sei nach Hause gegangen, sein Geld zu holen, und er benutze seine Entfernung dazu, mir einen allerliebsten Einfall mitzutheilen, dem zufolge ich mich gewiß nicht besser an meinem Nebenbuhler rächen könne, als, indem ich sein eignes Abendessen verzehrte und in eben dem Bette schliefe, in dem er gesonnen gewesen sei mit meiner Geliebten die Nacht zuzubringen. Die Ausführung der Sache scheine ihm ziemlich leicht, wenn ich drei bis vier entschlossene Männer zu meiner Verfügung habe, die ihn auf der Straße festnähmen und bis zum andern Morgen in sicherem Gewahrsam behielten. Was ihn anlange, er verspreche ihm wenigstens noch eine Stunde lang durch neue Mittel aufzuhalten, die er bei seiner Zurückkunft in Bereitschaft habe.

Ich wies Manon dies Billet, indem ich ihr zu wissen that, welcher List ich mich bedient habe, um ungehinderten Zutritt zu ihr zu erlangen. Mein und Herrn von T.'s Anschlag erschienen ihr bewundernswürdig. Wir lachten darüber behaglich einige Augenblicke; als ich aber den letzteren Einfall des Herrn von T. als einen Scherz erwähnte, vernahm ich mit Erstaunen, daß sie im vollen Ernste und ganz entzückt von der Ausführung sprach. Vergebens fragte ich, woher ich in der Eile Leute nehmen sollte, die geeignet wären, G... M... zu arretiren und getreulich festzuhalten.

Sie meinte, man müsse es wenigstens versuchen, da Herr von T. uns noch eine Stunde verbürge; und als Antwort auf meine andern Einwendungen behauptete sie, ich spiele den Tyrannen und habe nicht die mindeste Gefälligkeit für sie. Sie fand den Gedanken ausnehmend hübsch. „Du nimmst seinen Platz bei seinem Abendessen ein, schläfst an seiner statt in seinem Bette und gehst morgen mit dem Frühesten mit seiner Maitresse und sei-

nem Gelde auf und davon. Du rächst Dich, wie es sich gehört, an Vater und Sohn.“

Ich gab ihren Bitten ungeachtet der geheimen Stimme meines Herzens nach, die mir eine traurige Katastrophe zu weissagen schien. Ich ging in der Absicht aus, zwei bis drei Garde-du-Corps, mit denen Lescaut mich in Verbindung gebracht hatte, zu bitten, für G... M...'s Verhaftung Sorge zu tragen. Ich traf nur einen zu Hause an; derselbe war aber ein unternehmender Mensch, der nicht sobald erfahren hatte, worauf es ankomme, als er mich des besten Erfolgs versicherte; er verlangte nicht mehr als zehn Pistolen, um damit drei Gardisten zu bezahlen, mit denen er den Streich ausführen wolle.

Ich ersuchte ihn, keine Zeit zu verlieren, und er brauchte keine Viertelstunde, um sie zusammenzubringen. Ich erwartete ihn in seiner Wohnung, und als er mit seinen Kameraden zurückkehrte, führte ich ihn selbst an die Ecke der Straße, wohindurch G... M... kommen mußte, um Manon's Straße zu erreichen. Ich empfahl ihm an, ihn nicht zu mishandeln, ihn aber bis sieben Uhr Morgens so sicher zu bewahren, daß ich vor seinem Entkommen ruhig sein könne.

Er sagte mir, er habe vor, ihn nach seinem Zimmer zu bringen und zu nöthigen, daß er sich auskleide, oder selbst zu Bett lege, während er mit seinen drei Kameraden die Nacht hindurch trinken und spielen wolle.

Ich blieb bis zu dem Augenblicke bei ihnen, wo ich G... M... erscheinen sah, und zog mich dann ein paar Schritte unterwärts an eine dunkle Stelle zurück, um Zeuge des außerordentlichen Vorfalls zu sein.

Der Garde-du-Corps trat mit der Pistole in der Hand auf ihn zu und erklärte, er wolle weder sein Leben noch sein Geld; wofern er sich aber im geringsten weigere, ihm zu folgen, oder den leisesten Schrei ausstoße, zerschmettere er ihm das Gehirn. Da G... M... sah, daß er drei Soldaten zu seinem Rückenhalt hatte, und da

er ohne Zweifel die Ladung der Pistole fürchtete, so leistete er keinen Widerstand. Ich sah ihn wie ein Schaf von dannen führen.

Ich kehrte zu Manon zurück, und um den Dienern allen Argwohn zu benehmen, erklärte ich, daß man Herrn von G... M... nicht zum Essen erwarten dürfe. Dringende Geschäfte, die ihn überkommen, hielten ihn wider Willen ab und er habe mich gebeten, ihn bei ihr zu entschuldigen und mit ihr zu Abend zu speisen; was ich bei einer so schönen Frau als eine große Gunst ansehe.

Sie unterstützte meine Absicht mit vieler Gewandtheit.

Wir setzten uns zu Tisch und benahmen uns, so lange die Lakaien uns bedienten, auf das anständigste; zuletzt aber, nachdem wir sie entlassen hatten, brachten wir einen der angenehmsten Abende unseres Lebens mit einander zu.

Ich befahl Marcel, heimlich zu einem Fiaker zu gehen und ihn den anderen Morgen vor sechs Uhr an das Haus zu bestellen. Ich that, als verließe ich Manon gegen Mitternacht, kehrte mit Marcel's Hülfe in der Stille zurück und schickte mich an, auch G... M...'s Bett einzunehmen, sowie ich ihn schon bei Tische ersetzt hatte.

In der Zwischenzeit arbeitete unser böser Genius an unserem Verderben. Wir schwelgten in der höchsten Freude und das Schwert hing über unserem Haupte. Der Faden, der es hielt, war dem Zerreißen nahe.

Zu desto besserem Verständniß der Einzelheiten unseres Untergangs muß ich vorher die Ursache aufdecken.

G... M... war in Begleitung eines Lakaien, als er von dem Garde-du-Corps festgenommen ward. Der Bursche lief vor Schrecken über das Abenteuer seines Herrn den Weg zurück, den er gekommen war, und hatte, zu seinem Beistande, nichts Eiligeres zu thun, als den alten G... M... von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen.

Eine so schlimme Zeitung mußte diesen nothwendigerweise sehr beunruhigen. Er hatte nur den einen Sohn,

und war für sein Alter noch außerordentlich lebendig. Er wollte von dem Lakaien auf der Stelle Alles wissen, was sein Sohn am Nachmittage vorgenommen habe, ob er mit Jemand Streit gehabt, ob er an den Händeln eines Anderen Theil genommen, ob er sich in einem verdächtigen Hause befunden habe? Dieser, der seinen Herrn in der größten Gefahr wähnte und dafür hielt, er müsse zu seiner Errettung alle Rücksichten aus den Augen setzen, entdeckte deshalb, was er von seiner Liebschaft mit Manon und dem Aufwand wußte, den er ihrethalb gemacht hatte, sowie, auf welche Weise er den Nachmittag bis gegen neun Uhr zu Hause zugebracht, wodann er ausgegangen sei, um auf dem Heimwege das Unglück zu erleben. Das reichte hin, um dem Alten den Argwohn einzuflößen, daß das Abenteuer seines Sohnes ein schlimmer Liebeshandel sei. Es war zwar bereits halb elf Uhr Nachts, aber dennoch stand er nicht an, sich sofort zu dem Polizeilieutenant zu begeben. Er ersuchte ihn, an alle Rotten der Scharwache seine Befehle ergehen zu lassen, erbat sich deren eine zu seiner eignen Begleitung und eilte selbst nach der Straße, wo sein Sohn war aufgehoben worden. Er visitirte überdies alle Orte der Stadt, wo er ihn zu finden hoffen durfte, und ließ sich endlich, da er keine Spur entdeckte, nach der Wohnung seiner Maitresse führen, wohin er vielleicht inzwischen zurückgekehrt sein konnte.

Wir wollten uns hier eben zu Bett legen, als er ankam.

Da die Thüre des Zimmers zu war, hörte ich nicht an die Hausthüre klopfen. Er trat mit zwei Häschern ein, fragte vergebens seinem Sohne nach und fühlte einige Neugier, dessen Maitresse zu sehen, um vielleicht von ihr Aufschlüsse zu erlangen.

Er schritt, immer in Begleitung der Gerichtsdiener, die Treppe empor, öffnete die Thüre und machte uns durch seinen Anblick das Blut erstaren.

„O Gott! der alte G... M...," sagte ich zu Manon, indem ich nach meinem Degen sprang, der unglücklicherweise in das Gehenk verwickelt war. Die Häscher versahen sich meines Vorhabens und nahten, mir ihn zu entreißen; im Hemde ist jeder Mann unbewehrt. Sie benahmen mir also alle Mittel des Widerstandes.

Wie bestürzt G... M... auch über diesen Auftritt war, erkannte er mich doch unverzüglich wieder und wußte noch leichter, daß er Manon vor sich hatte.

„Täusche ich mich nicht?" fragte er feierlich, „sehe ich wirklich den Chevalier Des Grieux und Manon Lescaut vor mir?"

Ich war so außer mir vor Wuth, Scham und Schmerz, daß ich ihm nicht antworten konnte. Er schien eine Zeitlang verschiedene Gedanken bei sich zu erwägen, und, als ob sein Zorn davon mit einem Male entzündet worden wäre, rief er mir entgegen: „Unglückseliger! ich bin gewiß, Du hast meinen Sohn umgebracht."

Diese Beleidigung verletzte mich tief.

„Alter Böswicht!" entgegnete ich stolz, „wenn ich jemand von Deiner Familie umbringen sollte, würde ich mit Dir anfangen."

„Haltet ihn fest," sagte er dem Häscher, „er muß mir von meinem Sohne Nachricht geben; ich lasse ihn morgendes Tages aufhängen, wenn er nicht auf der Stelle sagt, was er mit ihm angefangen hat."

„Du mich aufhängen lassen?" rief ich aus. „Niederträchtiger! Deinesgleichen muß man vielmehr am Galgen suchen. Wisse, daß mein Blut weit edler und reiner als das Deinige ist."

„Ja," fügte ich hinzu, „ich weiß, was Deinem Sohne begegnet ist, und wenn Du mich noch mehr aufbringst, lasse ich ihn, ehe es tagt, erwürgen, ja, verspreche ich Dir nach ihm dasselbe Loos."

Ich beging mit dem Geständnisse, daß ich wisse, was aus seinem Sohne geworden sei, eine Unklugheit; das

Uebermaß meines Zornes ließ mich dieſe Uebereilung verſchulden. Er rief ſogleich fünf bis ſechs andere Häſcher von der Thürz herbei und befahl ihnen, ſämmtliche Dienſtleute des Hauſes zu ergreifen.

„Aha, mein Herr Chevalier!“ begann er in höhniſchem Tone wieder; Sie wiſſen, wo mein Sohn iſt, und werden ihn, wie Sie ſagen, erwürgen laſſen? Nun, ſeien Sie getroſt, wir wollen der Sache ſchon bekommen.“

Ich fühlte ungeſäumt, welchen Fehler ich begangen hatte.

Er trat zu Manon, die auf dem Bette ſaß und weinte, und ſagte ihr einige ſpöttiſche Artigkeiten wegen der Gewalt, die ſie über Vater und Sohn habe, ſowie über den guten Gebrauch, den ſie davon mache.

Das alte Scheuſal von Unenthaltſamkeit wollte ſich ſelbſt einige Vertraulichkeiten gegen ſie erlauben.

„Hüte Dich, ſie anzurühren!“ rief ich, „es würde mir nichts heilig genug ſein, was Dich vor meinen Händen erretten könnte.“

Er ging und ließ drei Gerichtsdiener zurück, denen er gebot, uns ſogleich unſere Kleider anlegen zu laſſen.

Ich weiß nicht, was er damals mit uns vorhatte. Vielleicht hätten wir die Freiheit gewonnen, wenn wir ihm geſtanden, wo ſein Sohn ſei.

Ich überlegte, indem ich mich anzog, ob es nicht das Gerathenſte; allein, geſetzt daß es ſeine Abſicht geweſen ſein konnte, kam er in ganz anderer zurück. Er hatte Manon's Dienſtleute verhört, die von den Häſchern verhaftet worden waren. Von denen, die ihr ſein Sohn gemiethet, konnte er nichts herausbringen; ſobald er jedoch erfuhr, daß Marcel uns früher bedient habe, beſchloß er, ihn durch Drohungen dermaßen einzuſchüchtern, daß er etwas eingeſtände.

Der Burſche war treu, wiewol ſo einfältig und plump, daß die Erinnerung Deſſen, was er zu Manon's Befreiung im Hoſpital begangen hatte, zuſammt dem

Schrecken, den ihm G... M... einjagte, einen solchen Eindruck auf seinen schwachen Geist machte, daß er sich einbildete, man führe ihn bereits zum Galgen oder Rad.

Er versprach, Alles zu entdecken, was zu seiner Kenntniß gekommen sei, wenn man sein Leben verschonen wolle; und da G... M... hierauf glauben mochte, es seien hinter unserer Angelegenheit noch ernstere und criminellere Dinge verborgen, als so weit hervorgeschienen, so verhieß er Marcel für seine Beichte nicht blos das Leben, sondern auch Belohnungen.

Der Elende eröffnete ihm einen Theil unseres Plans, so weit wir uns ohne Rückenhalt mit ihm darüber unterhalten hatten und er selbst eine Rolle dabei spielen mußte. Es ist wol wahr, er wußte nichts von den Abänderungen, die wir in Paris gemacht hatten; er war aber bei der Abfahrt von Chaillot von dem ganzen Unternehmen, so weit es ihn anging, unterrichtet worden. Er erklärte sonach, es sei unsere Absicht gewesen, seinen Sohn anzuführen, und Manon habe von ihm zehntausend Franken erhalten sollen oder schon erhalten, die mit unserm Willen zu dem Erben des Hauses G... M... niemals zurückgekehrt sein würden.

Nach dieser Aussage kehrte der wüthende Greis rasch in unser Zimmer zurück und ging, ohne ein Wort zu sagen, in das Cabinet, wo er ohne Mühe das Geld und die Kleinodien fand. Er trat mit glühendem Gesichte wieder zu uns und überhäufte uns, indem er uns unseren von ihm so genannten Diebstahl hinhielt, mit den schimpflichsten Vorwürfen.

Er ließ Manon das Perlenhalsband und die Armspangen in der Nähe sehen. „Erkennen Sie das wieder?" fragte er mit spöttischem Lächeln; „Sie haben es nicht zum ersten Male gehabt. Es sind, meiner Treu, die nämlichen; sie mochten der Schönen wohl behagen, ich will es glauben."

„Die armen Kinder!" fügte er hinzu, „sie sind wirk-

lich, eines wie das andere, allerliebst; sie machen aber gar zu krumme Finger."

Mein Herz wollte vor Wuth über diese empörende Sprache bersten. Ich hätte für einen Moment der Freiheit .... gerechter Himmel! was hätte ich nicht dafür gegeben? — Ich that mir zuletzt so viel Gewalt an, ihm mit einer Mäßigung, die nur eine verfeinerte Wuth war, zu sagen: „Machen Sie Ihrem beleidigenden Spott ein Ende, mein Herr; sprechen Sie, wovon die Rede ist. Was haben Sie mit uns vor?"

„Es ist davon die Rede, mein Herr Chevalier, stehenden Fußes nach dem Châtelet zu wandern. Der Morgen wird anbrechen; wir werden ein wenig Licht in unsere Angelegenheit bekommen, und ich hoffe, Sie haben dann die Gnade, mir zu sagen, wo mein Sohn ist."

Ich begriff ohne vieles Nachdenken, daß es eine Sache von furchtbarer Wichtigkeit für uns war, einmal in das Châtelet eingesperrt zu sein. Ich sah zugend die ganze Gefahr dessen voraus und erkannte, ungeachtet meines Stolzes, daß ich mich unter der Schwere meines Schicksals beugen und meinem Todfeinde schmeicheln müsse, um durch Unterwürfigkeit etwas von ihm zu erlangen. Ich bat ihn in anständigem Tone, mich einen Augenblick anzuhören.

„Ich verurtheile mich selbst, Herr von G... M...," sagte ich, „ich bekenne, daß die Jugend mich zu großen Fehlern verleitet hat und daß Sie schwer genug gekränkt worden sind, um sich zu beklagen. Wenn Sie aber die Gewalt der Liebe kennen und beurtheilen können, was ein armer unglücklicher Jüngling leidet, dem man Alles entführt, was er liebt, so werden Sie vielleicht finden, daß ich zu entschuldigen bin, wenn ich das Vergnügen einer kleinen Rache aufsuchte, oder werden wenigstens glauben, daß die Schmach, welche ich soeben erlitten habe, Strafe genug für mich ist. Es ist weder Kerker noch Folter nöthig, mich zur Angabe des Ortes zu bringen, wo sich

Ihr Herr Sohn befindet. Er iſt in Sicherheit; es war weder meine Abſicht, ihm zu ſchaden, noch Sie zu beleidigen. Ich bin bereit, Ihnen zu ſagen, wo er die Nacht ruhig zugebracht hat, wenn Sie mir die Gnade zugeſtehen, uns dafür in Freiheit zu ſetzen.“

Weit entfernt, ſich von meiner Bitte rühren zu laſſen, drehte mir der alte Tiger lachend den Rücken und warf nur ein paar Worte hin, durch die er mir zu verſtehen gab, daß er mit unſerem Anſchlag bis zu ſeinem Entſtehen bekannt ſei.

Was ſeinen Sohn anlange, fügte er brutal hinzu, der werde ſich, da ich ihn einmal nicht habe ermorden laſſen, ſchon wiederfinden.

„Bringt ſie in das kleine Châtelet,“ ſagte er den Häſchern, „und nehmt euch in Acht, daß euch der Chevalier unterwegs nicht entſpringt. Er iſt ein Fuchs, der ſchon einmal aus Saint-Lazare davon gelaufen iſt.“

Er entfernte ſich und ließ mich in einem Zuſtande zurück, den Sie ſich vorſtellen werden.

„O, Himmel!“ rief ich aus, „die Streiche, die mir Deine Hand ertheilt, werde ich in Demuth hinnehmen; daß aber ein jämmerlicher Schurke die Macht haben ſoll, mich ſo tyranniſch zu behandeln, bringt mich in die äußerſte Verzweiflung!“

Die Häſcher erſuchten uns, ſie nicht länger warten zu laſſen. Sie hatten einen Wagen vor der Thüre. Ich reichte Manon die Hand, um hinunter zu gehen.

„Komm, meine theure Königin,“ ſprach ich, „unterwirf Dich der ganzen Strenge unſeres Geſchicks. Es gefällt vielleicht dem Himmel, uns eines Tages glücklicher zu machen.“

Wir fuhren in einer und derſelben Kutſche, ſie legte ſich in meine Arme. Ich hatte ſie ſeit G... M...'s Ankunft kein Wort weiter reden hören; ſobald ſie ſich aber jetzt allein mit mir befand, ſagte ſie mir tauſend Zärtlichkeiten, indem ſie ſich als die Urſache meines Un-

glücks anklagte. Ich versicherte sie, so lange sie nicht aufhöre, mich zu lieben, würde ich mich durchaus nicht über mein Schicksal beklagen.

„Ich bin es eben nicht, der beklagenswerth ist," fuhr ich fort; „ein paar Monate Gefängniß schrecken mich keineswegs, und ich würde das Châtelet jedenfalls Saint-Lazare vorziehen; aber Deinetwegen bangt mein Herz, meine Theuerste. Welches Loos für ein so reizendes Wesen! Mein Gott! warum gehst Du grausam mit dem vollkommensten Deiner Geschöpfe um? Warum sind wir Eines wie das Andere nicht mit Eigenschaften geboren, die unserem Elend entsprechen? Wir sind mit Geist, Geschmack, Gefühl begabt; ach! welchen traurigen Gebrauch machen wir davon, derweil so viele niedrige Seelen, die unser Geschick verdienen, sich aller Gunst des Glückes erfreuen!"

Diese Betrachtungen durchdrangen mich mit Schmerz; jedoch war dies Nichts im Vergleich zu denjenigen, die ich über die Zukunft anstellte, wegen der mich die Angst um Manon verzehrte. Sie war schon einmal im Hospital gewesen, und wenn sie auch zur guten Stunde daraus entkommen, wußte ich doch recht wohl, was es mit Rückfällen an diesen Ort auf sich hat. Ich hätte ihr meine Besorgnisse gern ausgesprochen; fürchtete aber, ihr zu viel Angst einzuflößen. Ich zitterte für sie, ohne daß ich wagte, sie vor der Gefahr zu warnen, und umarmte sie seufzend, um sie wenigstens meiner Liebe zu versichern, die fast das einzige Gefühl war, das ich zu erkennen zu geben wagte.

„Sei aufrichtig, Manon," sprach ich, „wirst Du mich immer lieben?"

Sie antwortete, sie sei sehr unglücklich, daß ich daran zweifeln könne.

„Nun denn," hub ich wieder an, „so zweifle ich nicht mehr und will in dieser Zuversicht allen unsern Feinden Trotz bieten. Ich werde den Einfluß meiner

Familie anwenden, um aus dem Châtelet zu entkommen, und all mein Blut ſoll nur dazu in mir fließen, ſobald ich frei bin, auch Dich zu befreien."

Wir erreichten das Gefängniß, wo man jedes von uns an einem beſondern Ort unterbrachte. Dieſer Schlag betraf mich weniger hart, da ich ihn vorausgeſehen hatte. Ich empfahl Manon dem Hausvogt, indem ich ihm zu wiſſen that, ich ſei ein Mann von Stande, und ihm eine anſehnliche Belohnung verhieß.

Ich umarmte meine theure Gebieterin, ehe ich mich von ihr trennte, beſchwor ſie, ſich nicht allzu ſehr zu betrüben und, ſo lange ich auf der Welt ſei, nichts zu fürchten.

Ich war nicht von Geld entblößt, ich gab ihr einen Theil deſſelben und bezahlte dem Hausvogt mit dem übrigen ein hohes monatliches Koſtgeld für ſie und mich voraus.

Mein Geld that gute Wirkung. Man brachte mich in ein anſtändig meublirtes Zimmer und verſicherte mich, daß Manon ein ähnliches erhalten habe.

Ich beſchäftigte mich unverzüglich mit den Mitteln, meine Befreiung zu beſchleunigen. Es leuchtete ein, daß nichts eigentlich Criminelles in meinem Vergehen war; und angenommen ſelbſt, daß ein beabſichtigter Diebſtahl durch Marcel's Ausſage bewieſen ward, wußte ich doch wohl, daß man einen bloßen böſen Willen nicht beſtraft. Ich beſchloß alsbald an meinen Vater zu ſchreiben und ihn zu bitten, perſönlich nach Paris zu kommen. Ich ſchämte mich, wie ſchon geſagt, weit weniger, im Châtelet als in Saint-Lazare zu ſitzen. Uebrigens hatten mir auch, bei aller Achtung vor der väterlichen Gewalt, Alter und Erfahrung viel von meiner Schüchternheit benommen. Ich ſchrieb alſo, und man erhob im Châtelet keine Schwierigkeiten, meinen Brief zu befördern. Ich hätte mir indeß die Mühe erſparen können, wenn ich gewußt,

daß mein Vater am andern Morgen in Paris ankommen werde.

Er hatte den Brief empfangen, den ich ihm vor acht Tagen geſchrieben, und eine außerordentliche Freude darüber empfunden, wiewol er trotz aller Hoffnung, die ich ihm zu meiner Bekehrung gemacht, nicht geglaubt hatte, ſich ganz allein auf meine Verſprechungen verlaſſen zu dürfen. Er hatte für das Beſte gehalten, ſich mit ſeinen eignen Augen von meiner Sinnesänderung zu überzeugen und ſeine Behandlung nach der Aufrichtigkeit meiner Reue einzurichten. Er langte den Morgen nach meiner Verhaftung an.

Sein erſter Gang war ein Beſuch bei Tiberge, an den ich ihn gebeten hatte ſeine Antwort zu richten. Er konnte von ihm weder meine Wohnung noch meine gegenwärtige Lage erfahren, und erlangte nur Kunde von meinen Hauptabenteuern ſeit meiner Flucht aus Saint-Sulpice. Tiberge ſagte ihm viel Gutes von den Geſinnungen, die ich ihm in unſerer letzten Unterredung zu erkennen gegeben hatte. Er fügte hinzu, er glaube, daß ich mich von Manon ganz losgeſagt habe; müſſe ſich aber allerdings wundern, ſeit acht Tagen keine Nachrichten von mir erhalten zu haben. Mein Vater ließ ſich nicht täuſchen. Er ſah ein, daß in dem Stillſchweigen, worüber ſich Tiberge beklage, Etwas liege, das ſeinem Scharfſinn entgehe, und bemühte ſich ſolchergeſtalt, mich aufzuſpüren, daß er zwei Tage nach ſeiner Ankunft meinen Aufenthalt im Châtelet vernahm.

Noch ehe mir ſein Beſuch zu Theil ward, den ich weit entfernt war ſo bald zu gewärtigen, empfing ich den des Herrn Polizeilieutenants von Paris, oder ward ich vielmehr, um die Sache bei ihrem wahren Namen zu nennen, verhört. Er machte mir einige Vorwürfe, die nur weder ſehr hart noch unhöflich klangen. Er ſagte mir ſanft, er beklage meine ſchlechte Aufführung, und ich habe ſehr unrecht gethan, mir einen Mann wie Herrn

von G... M... zum Feinde zu machen. Es sei in Wahrheit leicht zu bemerken, daß bei meinem Handel mehr Unklugheit und Leichtsinn als Bosheit im Spiele; nichtsdestoweniger sei das aber das zweite Mal, daß ich seinem Tribunal verfallen, und er habe gehofft, eine zwei- bis dreimonatliche Zucht in Saint-Lazare werde mich weiser gemacht haben.

Entzückt, es mit einem so verständigen Richter zu thun zu haben, erklärte ich mich gegen ihn so ehrerbietig und gemäßigt, daß ihn meine Antworten höchlich zufrieden zu stellen schienen. Er sagte mir darauf, ich solle mich dem Kummer nicht zu sehr hingeben; er sei nicht abgeneigt, mir in Berücksichtigung meiner Jugend und Geburt einige Nachsicht angedeihen zu lassen.

Ich wagte es, ihm Manon anzuempfehlen und ihre Sanftmuth und natürliche Sinnesart gegen ihn zu rühmen. Er antwortete lachend, er habe sie noch nicht gesehen; man schildere sie ihm jedoch als eine gefährliche Person.

Dieses Wort erregte meine Zärtlichkeit dermaßen, daß ich ihm tausend leidenschaftliche Dinge zur Vertheidigung meiner armen Geliebten sagte und mich selbst nicht enthalten konnte, einige Thränen zu vergießen.

Er befahl, mich nach meinem Zimmer zurückzuführen.

„O, Liebe, Liebe!" rief der ernste Staatsmann aus, als er mich fortgehen sah, „wirst Du Dich nimmer mit der Weisheit aussöhnen?"

Ich war noch meinen traurigen Gedanken dahingegeben und in Betrachtungen über mein Gespräch mit dem Herrn Polizeilieutenant versunken, als ich die Thüre meines Gemachs aufgehen hörte: es war mein Vater.

Obgleich ich halb und halb auf diesen Anblick vorbereitet sein konnte, da ich ihn ein paar Tage später wirklich erwartet hatte, war ich doch so übermäßig davon bestürzt, daß ich mich in den Schooß der Erde verborgen haben

würde, hätte sie sich zu meinen Füßen eröffnet. Ich umarmte ihn mit allen Zeichen der höchsten Verwirrung. Er setzte sich, ohne daß weder er noch ich den Mund aufgethan hätten.

Da ich mit niedergeschlagenen Augen und entblößtem Haupte vor ihm stehen blieb, sagte er ernst: „Setz Dich, setz Dich nieder. Ich habe, Dank sei es dem Aufsehen, das Deine Liederlichkeit und Deine Gaunereien gemacht, Deinen Aufenthaltsort entdeckt. Den Gewinn gewährt ein Verdienst wie das Deinige, daß es nicht verborgen bleiben kann; Du machst Dir auf untrüglichem Wege einen großen Ruf. Ich hoffe, daß Du Dein schönes Ziel, den Galgen, bald erreichen und Dich des Ruhms erfreuen wirst, Dich dort zur Bewunderung aller Welt ausgestellt zu sehen."

Ich antwortete nichts. Er fuhr fort: „Wie unglücklich ist ein Vater zu nennen, der einen Sohn so zärtlich geliebt, sogar nichts gespart hat, um einen rechtschaffenen Mann aus ihm zu machen, und am Ende nur einen Spitzbuben an ihm findet, der ihn entehrt! Man tröstet sich über einen Unfall: die Zeit vertilgt ihn und der Verdruß nimmt ab; welche Hülfe hat man aber gegen ein Uebel, das täglich anwächst, wie die Verirrungen eines lasterhaften Sohnes, der alles Ehrgefühl verloren hat! Du sagst nichts, Unglücklicher," fügte er hinzu, „da sehe Eines die falsche Bescheidenheit und erheuchelte Sanftmuth; möchte man ihn nicht für den gutgeartetsten Menschen von der Welt halten?"

Obschon ich nun wol oder übel erkennen mußte, daß ich einen Theil der Kränkungen verdiente, schien es mir dennoch, daß er sie übertrieben habe. Ich glaubte es mir erlaubt, meine Gedanken unbefangen auszusprechen.

„Ich versichere Sie," sagte ich, „daß die Bescheidenheit, in der Sie mich vor sich sehen, keineswegs erheuchelt ist; es ist die natürliche Stellung eines guten Sohnes, der seinen Vater und zumal einen erzürnten Vater unendlich hochschätzt. Ich will mich durchaus nicht für

den gesittetsten Menschen von der Welt ausgeben. Ich bekenne, daß ich Ihre Vorwürfe verdiene; allein ich beschwöre Sie, ein wenig mehr Wohlwollen darunter aufzunehmen und mich nicht wie den verworfensten aller Menschen zu behandeln. Ich verdiene so harte Namen nicht. Sie wissen, daß es die Liebe ist, die alle meine Fehler veranlaßt hat. O, verhängnißvolle Leidenschaft! Kennen Sie deren Stärke gar nicht? ist es möglich, daß Ihr Blut, die Quelle des meinigen, deren Glut niemals empfunden habe? Die Liebe hat mich zu zärtlich, zu leidenschaftlich, zu treu und vielleicht zu gefällig gegen die Wünsche einer reizenden Gebieterin gemacht, das ist mein Verbrechen! Sehen Sie darin Jemand, der Sie entehrt? — Wohlan, mein Vater!" fügte ich zärtlich hinzu, „ein wenig mehr Mitleiden mit einem Sohne, der immer voll Verehrung und Liebe zu Ihnen war, der nicht, wie Sie wähnen, auf Ehre und Pflicht verzichtet hat, und der tausendmal mehr zu beklagen ist, als Sie sich einbilden."

Indem ich diese Worte beendete, entfielen mir einige Thränen.

Das Herz eines Vaters ist das Meisterstück der Natur; sie waltet darin, so zu sagen, mit Lust vor und setzt alle seine Triebfedern selbst in Bewegung. Der meinige, danächst ein Mann von Geist und Bildung, ward auch durch diese Wendung, die ich meinen Entschuldigungen zu geben wußte, so gerührt, daß er nicht im Stande war, mir die Veränderung die mit ihm vorging, zu verhehlen.

„Komm, mein armer Chevalier," sagte er, „komm und umarme mich; Du dauerst mich."

Ich umarmte ihn. Er drückte mich auf eine Weise an sich, nach der ich auf den Zustand seines Herzens schließen konnte.

„Was für ein Mittel ergreifen wir aber," begann

er wieder, „um Dich hier wegzubringen? Schildere mir Deine Angelegenheiten der Wahrheit getreu.“

Da nun, Alles wohl erwogen, im Allgemeinen in meiner Aufführung Nichts enthalten war, was mich geradezu entehren konnte, wenigſtens wofern man daſſelbe mit dem der jungen Leute gewiſſer Art zuſammenhielt, und da in dem Zeitalter, in dem wir leben, eine Maitreſſe ſo wenig als einige Geſchicklichkeit, ſich das Glück im Spiele zuzuwenden, für eine Infamie gilt, ſo gab ich meinem Vater eine aufrichtige und ausführliche Beſchreibung meines vergangenen Lebenswandels. Jedem Fehler, den ich ihm eingeſtand, trug ich Sorge, einige glänzende Beiſpiele zu Verminderung der Schande beizufügen.

„Ich lebe mit einer Maitreſſe,“ ſagte ich, „ohne durch die Ceremonie der Trauung mit ihr vereinigt zu ſein. Der Herzog von * unterhält deren zweie im Angeſichte von ganz Paris; M. D... hat eine ſeit zehn Jahren, an der er mit einer Treue hängt, die er niemals ſeiner Frau bewieſen hat. Zwei Drittheile der rechtſchaffenſten Männer in ganz Frankreich rechnen es ſich zur Ehre an, Maitreſſen zu haben.“

„Ich habe mir einige Betrügereien im Spiele zu Schulden kommen laſſen. Der Marquis von * und der Graf von * haben keine anderen Einkünfte; der Fürſt von * und der Herzog von * ſind die Häupter einer Bande ähnlicher Induſtrieritter.“

Was mein Gelüſten nach der Börſe der beiden G... M... anlangt, ſo hätte ich ebenſo leicht beweiſen können, daß daſſelbe nicht unerhört war; ich beſaß aber noch zu viel Ehrgefühl, um mich nicht ſelbſt mit allen Denen zu verdammen, deren Beiſpiel ich hätte vorſchützen können. Ich bat alſo meinen Vater, dieſe Schwachheit den beiden heftigen Leidenſchaften, die mich verleitet hatten, der Liebe und der Rache zu verzeihen.

Er fragte mich, ob ich ihm einigermaßen die kürzeſte

Art und Weiſe andeuten könne, wie, ohne Lärm zu machen, meine Freiheit wieder zu erlangen ſei. Ich ſprach ihm von den wohlwollenden Geſinnungen, die der Herr Polizeilieutenant für mich hege.

„Finden Sie Schwierigkeiten," ſagte ich, „ſo können ſie nur von Seiten der G... M... kommen; ich glaube alſo, daß es gerathen ſein dürfte, Sie bemühten ſich zu ihnen."

Er ſagte es mir zu.

Ich wagte ihn nicht zu bitten, daß er ſich für Manon verwende; nicht aus Mangel an Muth, aber in Folge der Beſorgniß, in der ich lebte, daß ihn dieſer Vorſchlag entrüſten und verleiten könne, etwas Verderbliches gegen ſie und mich zu erſinnen. Ich habe noch nicht ergründet, ob nicht dieſe Beſorgniß mein allergrößtes Unheil veranlaßt hat, indem ſie mich abhielt, die Geſinnungen meines Vaters wenigſtens auf die Probe zu ſtellen und zu verſuchen, ob er ſich nicht günſtig für meine unglückliche Geliebte ſtimmen laſſe. Ich hätte ſein Mitleiden vielleicht noch einmal rege gemacht. Ich würde ihn ſo gewarnt haben, ſich den Eindrücken nicht allzu leicht zu überlaſſen, die er von dem alten G... M... empfangen ſollte. Was weiß ich? Mein Unſtern hätte auch vielleicht alle meine Anſtrengungen vereitelt; ich würde dann jedoch nur ihn und die Grauſamkeit meiner Feinde haben anklagen können.

Indem mein Vater von mir ging, ſtattete er dem Herrn von G... M... einen Beſuch ab. Er fand ihn in Geſellſchaft ſeines Sohnes, dem der Garde-du-Corps ſeine Freiheit ehrlich wiedergegeben hatte.

Ich habe den Inhalt ihrer Unterredung niemals erfahren; es fiel mir aber unſchwer, den tödtlichen Folgen nach darauf zu ſchließen. Sie begaben ſich zuſammen, ich meine die beiden Väter, zu dem Polizeilieutenant und erſuchten ihn um eine zwiefache Gnade: erſtens, daß er mich ungeſäumt aus dem Châtelet entlaſſe,

und zweitens, daß er Manon für ihre übrige Lebenszeit einſperre oder nach Amerika ſchicke. Man fing gerade damals an, eine Menge nichtswürdigen Geſindels nach dem Miſſiſſipi einzuſchiffen. Der Polizeilieutenant verpfändete ihnen ſein Wort, daß er Manon mit dem erſten Schiffe deportiren laſſen werde.

Herr von G... M... und mein Vater kamen ſogleich zuſammen zu mir und kündigten mir meine Freiheit an. Herr von G... M... ſagte mir etwas Höfliches wegen des Geſchehenen, wünſchte mir Glück dazu, daß ich einen ſolchen Vater habe, und ermahnte mich, hinfort ſeine Lehre und ſein Beiſpiel zu benutzen. Mein Vater gebot mir, ihm die vermeinte Beleidigung ſeiner Familie abzubitten und ihm meinen Dank zu ſagen, daß er ſich mit ihm für meine Loslaſſung verwendet habe.

Wir entfernten uns mit einander, ohne daß meiner Geliebten mit einem Worte Erwähnung geſchehen wäre. Ich unterſtand mich in ihrer Gegenwart ſogar nicht, mit den Gefangenwärtern von ihr zu reden. Ach, meine traurigen Anempfehlungen würden eben auch nutzlos genug geweſen ſein! Der grauſame Befehl war zugleich mit dem meiner Befreiung eingetroffen, und ſchon eine Stunde ſpäter ward das unglückliche Mädchen in das Hoſpital abgeführt, um mit einigen Elenden vereinigt zu werden, die daſſelbe Verdammungsurtheil betroffen hatte.

Da mein Vater mich genöthigt hatte, ihm dahin zu folgen, wo er ſeine Wohnung genommen, ſo war es bereits ſechs Uhr Abends geworden, ehe ich mich auf einen Augenblick ſeiner Aufſicht entziehen und nach dem Châtelet zurückeilen konnte. Ich beabſichtigte nur, Manon einige Erquickungen zu verſchaffen und ſie dem Hausvogte anzuempfehlen, da ich mir nicht verſprechen konnte, ſie ſehen zu dürfen. Ich hatte noch viel weniger bereits Zeit gehabt, die Mittel und Wege ihrer Befreiung zu erwägen.

Ich verlangte mit dem Hausvogte zu ſprechen. Er

war mit meiner Freigebigkeit und Sanftmuth zufrieden gewesen und erwähnte also, nicht abgeneigt mir zu dienen, des Schicksals der armen Manon als eines Unglücks, das ihm selbst leid thue, weil es mich betrüben könne. Ich begriff die Sprache nicht, und wir unterhielten uns einige Augenblicke, ohne uns zu verstehen. Da er endlich erkannte, daß mir eine Erklärung nöthig sei, gab er sie mir solchermaßen, wie ich schon Abscheu empfunden habe, Ihnen auszusprechen, und wie ich dessen noch mehr empfinde, sie zu wiederholen.

Der stärkste Schlagfluß konnte keine plötzlicheren und fürchterlicheren Folgen haben.

Ich stürzte mit so schmerzlichen Zuckungen des Herzens zu Boden, daß ich in dem Augenblicke, als ich das Bewußtsein verlor, mich des Lebens für immer beraubt glaubte. Es war mir der Gedanke sogar noch übrig geblieben, als ich wieder zu mir kam. Ich richtete meine Blicke auf alle Theile des Zimmers, sowie auf mich selbst, um mich zu vergewissern, daß ich noch die heillose Eigenschaft eines lebenden Menschen an mir trüge. Es ist sicher, daß, wenn ich nur dem natürlichen Antriebe gefolgt wäre, demgemäß wir uns von unseren Leiden zu befreien suchen, mir in diesem Augenblicke der Verzweiflung und Bestürzung nichts so süß als der Tod erschienen sein würde. Ja, sogar die Religion konnte mich nicht bewegen, nächst dem Leben noch etwas so unerträglich zu finden, als die grausamen Erschütterungen, die mich peinigten. Indessen fand ich, vermöge eines der Liebe eigenthümlichen Wunders, alsbald Kraft genug wieder, um dem Himmel zu danken, daß er mir das Bewußtsein und den Verstand zurückgegeben habe. Mein Tod würde nur mir selbst gefrommt haben; Manon bedurfte meines Lebens, damit ich sie befreite, ihr beistände, sie rächte; ich schwur, mich ohne alle Rücksicht dem zu widmen.

Der Hausvogt lieh mir jeden Beistand den ich etwa

nur von meinem beſten Freunde hätte erwarten können. Ich nahm ſeine Dienſte mit der lebhafteſten Dankbarkeit an.

„Ach!“ ſprach ich; „Sie ſind alſo von meinem Leiden gerührt! Alle Welt verläßt mich; ſelbſt mein Vater iſt gewiß einer meiner grauſamſten Verfolger; Niemand hat Mitleiden mit mir. Sie allein bezeigen an dem Aufenthalte der Härte und Barbarei dem elendſten aller Menſchen Theilnahme!“

Er rieth mir, mich nicht eher wieder auf der Straße zu zeigen, als bis ich mich einigermaßen von meiner Verwirrung erholt habe.

„Laſſen Sie mich, laſſen Sie mich,“ entgegnete ich beim Fortgehen; „ich werde Sie ſchneller wieder ſehen als Sie glauben. Machen Sie immer Ihren dunkelſten Kerker zurecht; ich werde mir Mühe geben, ihn zu verdienen.“

Mein erſter Entſchluß lief auch wirklich darauf hinaus, mich der beiden G... M... und des Polizeilieutenants zu entledigen und dann mit gewaffneter Hand, in Begleitung ſo vieler Helfershelfer, als ich auftreiben könne, über das Hoſpital herzufallen. Mein Vater würde kaum ſelbſt in einer Rache verſchont worden ſein, die mir ſo gerecht ſchien, da der Hausvogt mir nicht verſchwiegen hatte, daß er und G... M... die Urheber meines Unglücks ſeien.

Als ich auf der Straße ein paar Schritte gegangen war und die friſche Luft mein Blut und meine Stimmung abgekühlt hatte, gab meine Wuth allmälig vernünftigeren Gefühlen Raum. Der Tod unſerer Feinde würde Manon nur von ſchwachem Nutzen geweſen ſein und mich ohne Zweifel aller Mittel beraubt haben, ihr beizuſtehen. Hätte ich übrigens nicht zu einer feigen Mordthat meine Zuflucht genommen? Auf welch andere Weiſe konnte ich meine Rache ins Werk ſetzen? Ich faßte meine Kräfte und Gedanken zuſammen, um vor

allen Dingen Manon's Befreiung zu Stande zu bringen; alles Uebrige ſollte erſt nach dieſem gewichtigen Unternehmen daran kommen.

Ich hatte wenig Geld mehr, und doch war dies eine nothwendige Grundlage, mit der man beginnen mußte. Ich kannte nur drei Menſchen, von denen ich welches erwarten konnte: Herrn von T., meinen Vater und Tiberge. Es war wenig Anſchein, daß ich von den Letzteren etwas erhalten dürfte, und ich ſchämte mich, den Anderen durch meine Zudringlichkeit zu beläſtigen. Man pflegt jedoch in der Verzweiflung keine Schonung gelten zu laſſen.

Ich begab mich alſo auf der Stelle in das Seminar von Saint-Sulpice, ohne mich darum zu kümmern, ob ich erkannt werden würde, und ließ Tiberge rufen. Ich nahm gleich aus ſeinen erſten Worten ab, daß er von meinen jüngſten Abenteuern noch nichts wußte. Dies bewirkte, daß ich meine Abſicht aufgab, ihn durch Mitleiden zu rühren. Ich ſagte ihm im Allgemeinen nur, wie ſehr ich mich gefreut habe, meinen Vater wieder zu ſehen, und bat ihn danächſt, unter dem Vorwande, mir einiges Geld zu leihen, daß ich noch vor meiner Abreiſe von Paris gewiſſe kleine Schulden zu bezahlen wünſche, die ich gern verſchwiegen hielte. Er hielt mir unverzüglich ſeine Börſe hin. Ich nahm fünf- bis ſechshundert Franken, die ich darinnen fand, und bot ihm meinen Wechſel an; er war zu großmüthig, ihn anzunehmen.

Ich verfügte mich jetzt zu Herrn von T., gegen den ich keine Rückſicht beibehielt. Ich ſchilderte ihm mein Unglück und meine Leiden. Er kannte ſie bereits bis in die kleinſten Einzelheiten, weil er das Abenteuer des jungen G... M... nicht aus dem Auge verloren hatte. Desungeachtet ließ er mich ausreden und beklagte mich ſehr. Als ich ihn über die Mittel berieth, Manon zu befreien, antwortete er traurig, er ſehe darin ſo wenig Tröſtliches, daß man, ohne den beſonderen Beiſtand des

Himmels, die Hoffnung aufgeben müſſe. Er ſei, ſeitdem ſie wieder in das Hoſpital gebracht worden, ausdrücklich ihretwegen dort geweſen, habe aber nicht die Erlaubniß erlangt, ſie zu ſehen; die Befehle des Polizeilieutenants ſeien die allergemeſſenſten, und zum größten Unglück ſolle die Bande elender Geſchöpfe, der man ſie beigegeben habe, bereits übermorgen ihre Reiſe antreten.

Seine Worte machten mich ſo beſtürzt, daß er eine Stunde hätte fortreden können, ohne daß es mir eingefallen ſein würde, ihn zu unterbrechen. Er ſagte mir ferner, er habe nur deshalb ermangelt, mich im Châtelet zu beſuchen, um mir dadurch deſto leichter dienen zu können, daß man ihn außer Verbindung mit mir glaube. In den wenigen Stunden, ſeitdem ich wieder heraus ſei, habe er meinen Aufenthalt leider noch nicht erfahren können, um mir ſo ſchnell, als es ſein Wunſch geweſen, den einzigen Rath zu ertheilen, von dem ich eine Aenderung in Manon's Schickſal erwarten dürfe, und der nur ein ſo gefährlicher Rath ſei, daß er mich bitten müſſe, ſeinen Antheil daran ewig zu verheimlichen. Es komme nämlich auf nichts Geringeres an, als einige verwegene Kerls aufzufinden, die den Muth beſäßen, Manon's Wache anzugreifen, ſobald ſie Paris mit ihr verlaſſen hätte. Er wartete die Erklärung meines Geldmangels nicht ab. „Hier ſind hundert Piſtolen," ſagte er, indem er mir eine Börſe reichte, „die Ihnen vielleicht behülflich ſein können; Sie geben ſie mir wieder, ſobald Ihre Umſtände ſich gebeſſert haben."

Er fügte hinzu, wofern die Sorge für ſeinen Ruf ihm geſtattet, die Befreiung meiner Geliebten ſelbſt zu unternehmen, würde er mir ſeinen Arm und ſeinen Degen angeboten haben.

Dieſe ausnehmende Großmuth rührte mich bis zu Thränen, und ich drückte ihm meine Dankbarkeit mit all dem Feuer aus, das meine Betrübniß mir übrig gelaſſen hatte. Ich fragte ihn, ob von gütlichen Vor-

ſtellungen und Bitten bei dem Polizeilieutenant nichts zu hoffen ſei, und er ſagte, er habe auch ſchon daran gedacht, müſſe dieſes Hülfsmittel aber für unnütz erachten, da eine Gnade ſolcher Art nicht ohne hinreichenden Grund erbeten werden könne, und er nicht einſehe, womit man es entſchuldigen wolle, nehme man die Vermittelung eines ſo bedeutenden und ernſten Staatsmannes in Anſpruch. Was von dieſer Seite allenfalls bewirkt werden könne, ſei nur eine Sinnesänderung des Herrn von G... M... und meines Vaters, die man dann bewegen müſſe, den Herrn Polizeilieutenant ſelbſt um Widerruf ſeines Spruches anzugehen.

Er erbot ſich, alle Kräfte aufzubieten, um den jungen G... M... zu gewinnen, wiewol er aus einigem Verdachte, den derſelbe in dieſer Angelegenheit geſchöpft, abnehmen dürfe, daß er gegen ihn etwas erkaltet ſei, und er ermahnte mich nur, von meiner Seite Nichts zu unterlaſſen, was meinen Vater verſöhnlicher und milder ſtimmen könne.

Das war für mich eben keine leichte Aufgabe; ich meine nicht wegen der Schwierigkeit, die ich natürlicherweiſe finden mußte, ihn zu überreden, ſondern aus einem anderen Grunde, der mich ſchon beſorgt machte, ihm zu nahen; ich hatte nämlich gegen ſeine Befehle ſeine Wohnung verlaſſen und war, ſeitdem ich Manon's traurige Beſtimmung in Erfahrung gebracht hatte, feſt entſchloſſen, nicht dahin zurückzukehren. Ich beſorgte mit Grund, er werde mich mit Gewalt feſthalten laſſen und ſelbſt nach der Provinz abführen. Mein älteſter Bruder hatte ehedem daſſelbe Verfahren beobachtet. Ich war ſeit der Zeit allerdings älter geworden; indeſſen iſt das Alter ein ſchwacher Grund gegen die Gewalt.

Ein einziger Ausweg ſchützte mich vor der Gefahr: daß ich ihn, unter einem falſchen Namen, zu einer Zuſammenkunft an einem öffentlichen Orte abrufen ließ. Ich ſchlug ihn ſofort ein. Herr von T. begab ſich zu

G... M... und ich in das Luxembourg, von wannen ich meinem Vater sagen ließ, daß ein Cavalier ihm allda aufzuwarten wünsche. Ich fürchtete, er werde Anstand nehmen, zu kommen, da der Abend schon vorgerückt war. Er fand sich jedoch bald mit seinem Lakaien ein; ich ersuchte ihn, mit mir in eine Allee zu gehen, wo wir ungestört wären. Wir gingen wenigstens hundert Schritte weit, ohne ein Wort zu sprechen. Er dachte sich wohl, daß ich so große Vorsicht nicht ohne wichtige Gründe werde angewendet haben. Er erwartete meine Anrede und bereitete sie vor.

Endlich that ich den Mund auf.

„Sie sind ein guter Vater," sprach ich zitternd; „Sie haben mich mit Güte überhäuft und mir eine zahllose Menge Fehler verziehen; der Himmel ist mein Zeuge, daß ich alle Gefühle eines zärtlichen und ehrerbietigen Sohnes für Sie habe. Es scheint mir dagegen ...., daß Ihre Strenge ...."

„Nun, meine Strenge ..." unterbrach mich mein Vater, der wahrscheinlich fand, daß ich seiner Ungeduld zu langsam sprach.

„O, mein Vater!" hub ich wieder an; „es scheint mir, daß Ihre Strenge in der Behandlung der unglückseligen Manon übergroß ist. Sie haben sich dabei auf Herrn von G... M... verlassen. Dessen Haß hat sie Ihnen mit den schwärzesten Farben gemalt. Sie haben sich von ihr eine abschreckende Vorstellung gebildet. Bei alledem ist sie das zarteste und liebenswürdigste Geschöpf von der Welt. Warum hat es dem Himmel nicht gefallen, Ihnen den Gedanken einzugeben, sie nur einen Moment zu sehen! Ich weiß nicht gewisser, daß sie reizend ist, als daß sie Ihnen ebenso erschienen sein würde. Ja, Sie würden für sie Partei genommen, die verächtlichen Kunstgriffe G... M...'s verabscheut, mit ihr und mir Mitleid gehabt haben. Ach! ich bin dessen

ganz gewiß. Ihr Herz ist nicht unempfindlich; Sie würden sich haben rühren lassen."

Er unterbrach mich abermals, da er sah, daß ich mit einem Feuer sprach, das mich nicht so bald zu Ende kommen lassen würde. Er wollte wissen, was ich mit einer so leidenschaftlichen Rede beabsichtige.

„Sie zu bitten, daß Sie mir das Leben schenken," antwortete ich, „das ich in dem Augenblicke verlieren muß, als Manon nach Amerika abgeht."

„Nun und nimmermehr," sagte er in strengem Tone; „ich will Dich lieber des Lebens als aller Ehre und Tugend beraubt sehen."

„Gehen wir also nicht weiter," rief ich aus, indem ich ihn beim Arme faßte; „nehmen Sie mir dies verhaßte, unerträgliche Leben; in der Verzweiflung, in die Sie mich stürzen, wird mir der Tod eine Wohlthat sein. Das ist ein eines Vaters würdiges Geschenk."

„Ich werde Dir nicht mehr geben, als Du verdienst," versetzte er. „Ich kenne Väter genug, die nicht so lange gezögert haben würden, Dein eigner Henker zu werden; es hat Dich meine übergroße Nachsicht ins Verderben gestürzt."

Ich warf mich ihm zu Füßen.

„O, wenn Sie deren noch ein klein wenig übrig haben," sagte ich, seine Knie umfassend, „so verhärten Sie sich nicht gegen meine Thränen. Bedenken Sie, daß ich Ihr Sohn bin .... Ach! werden Sie meiner Mutter eingedenk. Sie liebten sie so zärtlich. Würden Sie geduldet haben, daß man sie Ihren Armen entrisse? Würden Sie sie nicht bis zum Tode vertheidigt haben? Kann man noch ein Barbar sein, nachdem man einmal erfahren hat, was Zärtlichkeit und Schmerz ist?"

„Sprich mir nicht von Deiner Mutter," erwiderte er mit unwilliger Stimme; „dies Angedenken erhöht meine Entrüstung. Deine Ausschweifungen würden sie umbringen, wenn sie so lange gelebt hätte, sie mit

anſehen zu müſſen. Brechen wir dies Geſpräch ab, es fällt mir zur Laſt und wird mich in meinem Entſchluſſe nicht wankend machen. Ich kehre nach meiner Wohnung zurück und gebiete Dir, mir dahin zu folgen."

Der harte, trockene Ton, mit dem er mir dieſen Befehl gab, ließ mich nur zu klar erkennen, daß ſein Herz unerbittlich ſei. Ich entfernte mich einige Schritte, in der Beſorgniß, es möge ihm einfallen, mich etwa eigenhändig feſtzunehmen.

„Erhöhen Sie meine Verzweiflung nicht," ſagte ich, „indem Sie mich zum Ungehorſam zwingen. Ich kann Ihnen unmöglich folgen. Ich kann bei der Härte, mit der Sie mir begegnen, ſogar unmöglich leben bleiben; ich ſage Ihnen alſo ein ewiges Lebewohl. — Mein Tod, von dem Sie bald hören werden," fügte ich betrübt hinzu, „wird Ihnen vielleicht wieder väterliche Gefühle für mich einflößen."

Sowie ich mich jetzt wendete, um ihn zu verlaſſen, rief er hoch erzürnt aus: „Du weigerſt Dich, mir zu folgen? So gehe denn und renne in Dein Verderben. Lebe wohl, undankbarer, widerſpenſtiger Sohn!"

„Lebe wohl," ſprach ich außer mir, „lebe wohl, barbariſcher, unnatürlicher Vater!"

Ich entfernte mich raſch aus dem Luxembourg und lief wie ein Raſender durch die Straßen bis zu dem Hauſe des Herrn von T. Unterwegs hob ich Augen und Hände empor, um alle himmliſchen Mächte anzurufen. „O, Himmel!" rief ich aus; „wirſt Du ebenſo unerbittlich als die Menſchen ſein? Ich habe keine Hülfe ſonſt als von Dir zu erwarten."

Herr von T. war noch nicht nach Hauſe zurückgekehrt und kam, nachdem ich einige Momente auf ihn gewartet hatte. Seine Verhandlung hatte kein beſſeres Ergebniß gehabt als die meinige; er ſagte es mir mit niedergeſchlagener Miene. Der junge G... M... war zwar nicht ſo aufgebracht gegen mich und Manon als ſein

Vater gewesen, hatte aber nicht zu unseren Gunsten einschreiten wollen. Er hatte sich besonders aus seiner eignen Furcht vor dem rachsüchtigen Greise geweigert, der schon sehr erzürnt gewesen war, indem er ihm seinen beabsichtigten Umgang mit Manon vorgeworfen hatte.

Es blieb mir also nur noch der Ausweg der Gewalt übrig, sowie Herr von T. mir ihn vorgezeichnet hatte, und ich baute darauf meine Hoffnungen.

„Sie sind sehr unzuverlässig," sagte ich; „allein die sicherste und tröstlichste Hoffnung für mich ist, daß ich in dem Unternehmen umkommen kann."

Ich verließ ihn, indem ich ihn bat, mich mit seinen guten Wünschen zu begleiten, und dachte nur noch daran, mich mit Kameraden zu versehen, denen ich einen Funken meines Muthes und meiner Entschlossenheit einflößen könne.

Der Erste, der mir in den Sinn kam, war der nämliche Garde-du-Corps, durch den ich bereits G... M... hatte verhaften lassen. Ich beabsichtigte auch, die Nacht in seinem Zimmer zuzubringen, da ich am Nachmittage noch nicht so viel Gedanken beisammen gehabt hatte, mir eine Wohnung zu verschaffen. Ich fand ihn allein; er freute sich, mich bereits aus dem Châtelet entlassen zu sehen. Er bot mir herzlich seine Dienste an, und ich erklärte ihm, auf welche Weise ich sie in Anspruch nehme. Er hatte Besonnenheit genug, alle Schwierigkeiten der Sache vorauszusehen, war aber ebenso großmüthig, die Ueberwindung derselben versuchen zu wollen.

Wir verbrachten einen Theil der Nacht mit der Erörterung meines Plans. Er rühmte mir die drei Gardisten, deren er sich bei der neulichen Gelegenheit bedient hatte, als Männer von erprobter Tapferkeit. Herr von T. hatte mir die Zahl der Häscher, die Manon geleiten würden, genau angegeben; es waren ihrer nur sechs. Fünf kühne, entschlossene Männer reichten also hin, die Elenden in die Flucht zu schlagen, die durchaus

unfähig sind, sich herzhaft zu vertheidigen, so lange sie die Gefahren des Kampfes durch Feigheit vermeiden können.

Da es mir nicht an Geld fehlte, so rieth mir der Garde-du-Corps, nichts zu sparen, womit ich den Erfolg unseres Angriffs sichern könne.

„Wir brauchen Pferde," sagte er, „nebst Pistolen und jeder von uns seine Stutzbüchse. Ich nehme es auf mich, morgen diese Vorbereitungen zu besorgen. Wir müssen ebenso Civilkleider für unsere Soldaten haben, die nicht wagen würden, in einer Angelegenheit der Art ihre Regimentsuniform zu tragen."

Ich händigte ihm die hundert Pistolen ein, die ich von Herrn von T. erhalten hatte; sie wurden am anderen Morgen bis zum letzten Heller ausgegeben. Die drei Soldaten erschienen zur Musterung vor mir; ich munterte sie durch große Versprechungen auf und fing damit an, um ihnen alles Mistrauen zu benehmen, jedem ein Geschenk von zehn Pistolen zu machen.

Sobald der Tag der Ausführung gekommen war, sendete ich mit dem Frühesten Einen nach dem Hospitale, um sich mit eignen Augen des Moments zu versichern, in dem die Häscher mit ihrer Beute abziehen würden. Obwol ich diese Maßregel nur aus übergroßer Ungeduld und Vorsicht genommen hatte, erwies es sich doch, daß sie durchaus nothwendig gewesen war. Ich hatte einigen falschen Gerüchten getraut, die mir über den Reiseweg zu Ohren gekommen waren, und würde also, in der Ueberzeugung, daß sich die beklagenswerthe Truppe in La Rochelle einzuschiffen habe, meine Zeit und Mühe verloren haben, indem ich sie auf der Straße nach Orleans erwartete. Der Gardist berichtete inzwischen, daß sie den Weg nach der Normandie einschlüge und sich in Havre de Grace nach Amerika einschiffen solle.

Wir brachen sofort nach dem Thore St.-Honoré unter Beobachtung der Vorsicht auf, daß Jeder einzeln durch

andere Straßen zog, und versammelten uns am Ende der Vorstadt.

Unsere Pferde waren frisch; es währte nicht lange, so entdeckten wir die sechs Wächter und die beiden elenden Fuhrwerke, die Sie vor zwei Jahren in Passy sahen. Dieses Schauspiel hätte mir bald alle meine Kraft und Besinnung geraubt.

„O, Schicksal!" rief ich aus, „grausames Schicksal! gewähre mir hier mindestens den Tod, wo nicht den Sieg."

Wir hielten einen augenblicklichen Kriegsrath über die Art und Weise, wie wir unseren Angriff zu bewerkstelligen hätten. Die Häscher waren kaum vierhundert Schritte vor uns, und wir konnten ihnen zuvorkommen, wenn wir quer über ein kleines Feld setzten, um das sich die Landstraße zog. Der Garde-du-Corps war der Meinung, dies zu thun, um sie durch unser plötzliches Hereinbrechen zu überraschen. Ich stimmte bei und spornte zuerst mein Pferd an. Das Glück hatte nur meine Wünsche unerbittlich verworfen.

Als die Häscher fünf Reiter auf sich zusprengen sahen, zweifelten sie nicht, daß es sich um einen Angriff handle. Sie setzten sich zur Wehre, indem sie mit ziemlicher Entschlossenheit ihre Bayonnete und Flinten zurecht machten. Dieser Anblick, der mich und den Garde-du-Corps noch mehr beseelte, benahm unseren drei feigen Genossen mit einem Male den Muth; sie hielten wie auf Verabredung ihre Pferde an, wechselten mit einander einige Worte, die ich nicht verstand, und wandten sich, um mit verhängtem Zügel den Rückweg nach Paris einzuschlagen.

„Gott!" sagte der Garde-du-Corps, „der von diesem schimpflichen Entweichen fast ebenso betäubt als ich zu sein schien; „was sollen wir anfangen? Wir sind nur unser zwei."

Ich hatte vor Wuth und Erstaunen die Sprache verloren. Ich verweilte, ungewiß, ob meine erste Rache

ſich nicht auf die Verfolgung der Feiglinge werfen ſolle, die mich in Stich ließen. Ich ſah ſie entfliehen und warf die Augen nach der anderen Seite auf die Häſcher; wäre ich im Stande geweſen, mich zu zertheilen, ſo würde ich mit einem Male auf die beiden Gegenſtände meiner Wuth losgeſtürzt ſein; ich zerfleiſchte ſie in Gedanken insgeſammt. Der Garde-du-Corps, der nach dem wilden Umherirren meiner Augen auf meine Ungewißheit ſchloß, bat mich, ſeinen Rath zu hören.

„Da wir nur Zwei ſind," ſagte er, „ſo wäre es Thorheit, ſechs Männer anzugreifen, die ebenſo wohl bewaffnet ſind als wir und uns mit gutem Muthe zu erwarten ſcheinen. Wir müſſen nach Paris zurück und mit unſeren Kameraden wo möglich eine beſſere Wahl treffen. Die Häſcher können mit ihren ſchweren Wagen unmöglich ſtarke Tagereiſen machen; wir holen ſie morgen mit leichter Mühe ein."

Ich dachte dieſem Vorſchlage einen Augenblick nach, da ich aber allerſeits nur Urſachen zur Verzweiflung ſah, ergriff ich einen wahrhaft verzweifelten Entſchluß, indem ich meinem Begleiter für ſeine Dienſte dankte und, weit entfernt die Häſcher anzugreifen, mir vorſetzte, ſie demüthig zu bitten, daß ſie mich unter ihre Truppe aufnähmen, um mich Manon bis nach Havre de Grace begleiten zu laſſen, wo ich mit ihr das Meer zu überſchiffen gedächte.

„Alle Welt verfolgt oder verräth mich," ſagte ich dem Garde-du-Corps; „ich kann auf Niemand mehr zählen; ich erwarte von dem Schickſale und dem Beiſtande der Menſchen nichts mehr; mein Unglück hat ſeinen Gipfel erreicht, und es bleibt mir nichts übrig, als mich ihm zu unterwerfen; ich ſchließe alſo die Augen vor jeder Hoffnung zu. Möge der Himmel Ihre Großmuth belohnen! Leben Sie wohl! ich will meinem Misgeſchick zu Vollendung meines Untergangs beiſtehen, indem ich ihm freiwillig zuſtürze."

Er machte noch einige vergebliche Verſuche, mich nach Paris zurückzubringen. Ich bat ihn, er ſolle mich meinen Entſchluß befolgen laſſen und ohne weiteres von mir eilen, damit die Häſcher nicht der Meinung blieben, wir hegten feindſelige Abſichten.

Ich ritt vollends Schritt vor Schritt zu ihnen und machte ein ſo trübſeliges Geſicht, daß ſie von meiner Annäherung unmöglich etwas beſorgen durften. Sie blieben nichtsdeſtoweniger auf ihrer Hut.

„Beruhigen Sie ſich, meine Herren," redete ich ſie an; „ich bringe Ihnen keinen Krieg, ich erbitte mir nur Gnaden von Ihnen."

Ich erſuchte ſie, ihrer Straße unbedenklich weiter zu ziehen, und theilte ihnen unterwegs mit, welche Gunſt ich von ihnen erwarte.

Sie beriethen ſich unter einander, wie ſie dieſe Eröffnung aufzunehmen hätten. Der Anführer der Bande nahm für die Anderen das Wort. Er antwortete, ſie hätten zwar hinſichtlich ihrer Gefangenen die allerſtrengſten Befehle empfangen; da ich ihnen aber ein hübſcher Herr zu ſein ſcheine, möchten er und ſeine Kameraden wol einigermaßen von ihrer Pflichterfüllung abweichen, wenn ich meinerſeits einſehen wolle, daß mich die Sache nothwendig etwas koſten müſſe.

Ich hatte etwa noch funfzehn Piſtolen und ſagte ihnen natürlich, wie viel meine Baarſchaft betrüge.

„Nun," ſagte der Häſcher, „ſo wollen wir uns billig finden laſſen; ſo ſoll es Sie jede Stunde der Unterhaltung mit derjenigen von unſeren Mädchen, die Ihnen am beſten gefällt, nur einen Thaler koſten. Das iſt der pariſer Marktpreis."

Ich hatte ihnen von Manon insbeſondere nichts geſagt, damit ſie von meiner Leidenſchaft keine Kunde erlangten. Sie bildeten ſich anfangs ein, es ſei weiter nichts als eine jugendliche Grille, die mich antriebe, bei den Kreaturen einige Kurzweil zu ſuchen. Als ſie ge-

merkt hatten, ich sei verliebt, steigerten sie ihren Tribut dergestalt, daß meine Börse bereits bei unserem Abgange von Mantes leer war, wo wir die Nacht, nach der wir Passy erreichten, geschlafen hatten. — Soll ich Ihnen den kläglichen Gegenstand meiner Unterhaltungen mit Manon auf dieser Reise oder den Eindruck nennen, den ihr Anblick auf mich machte, nachdem ich von ihren Wächtern die Erlaubniß erhalten hatte, ihrem Karren zu nahen? O! der Ausdruck gibt die Empfindungen des Herzens stets nur zur Hälfte wieder. Aber stellen Sie sich meine beweinenswürdige Geliebte vor, wie sie, um die Hüfte angekettet, auf einer Handvoll Stroh saß, den Kopf matt an eine Seite des Wagens gelehnt, das Antlitz bleich und von einem Thränenstrome gebadet, der sich unter den Augenlidern hervor einen Durchgang brach, obwol sie die Augen immerfort geschlossen hatte.

Sie hatte sogar nicht einmal Neugierde genug gehabt, sie zu öffnen, als sie das Lärmen ihrer Führer gehört, die angegriffen zu werden fürchteten. Ihre Wäsche war beschmutzt und zerknüllt, ihre zarten Hände der Unbill der Witterung preisgegeben; kurz, das ganze reizende Wesen und dieses Angesicht, das das Weltall hätte zur Abgötterei bringen können, erschien in unbeschreiblicher Zerrüttung und Abspannung.

Ich verbrachte einige Zeit damit, sie anzuschauen, indem ich neben dem Wagen hinritt. Ich war so wenig bei mir selbst, daß ich mehrmals im Begriff stand, einen gefährlichen Fall zu thun. Meine Seufzer und häufigen Ausrufungen zogen mir einige Blicke von ihr zu. Sie erkannte mich und ich bemerkte, daß ihr erstes Gefühl der Versuch war, sich aus dem Wagen nach mir zu stürzen; von ihrer Kette zurückgehalten, verfiel sie wieder in ihre erste Lage.

Ich bat die Häscher, aus Mitleiden einen Augenblick halten zu lassen, und sie willigten aus Geiz darein. Ich stieg vom Pferde, um mich neben sie zu setzen.

Sie war so schwach und hinfällig, daß es eine Zeitlang dauerte, ehe sie den Gebrauch ihrer Zunge wiederfand und ihre Hände bewegen konnte. Ich benetzte diese derweil mit meinen Thränen, und da ich selbst unfähig war, ein Wort hervorzubringen, so befanden wir uns Eins und das Andere in einer der betrübtesten Lagen, die wol je erhört wurden. Unsere Ausdrücke waren dem entsprechend, sobald wir die Freiheit wieder gewannen, zu reden. Manon sprach wenig; es schien, als o Scham und Schmerz das Organ ihrer Stimme gebrochen hätten, der Ton derselben war matt und zitternd.

Sie dankte mir, daß ich sie nicht vergessen habe und, wie sie seufzend äußerte, ihr die Genugthuung gewähre, mich noch einmal zu sehen und mir das letzte Lebewohl sagen zu können. Sobald ich sie aber versichert hatte, daß nichts im Stande sei, mich von ihr zu trennen, und daß ich bereit, ihr bis an das Ende der Welt zu folgen, um Sorge für sie zu tragen, ihr zu dienen, sie zu lieben und mein elendes Dasein unwiderruflich an das ihrige zu binden, überließ das arme Mädchen sich so zärtlichen und schmerzhaften Empfindungen, daß ich von der heftigen Aufregung für ihr Leben zu fürchten begann.

Alle Regungen ihrer Seele schienen sich in den Augen zu vereinigen. Sie hingen fest an mir. Zuweilen öffnete sich der Mund, ohne daß er die Kraft hatte, die Worte auszusprechen, die sie begann. Sie ließ dennoch einige fallen: Zeichen der Bewunderung meiner Liebe, zärtliche Klagen über deren Uebermaß, Zweifel an ihrem Glücke, mir eine so seltene Leidenschaft eingeflößt zu haben, inständige Bitten, ich möge darauf verzichten, ihr zu folgen, und anderwärts ein meiner würdiges Glück suchen, das ich, wie sie meinte, nicht bei ihr zu hoffen habe.

Trotz also des widerwärtigsten aller Geschicke, fand ich meine Glückseligkeit in ihren Blicken und in der Gewißheit, die ich von ihrer Liebe hatte. Ich hatte

in Wahrheit Alles verloren, was die übrigen Menſchen ſchätzen; allein ich beſaß Manon's Herz, das einzige Gut, das ich achtete.

Ob ich in Europa, ob in Amerika lebe, es galt mir gleichviel an welchem Orte, wenn ich nur gewiß war, daſelbſt glücklich zu ſein, indem ich mit meiner Geliebten lebe! Iſt nicht das ganze Weltall das Vaterland zweier treu Liebenden? Finden ſie nicht Eins im Andern Vater, Mutter, Verwandte, Freunde, Schätze und Glückſeligkeiten?

Wenn mir Etwas Unruhe einflößte, ſo war es die Furcht, Manon den Bedürfniſſen der Armuth preisgegeben zu ſehen. Ich verſetzte mich ſchon mit ihr in uncultivirte und von Wilden bewohnte Regionen.

„Ich bin gewiß," ſagte ich, „daß nicht ſo grauſame Menſchen als G... M... und mein Vater unter ihnen ſind. Sie werden uns wenigſtens in Frieden leben laſſen. Sind die Nachrichten von ihnen der Wahrheit getreu, ſo befolgen ſie die Geſetze der Natur. Sie kennen weder den Ingrimm des Geizes, von dem G... M... beſeſſen iſt, noch die Truggedanken von Ehre, die mir aus meinem Vater einen Feind gemacht haben; ſie werden zwei Liebende nicht beunruhigen, die ſie mit derſelben Einfalt wie ſie leben ſehen." Ich war über dieſen Punkt ruhig.

Ich nährte indeß keine romanhaften Gedanken in Betreff der gewöhnlichen Bedürfniſſe des Lebens in mir. Ich hatte nur zu oft empfunden, daß es unüberwindliche Nothwendigkeiten, zumal für ein zartes Mädchen gibt, das an Wohlleben und Bequemlichkeit gewöhnt iſt. Ich war in Verzweiflung, meine Kaſſe unnütz erſchöpft zu haben und das mir verbleibende, wenige Geld überdies gefährdet zu ſehen, eine Beute der ſpitzbübiſchen Häſcher zu werden. Ich begriff, daß eine kleine Summe nicht blos hingereicht haben würde, mich in Amerika, wo das Geld ſelten war, eine Weile zu erhalten, ſon-

dern daß ich damit auch irgend ein Unternehmen zu einer dauernden Niederlassung hätte begründen können.

Diese Betrachtung erweckte mir den Gedanken, an Tiberge zu schreiben, dessen Freundschaft zu mir ich immer so dienstfertig gefunden hatte. Ich schrieb ihm in der ersten Stadt, durch die wir kamen. Ich führte ihm keinen anderen Grund als das dringende Bedürfniß an, in dem ich mich, wie ich voraussähe, in Havre de Grace befinden werde, wohin ich, wie ich ihm bekannte, Manon begleite; ich ersuchte ihn um hundert Pistolen.

„Lassen Sie mich dieselben im Havre bei dem Postmeister finden," bat ich; „Sie sehen, daß es das letzte Mal ist, daß ich Ihre Zuneigung misbrauche, und daß ich meine unglückliche Geliebte, die mir auf immer entrissen wird, nicht ohne einige Hülfsmittel reisen lassen kann, die ihr hartes Loos und meinen tödtlichen Schmerz lindern."

Sobald die Häscher sich der Heftigkeit meiner Leidenschaft versahen, wurden sie so störrig, daß sie mich, vermittelst des fortwährend erhöhten Preises ihrer geringsten Gefälligkeiten, bald in die äußerste Dürftigkeit brachten. Die Liebe gestattete mir bei alledem nicht, mein Geld zu sparen. Ich vergaß mich bei Manon vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und die Zeit wurde mir nicht mehr stundenweise, sondern nach ganzen Tageslängen zugemessen. Am Ende war meine Börse ganz leer, und fand ich mich der Willkür und Brutalität der sechs jämmerlichen Schufte preisgegeben, die mich mit unerträglichem Uebermuthe behandelten. Sie wurden in Passy ein Augenzeuge dessen. Das Zusammentreffen mit Ihnen war eine Art Galgenfrist, die mir das Schicksal gönnte. Ihre Theilnahme beim Anblicke meiner Leiden war meine einzige Empfehlung bei Ihrem großmüthigen Herzen. Der Beistand, den Sie mir freigebig leisteten, diente mir dazu, Havre zu erreichen, und die Häscher hielten ihr Wort getreulicher, als ich hatte hoffen dürfen.

Bei unserer Ankunft im Havre war mein erster

Gang nach der Poſt. Tiberge hatte noch nicht Zeit gehabt, mir zu antworten; ich erkundigte mich genau, welchen Tag ich ſeinen Brief erwarten durfte. Er konnte erſt zwei Tage ſpäter eintreffen und der ſeltſamen Fügung meines Unſterns gemäß, ſollte unſer Schiff an eben dem Morgen abſegeln, wann ich der Geldpoſt entgegenſah. Ich vermag Ihnen meine Verzweiflung nicht zu ſchildern.

„Wie!“ rief ich aus; „auch ſogar in den Erfahrungen des Unglücks muß ich durch Unmäßigkeit ausgezeichnet ſein?“

Manon verſetzte: „Verdient wol ein ſo elendes Leben, daß wir noch ſo viel Sorge darum tragen? Laß uns im Havre ſterben, mein theurer Chevalier, damit der Tod mit einem Male unſere Pein ende. Sollen wir ſie erſt in ein unbekanntes Land ſchleppen, wo uns ohne Zweifel erſchreckliche Dinge bevorſtehen, da man mich zur Strafe dahin ſendet? Sterben wir zuſammen,“ wiederholte ſie, „oder gib mir wenigſtens den Tod und ſuche Dir ein beſſeres Loos in den Armen einer glücklichen Geliebten.“

„Nein, nein,“ ſagte ich; „es iſt mir ein beneidenswerthes Loos, mit Dir unglücklich zu ſein.“

Ich zitterte wegen ihrer Rede. Ich ſah, daß ihre Leiden ſie überwältigten, und zwang mich, ruhiger zu ſchienen, um ihr die fürchterlichen Gedanken an Tod und Verzweiflung zu benehmen. Ich ſetzte mir für die Zukunft das nämliche Betragen vor und machte ſpäter die Erfahrung, daß nichts fähiger iſt, einer Frau Muth einzuflößen, als die Unerſchrockenheit eines Mannes, den ſie liebt.

Als ich die Hoffnung aufgegeben hatte, von Tiberge Hülfe zu erhalten, verkaufte ich mein Pferd. Das Geld, das ich dafür bekam, zu dem gefügt, das mir von Ihrer Freigebigkeit übrig geblieben war, betrug die kleine Summe von ſiebenzehn Piſtolen.

Sieben davon verwendete ich auf den Einkauf kleiner

Bedürfniſſe und Erleichterungen für Manon, die anderen zehn hob ich als die Grundlage unſeres Glücks und unſerer Hoffnungen in Amerika ſorgfältig auf. Man gewährte mir die Aufnahme in das Schiff ohne Schwierigkeiten. Man ſuchte damals junge Leute, die geneigt wären, freiwillig in die Colonie einzutreten. Ueberfahrt und Beköſtigung wurden mir umſonſt gewährt. Da die Poſt nach Paris am anderen Morgen abging, ließ ich einen Brief an Tiberge zurück. Er war rührend und gewiß geeignet, ihn auf das tiefſte zu ergreifen, da er ihn zu einem Schritte veranlaßte, der nur aus einer unerſchöpflichen Fülle von Zärtlichkeit und Großmuth gegen einen unglücklichen Freund hervorgehen konnte.

Wir gingen unter Segel. Der Wind hörte nicht auf, uns günſtig zu ſein. Ich erhielt vom Capitain für Manon und mich einen beſonderen Platz. Er war ſo gütig, uns mit anderen Augen als die unglückſeligen Coloniſten im Allgemeinen zu betrachten. Ich hatte ihn vom erſten Tage an bei Seite gezogen und, um mich bei ihm in Achtung zu ſetzen, ihm einen Theil meiner Unglücksfälle anvertraut. Ich glaubte mich keiner ſchimpflichen Unwahrheit ſchuldig zu machen, wenn ich ihm ſagte, ich ſei mit Manon verheirathet. Er that, als glaube er es, und gewährte mir ſeinen Schutz. Er bethätigte uns denſelben während der ganzen Seefahrt. Er trug Sorge, uns anſtändig zu beköſtigen, und die Aufmerkſamkeiten, die er für uns hatte, verſchafften uns einiges Anſehen bei den Genoſſen unſeres Elends. Ich trug unabläſſige Sorge, daß Manon nicht die geringſte Unbequemlichkeit zu erdulden hatte. Sie bemerkte es, und dieſe Wahrnahme, verbunden mit dem lebhaften Gefühl des ſeltſamen und äußerſten Elends, worein ich mich um ihretwillen geſtürzt hatte, machten ſie ſo zärtlich und leidenſchaftlich, ſo aufmerkſam auf meine leiſeſten Bedürfniſſe, daß zwiſchen ihr und mir ein ſteter Dienſteifer und Wettſtreit der Liebe ſtattfand.

Ich trug keine Sehnſucht nach Europa; im Gegentheil, je mehr wir uns Amerika näherten, deſto mehr erweiterte ſich mein Herz und deſto ruhiger ward es. Hätte ich überzeugt ſein dürfen, dort nicht der dringendſten Nothdurft des Lebens zu entbehren, ſo würde ich dem Schickſale gedankt haben, daß es meinem Unglück eine ſo günſtige Wendung gegeben hatte.

Nach einer zweimonatlichen Ueberfahrt landeten wir endlich an dem erſehnten Geſtade. Das Land zeigte uns auf den erſten Anblick nichts Angenehmes. Es waren wüſte und unbewohnte Gefilde, auf denen kaum einige Dornbüſche und vom Winde entäſtete Bäume wuchſen. Es ließ ſich weder eine Spur von Menſchen noch von Thieren ſehen. Bald nachdem der Capitain einige Stücke unſeres Geſchützes hatte abfeuern laſſen, gewahrten wir einen Haufen Bürger von Neu-Orleans, die mit lebhaften Freudenbezeigungen herankamen. Wir hatten die Stadt nicht erblickt; ſie iſt auf dieſer Seite von einer kleinen Anhöhe verdeckt. Wir wurden empfangen, als ob wir dem Himmel entſtiegen wären.

Die armen Einwohner beeilten ſich, uns über den Zuſtand Frankreichs und der verſchiedenen Provinzen, in denen ſie geboren waren, hunderterlei Fragen zu thun. Sie umarmten uns wie Brüder oder theure Gefährten und Theilnehmer ihres Elends und ihrer Einſamkeit.

Wir begaben uns mit ihnen nach der Stadt, entdeckten, je weiter wir kamen, mit Erſtaunen, daß Dasjenige, was man uns bisher als eine gute Stadt geprieſen hatte, nichts als eine Zuſammenſtellung einiger elenden Hütten war. Fünf- bis ſechshundert Menſchen bewohnten ſie. Das Haus des Gouverneurs ſchien durch ſeine Höhe und Lage ausgezeichneter. Es wird durch einige Erdarbeiten geſchützt, um die ſich ein breiter Graben zieht.

Wir wurden ihm vor allen Dingen vorgeſtellt. Er unterhielt ſich lange heimlich mit dem Capitain und be-

trachtete, indem er zu uns trat, die mit dem Schiffe angekommenen Mädchen, eine nach der anderen. Es waren ihrer dreißig; denn wir hatten im Havre noch eine Bande angetroffen, die sich an die unsere angeschlossen. Nachdem sie der Gouverneur lange geprüft hatte, ließ er verschiedene junge Männer aus der Stadt kommen, die nach der Ankunft einer Gattin Verlangen trugen. Die vornehmsten erhielten die hübschesten, die übrigen wurden verlost. Er hatte noch nicht mit Manon gesprochen; als er aber den Anderen befohlen, sich zu entfernen, ließ er uns zu sich kommen.

„Ich höre von dem Capitain," sagte er, „daß Sie mit einander verheirathet sind und daß er Sie unterwegs als Leute von Geist und Verdiensten hat kennen lernen. Ich frage nicht danach, was Ihr Unglück hervorgerufen hat; wofern Sie aber wirklich so viele Lebensart besitzen, als Ihr Aussehen verspricht, werde ich Nichts unterlassen, was Ihr Schicksal erleichtern kann, und werden Sie ebenfalls dazu beitragen, mir diese wilde Einöde angenehmer zu machen."

Ich antwortete, sowie ich es am geeignetsten glaubte, ihm die gute Meinung zu bestätigen, die er von uns hegte. Er gab einige Befehle, uns in der Stadt eine Wohnung einzurichten, und behielt uns zum Abendessen bei sich. Ich fand ihn für ein Oberhaupt unglücklicher Verbannter äußerst artig. Er fragte uns nicht öffentlich über unsere Abenteuer aus. Die Unterhaltung betraf allgemeine Gegenstände, und ungeachtet unserer Traurigkeit zwangen wir uns, Manon und ich, etwas dazu beizutragen, daß sie heiter wurde.

Am Abend ließ er uns nach der uns bestimmten Wohnung führen. Wir fanden eine aus Bretern und Lehm erbaute elende Hütte, die zwei bis drei Gemächer zu ebener Erde und darüber einen Bodenraum enthielt. Er hatte ein halbes Dutzend Stühle und einige nothwendige Bequemlichkeiten des Lebens hineinschaffen lassen.

Manon ſchien über den Anblick eines ſo trübſeligen Aufenthalts erſchrocken. Er that ihr für mich mehr leid als für ſie ſelbſt. Sie ſetzte ſich, ſobald wir allein waren, nieder und hub an bitterlich zu weinen. Ich wollte ſie anfangs tröſten; nachdem ſie mir aber zu verſtehen gegeben hatte, daß ſie mich allein beklage und in unſerem gemeinſamen Unglück nur, was ich zu leiden habe, der Beachtung werth halte, bezeigte ich ihr ſo viel Muth und ſogar ſo viele Freudigkeit, um ihr davon ſelbſt einzuflößen.

„Worüber ſollte ich mich beklagen?“ fragte ich; „ich beſitze Alles, was ich wünſche. Du liebſt mich: nicht wahr? Welch anderes Glück hätte ich je begehrt? Stellen wir dem Himmel die Sorge für unſer Schickſal anheim. Ich finde es nicht ſo verzweifelt. Der Gouverneur iſt ein höflicher Mann; er hat uns Achtung bewieſen; er wird es uns nicht am Nöthigſten fehlen laſſen. Was die Armſeligkeit unſerer Hütte und den ſchlechten Zuſtand unſeres Hausgeräths anlangt, ſo haſt Du wol beobachten können, daß hier wenige Menſchen beſſer zu wohnen und eingerichtet zu ſein ſcheinen; und übrigens biſt Du ein wunderbarer Alchymiſt,“ fügte ich hinzu, indem ich ſie umarmte; „Du verwandelſt Alles in Gold.“

„Du wirſt alſo der reichſte Mann auf Erden ſein,“ erwiderte ſie; „denn, wenn es noch keine Liebe gleich der Deinigen gab, iſt es auch unmöglich, daß man zärtlicher geliebt ſei, als Du es biſt. Ich bin gegen mich gerecht,“ fuhr ſie fort; „ich fühle, daß ich eine ſo grenzenloſe Anhänglichkeit, als Du mir bewieſen haſt, niemals verdient habe. Ich habe Dir ſo vielen Kummer gemacht, daß mir nur Deine unendliche Güte vergeben konnte. Ich bin leichtſinnig und flatterhaft geweſen und war ſogar undankbar, indem ich, wie ich es niemals aufgehört habe zu ſein, ſterblich in Dich verliebt war. Du kannſt jedoch nicht glauben, wie ſehr ich mich verändert habe; meine Thränen, die Du ſeit unſerer Abreiſe von Frankreich ſo oft haſt fließen ſehen, haben nicht ein einziges

Mal meinem Unglück gegolten. Ich habe das Gefühl dafür in dem Augenblicke verloren, als Du angefangen haſt, es mit mir zu theilen. Ich habe nur aus Zärtlichkeit für Dich und aus Mitleiden mit Dir geweint. Ich kann mich nicht darüber tröſten, daß ich Dich einen Augenblick meines Lebens habe betrüben können. Ich höre nicht auf, mir meinen Unbeſtand vorzuwerfen und mich durch die Bewunderung Deſſen zu rühren, weſſen die Liebe zu einer Unglücklichen, Unwürdigen Dich fähig gemacht hat, die Dir, fügte ſie mit einer Flut von Thränen hinzu, mit all ihrem Blute nicht die Hälfte der Leiden vergüten kann, die ſie Dir bereitet hat."

Ihre Thränen, ihre Reden und der Ton ihrer Stimme machten auf mich einen ſo ungeheuren Eindruck, daß ich eine Art von Spaltung in meiner Seele zu empfinden glaubte.

„Sieh Dich vor," ſagte ich, „ſieh Dich vor, theure Manon; ich habe nicht Kraft genug, ſo lebhafte Zeichen Deiner Zuneigung zu ertragen; ich bin an ein ſolches Uebermaß der Freude nicht gewöhnt."

„O, mein Gott!" rief ich aus; „ich verlange nichts mehr von Dir. Ich beſitze Manon's Herz gewiß; es iſt ſo, wie ich es gewünſcht habe, um glücklich zu werden; ich kann jetzt nicht mehr aufhören, es zu ſein; meine Glückſeligkeit iſt vollkommen."

„Sie iſt wohlbegründet," hub ſie an, wenn Du ſie von mir abhängig gemacht haſt, und ich weiß meinerſeits, wo ich die meinige immerdar zu finden habe."

Ich legte mich mit dieſen reizenden Vorſtellungen ſchlafen, die meine Hütte in einen Palaſt umwandelten, der des größten Königs der Welt würdig war. Amerika ſchien mir hiernächſt ein Aufenthalt der Wonne zu ſein.

„Nach Neu-Orleans muß man kommen," ſagte ich oft zu Manon; wenn man die wahren Süßigkeiten der Liebe ſchmecken will; hier liebt man ohne Eigennutz, ohne

Eiferſucht, ohne Unbeſtand. Unſere Landsleute ſuchen hier Gold; ſie laſſen ſich nicht träumen, daß wir hier weit höhere Schätze gefunden haben."

Wir ſuchten uns die Freundſchaft des Gouverneurs ſorgſam zu bewahren. Er hatte, einige Wochen nach unſerer Ankunft, die Güte, mir ein kleines Amt zu übertragen, das in dem Fort erledigt wurde, und wie wenig ausgezeichnet es auch war, nahm ich es als eine Gunſt des Himmels an; es ſetzte mich in den Stand, mich zu erhalten, ohne daß ich Jemand zur Laſt fiel. Ich nahm einen Diener für mich und eine Magd für Manon an. Unſere kleine Wirthſchaft richtete ſich ein; ich lebte ordentlich, Manon nicht weniger; wir ließen keine Gelegenheit vorüber, unſeren Nachbarn gefällig zu ſein und wohlzuthun. Dieſes dienſtfertige Betragen und die Sanftmuth unſerer Sinnesweiſe verdienten uns das Vertrauen und die Zuneigung der ganzen Colonie; wir gelangten in Kurzem zu ſolchem Anſehen, daß wir, nach dem Gouverneur, für die vornehmſten Einwohner der Stadt galten.

Die Harmloſigkeit unſerer Beſchäftigungen und die Ruhe, die uns fortwährend umgab, dienten dazu, nach und nach religiöſe Ideen in uns zu erwecken. Manon war niemals ein gottvergeſſenes Mädchen geweſen; ich gehörte ebenſo wenig zu den übertriebenen Liederlichen, die ſich einen Ruhm daraus machen, Unglauben zu Sittenverderbniß zu geſellen; Liebe und Jugend hatten alle unſere Ausſchweifungen veranlaßt. Die Erfahrung begann uns das Alter zu erſetzen und dieſelbe Wirkung als die Jahre auf uns zu äußern. Unſere ſtets durchdachten Unterredungen brachten uns unmerklich Geſchmack an einer tugendhaften Liebe bei.

Ich ſchlug Manon zuerſt die Aenderung vor. Ich kannte die Grundſätze ihres Herzens; ſie war in allen ihren Gefühlen einfach und natürlich, welche Eigenſchaften immerdar zur Tugend führen.

Ich machte ihr begreiflich, daß unserem Glücke etwas fehle.

„Es fehlt uns," sagte ich, „die Beistimmung des Himmels. Unsere Seelen sind zu edel, unsere Herzen, eins wie das andere, zu schlicht und recht, als daß wir in freiwilliger Pflichtvergessenheit leben sollten. Wenn wir immerhin in Frankreich so gelebt haben, wo es uns unmöglich war, uns zu lieben und uns auf legitimem Wege anzugehören; in Amerika, wo wir nur von uns selbst abhangen, wo wir keine willkürlichen Gesetze des Blutes und Anstandes zu schonen haben, wo man uns selbst vermählt glaubt, hält uns nichts mehr ab, es wirklich zu werden, und unsere Liebe durch die Schwüre zu adeln, die die Religion anerkennt."

„Ich biete Dir," fügte ich hinzu, „mit meiner Hand und meinem Herzen zwar nichts Neues an; ich bin aber bereit, Dir diese Gabe an den Stufen eines Altars zu erneuen."

Meine Worte schienen sie mit Freude zu erfüllen.

„Wirst Du mir es glauben," antwortete sie, „daß ich tausendmal daran gedacht habe, seitdem wir in Amerika sind? Die Furcht, Dir zu misfallen, hat dies Verlangen in mein Herz zurückgedrängt. Ich habe keine Ansprüche daran, Deine Gattin zu werden."

„O, Manon," entgegnete ich, „Du würdest bald die Gattin eines Königs sein, hätte mich der Himmel mit einer Krone geboren werden lassen. Stehen wir nicht länger an; wir haben kein Hinderniß mehr zu fürchten, ich will noch heute mit dem Gouverneur sprechen und ihm gestehen, daß wir ihn bis jetzt hintergangen haben. Ueberlassen wir gemeinen Seelen die Besorgniß vor den unauflöslichen Ketten des Ehestandes; sie würden sie nicht scheuen, wären sie so gewiß wie wir, die der Liebe immer zu tragen."

Ich hatte Manon durch diesen Beschluß auf den Gipfel der Freude gehoben.

Ich bin überzeugt, daß kein Ehrenmann auf der Welt meine Abſicht unter den gegebenen Umſtänden gemisbilligt hätte, denen gemäß eine unbezwingliche Leidenſchaft mich gefeſſelt hielt und Gewiſſensbiſſe, die ich nicht erſticken konnte, mich peinigten. Wird ſich wol auch einer finden, der meine Klagen ungerecht ſchilt, wenn ich die Strenge des Himmels beſeufze, mit welchen er ein Vorhaben verwarf, das nur darauf abzielte, ihm wohl zu gefallen? Ach! was ſage ich: verwarf, das er wie ein Verbrechen beſtrafte.

Er hatte mich mit Nachſicht geduldet, ſo lange ich blindlings den Weg des Laſters wandelte; ſeine härteſte Züchtigung blieb mir aufbewahrt, bis ich anfing, zu der Tugend zurückzukehren.

Ich fürchte, es wird mir an Kraft gebrechen, die Erzählung des fürchterlichſten Ereigniſſes, das jemals ſtatt hatte, zu beendigen.

Ich begab mich zu dem Gouverneur, wie ich mit Manon übereingekommen war, um ihn um ſeine Einwilligung in unſere Trauung zu bitten. Ich würde mich gehütet haben, weder ihm noch ſonſt Jemand davon zu ſagen, wenn ich mir hätte verſprechen können, ſein Almoſenier, der einzige Prieſter der Stadt, werde mir den Dienſt ohne ſein Mitwiſſen leiſten; da ich aber nicht hoffen durfte, er werde ſich zum Stillſchweigen verpflichten, ſo ſchlug ich den Weg der Aufrichtigkeit ein.

Der Gouverneur hatte einen Neffen, Namens Synnelet, der ihm außerordentlich theuer war. Er war ein Mann von dreißig Jahren, brav, aber heftig und jähzornig. Er war nicht vermählt.

Manon's Schönheit hatte ihn vom erſten Tage unſerer Ankunft an gerührt und die unzähligen Anläſſe, bei denen er ſie neun oder zehn Monate hindurch geſehen, ſeine Leidenſchaften dermaßen entflammt, daß er ſich heimlich für ſie abzehrte.

Da indeſſen er wie ſein Oheim und die ganze Stadt der Ueberzeugung lebte, wir ſeien wirklich vermählt, ſo hatte er ſeine Liebe ſo weit bezwungen, daß er ſie nicht hervorbrechen ließ und mir ſogar bei mehreren Gelegenheiten einen wahren Dienſteifer zu erkennen gab.

Ich traf ihn bei ſeinem Oheim an, als ich auf das Fort kam. Ich hatte nicht den mindeſten Grund, ihm aus meiner Abſicht ein Geheimniß zu machen, ſodaß ich mich, ohne Anſtand, in ſeiner Gegenwart erklärte.

Der Gouverneur hörte mich mit ſeinem gewöhnlichen Wohlwollen an. Ich erzählte ihm einen Theil meiner Geſchichte, die er mit Antheil vernahm, und als ich ihn bat, bei der Ceremonie zugegen zu ſein, die mir bevorſtand, erbot er ſich großmüthig, alle Koſten des Feſtes zu tragen. Ich verließ ihn ſehr zufrieden.

Eine Stunde ſpäter ſah ich den Almoſenier bei mir eintreten. Ich dachte, er käme wegen einiger Anordnungen zu meiner Heirath; nachdem er mich aber kalt begrüßt hatte, erklärte er mir kurz und gut, der Herr Gouverneur unterſage mir, daran zu denken, und habe andere Abſichten mit Manon.

„Andere Abſichten mit Manon?" fragte ich mit tödtlichem Erbeben des Herzens, „und die wären, mein Herr Almoſenier?"

Er entgegnete, ich werde wol wiſſen, daß der Herr Gouverneur thun und laſſen könne, was er wolle; Manon ſei für die Colonie aus Frankreich hergeſchickt und ſtehe zu ſeiner Verfügung; er habe bis jetzt noch keine getroffen, weil er ſie vermählt geglaubt; da er indeſſen von mir ſelbſt vernommen, daß dies nicht der Fall, ſo befinde er für gut, ſie Herrn Synnelet zu übergeben, der in ſie verliebt ſei.

Meine Hitze überwältigte meine Klugheit. Ich befahl dem Almoſenier ſtolz, mein Haus zu verlaſſen, und bildete mir ein, weder der Gouverneur, noch Synnelet, noch die ganze Stadt insgeſammt dürfe wagen, an meine

Frau oder Maitreſſe, wie ſie ſie nun nennen wollten, Hand zu legen.

Ich theilte Manon auf der Stelle die bedrohliche Botſchaft mit, die ich empfangen hatte.

Wir hielten dafür, Synnelet habe ſeit meiner Rückkehr die Geſinnungen ſeines Oheims umgewandelt, und dies ſei die Wirkung eines ſchon ſeit lange gehegten Anſchlags. Sie waren die Stärkeren. Wir befanden uns auf Neu-Orleans wie inmitten des Meeres, das heißt, durch unermeßliche Räume von der ganzen übrigen Welt getrennt. Wohin ſollten wir in einem unbekannten, wüſten, oder von wilden Thieren und ebenſo wilden Barbaren bewohnten Lande entfliehen?

Ich war in der Stadt geachtet, durfte aber nicht hoffen, das Volk ſo ſehr zu meinen Gunſten zu empören, daß es mir eine dem Uebel angemeſſene Hülfe geleiſtet hätte; ich hätte dazu Geld bedurft und war arm. Ueberdies war der Erfolg eines Volksaufſtandes ungewiß; und wenn das Glück uns verlaſſen hätte, würde unſer Unglück unwiderruflich geworden ſein.

Alle dieſe Gedanken trieben ſich mir im Kopfe herum; ich theilte einen Theil derſelben Manon mit; ich gerieth auf neue, ohne ihre Antwort zu vernehmen; ich faßte einen Entſchluß und verwarf ihn um eines andern willen; ich ſprach allein und antwortete mir ganz laut auf meine Gedanken; kurz, ich befand mich in einer Aufregung, die mit Nichts zu vergleichen war, weil ſie vielleicht niemals ihres Gleichen hatte.

Manon hatte ihre Augen auf mich gerichtet, ſie ſchloß nach meiner Verwirrung auf die Größe der Gefahr, und indem das zarte Mädchen für mich mehr als für ſich zitterte, wagte ſie den Mund nicht aufzuthun, um mir ihre Angſt auszudrücken.

Nach endloſen Erwägungen nahm ich mir vor, zu dem Gouverneur zu gehen und Alles anzuwenden, ihn durch die Rückſichten der Ehre und die Erinnerung an

meine Ehrfurcht und ſeine Zuneigung zu rühren. Manon wollte ſich meinem Ausgange widerſetzen; ſie ſprach zu mir, mit Thränen in den Augen: „Du gehſt in den Tod, ſie werden Dich umbringen, ich werde Dich nicht wiederſehen, ich will vor Dir ſterben.“

Es ward mir ſchwer, ſie von der Nothwendigkeit zu überreden, daß ich ausginge und ſie in unſerer Wohnung bliebe.

Ich verſprach, ſie ſolle mich alsbald wiederſehen.

Sie ahnete ſo wenig wie ich, daß der ganze Zorn des Himmels und die Wuth unſerer Feinde ſie ſelbſt betreffen ſolle.

Ich begab mich in das Fort, der Gouverneur war in Geſellſchaft ſeines Almoſeniers. Ich ſtimmte mich, um ihn zu rühren, zu Erniedrigungen herab, die mich vor Scham würden umgebracht haben, wenn ſie jeder andern Sache gegolten hätten. Ich erprobte alle Mittel, die ſonſt zuverläſſig auf ein Herz einwirken müſſen, das keinem grauſamen wilden Tiger angehört.

Der Barbar hatte auf meine Klagen nur zwei Antworten, die er hundertfach wiederholte.

„Manon,“ ſagte er, „hange von ihm ab; er habe ſeinem Neffen ſein Wort verpfändet.“

Ich war entſchloſſen, mich bis auf das Aeußerſte zu mäßigen; ich begnügte mich, ihm zu ſagen, ich hielte ihn zu ſehr für meinen Freund, um zu glauben, daß er meinen Tod wolle, den ich dem Verluſte meiner Geliebten vorziehen werde.

Ich war, als ich mich entfernte, vollkommen überzeugt, daß ich von dieſem halsſtarrigen Alten, der ſich für ſeinen Neffen tauſendmal hätte verdammen laſſen, nichts hoffen dürfe. Desungeachtet behielt ich bis zuletzt eine gewiſſe Mäßigung bei, indem ich danächſt entſchloſſen war, für den Fall, daß man die Ungerechtigkeit auf das Höchſte treibe, Amerika eines der blutigſten und entſetz-

lichſten Schauſpiele zu geben, die die Liebe jemals hatte aufführen können.

Ich kehrte in ſolchen Gedanken eben nach Hauſe zurück, als das Schickſal, das meinen Untergang beſchleunigen wollte, mir Synnelet in den Weg führte.

Er erkannte meine Gemüthsſtimmung zum Theil aus meinen Augen. Ich habe geſagt, daß er brav war; er trat auf mich zu.

„Suchen Sie mich?" fragte er. „Ich weiß, daß meine Abſichten Sie beleidigen, und bin darauf gefaßt, daß wir einander den Hals brechen; laſſen Sie uns zuſehen, wer von uns der Glücklichere iſt."

Ich verſetzte, er habe recht; nur allein mein Tod könne unſeren Streit beendigen.

Wir entfernten uns etwa hundert Schritte von der Stadt. Unſere Degen kreuzten ſich; ich verwundete ihn und entwaffnete ihn faſt zu gleicher Zeit. Er war über ſein Unglück ſo wüthend, daß er mich weder um ſein Leben bitten noch auf Manon verzichten wollte. Ich hatte vielleicht das Recht, ihm beides mit einem Male zu rauben; ein edles Geblüt verleugnet ſich aber nie. Ich warf ihm ſeinen Degen hin.

„Fangen wir noch einmal an," ſagte ich, „und bedenken Sie, daß jetzt keine Gnade mehr erfolgt."

Er drang mit unbeſchreiblicher Raſerei auf mich ein. Ich muß geſtehen, daß ich kein großer Fechtmeiſter war, da ich nur drei Monate lang in Paris Unterricht genommen hatte. Die Liebe führte mir aber den Degen. Synnelet gelang es, mir den Arm zu durchbohren; ich nahm meine Zeit wahr und brachte ihm einen ſo kräftigen Stoß bei, daß er regungslos mir zu Füßen ſank.

Trotz der Freude, die, nach einem Kampfe auf Tod und Leben, der Sieg gewährt, überdachte ich ſogleich die Folgen dieſes Todes. Es war für mich weder Gnade noch Aufſchub der Strafe zu erhoffen. So bekannt wie ich mit der Vorliebe des Gouverneurs für ſeinen Neffen

war, konnte ich verſichert ſein, daß mein Tod in der nächſten Stunde nach dem Verlauten des ſeinigen erfolgen werde. Wie dringend aber auch dieſe Beſorgniß war, erregte ſie mir nicht die ſtärkſte Unruhe. Manon, die Theilnahme an Manon, ihre Gefährdung und die Wahrſcheinlichkeit, ſie zu verlieren, regten mich ſolchergeſtalt auf, daß es dunkel vor meinen Augen ward und ich nicht mehr wußte, wo ich mich befand. Ich beneidete Synnelet's Loos; ein ſchneller Tod erſchien mir als die einzige Rettung aus meinen Leiden.

Indeſſen war es eben dieſer Gedanke, der mir meine Beſinnungskraft geſchwind wiedergab und mich befähigte, einen Entſchluß zu faſſen.

„Wie! ich will ſterben," rief ich aus, „um meinen Leiden ein Ziel zu ſetzen? es gibt deren alſo, die ich mehr als den Verluſt Deſſen fürchte, was ich liebe? Ach! Ich will lieber das Alleräußerſte erdulden, um meiner Geliebten beizuſtehen, und das Sterben ſo lange verſchieben, bis ich es vergebens erduldet habe."

Ich ſchlug den Rückweg nach der Stadt ein, betrat mein Haus wieder und fand Manon halbtodt vor Angſt und Unruhe; meine Gegenwart ermuthigte ſie. Ich konnte ihr aus dem ſchrecklichen Unfall, der mir ſoeben zugeſtoßen war, kein Geheimniß machen. Sie ſank bei der Nachricht von Synnelet's Tod und meiner Verwundung bewußtlos in meine Arme; ich brachte eine Viertelſtunde zu, ſie ins Leben zurückzurufen.

Ich war ſelbſt halbtodt und wußte durchaus nicht, was ich für ihre Sicherheit und die meinige thun könne.

„Was ſollen wir thun, Manon?" ſagte ich, als ſie wieder einigermaßen zu Kräften gekommen war. „Ach! was fangen wir an? Ich muß mich nothwendigerweiſe entfernen. Willſt Du in der Stadt bleiben? Ja, bleibe hier. Du kannſt noch glücklich werden. Ich ſuche fern von Dir, unter den Wilden oder durch die Klauen der wilden Thiere, meinen Tod."

Sie erhob ſich, trotz ihrer Schwäche, nahm mich bei der Hand, um mich zur Thüre zu führen, und ſagte: „Fliehen wir zuſammen, verlieren wir keinen Augenblick. Synnelet's Leiche kann zufällig gefunden worden ſein und wir haben dann keine Zeit, uns zu entfernen."

„Aber, theuerſte Manon," hub ich ganz betäubt an, „ſprich, wo ſollen wir hin? Siehſt Du einen Ausweg? Iſt es nicht beſſer, Du verſuchſt hier ohne mich zu leben, und ich trage meinen Kopf freiwillig zum Gouverneur?"

Dieſer Vorſchlag erhöhte ihr Verlangen, davon zu gehen; ich mußte ihr folgen. Ich beſaß Geiſtesgegenwart genug, beim Fortgehen einige ſtarke geiſtige Getränke, die in meinem Zimmer ſtanden, und alle Lebensmittel mitzunehmen, die ich in meinen Taſchen unterbringen konnte. Wir ſagten unſeren Leuten, die im anſtoßenden Gemache waren, wir machten unſerer täglichen Gewohnheit nach unſern Abendſpaziergang, und entfernten uns von der Stadt, ſchneller als es Manon's zarter Körper zu geſtatten ſchien.

Obwol ich aus meiner Unſchlüſſigkeit über das Endziel unſerer Flucht noch nicht heraus war, ermangelte ich nicht, zweierlei Hoffnungen zu faſſen, ohne die ich den Tod der Ungewißheit in Betreff Deſſen, was Manon zuſtoßen könne, vorgezogen haben würde. Ich hatte in den zehn Monaten, die ich in Amerika verlebt, bereits genugſame Kenntniß des Landes gewonnen, um zu wiſſen, wie man die Wilden zähmte. Man konnte ſich in ihre Hände geben, ohne einem gewiſſen Tode entgegen zu gehen. Ich hatte bei den verſchiedenen Gelegenheiten, daß ich ſie geſehen, ſogar ein paar Worte ihrer Sprache und einige ihrer Gebräuche erlernt.

Nächſt dieſer dürftigen Hülfsquelle hatte ich noch eine von Seiten der Engländer, die in dieſem Theile der neuen Welt gleichwie wir Niederlaſſungen beſitzen.

Mich erſchreckte nur die Entfernung: wir hatten bis zu ihren Colonien unbebaute Landſtrecken von der Aus-

dehnung mehrerer Tagereiſen und einige ſo hohe und ſteile Berge zu paſſiren, daß der Weg ſelbſt für die abgehärtetſten, ſtärkſten Männer beſchwerlich ſchien. Ich ſchmeichelte mir nichtsdeſtoweniger, daß dieſe beiden Hülfsquellen uns erretten könnten: die Wilden als unſere Führer, und die Engländer, um uns in ihren Niederlaſſungen aufzunehmen.

Wir ſchritten ſo lange zu, als Manon's Muth ausreichte, das heißt, ungefähr zwei Stunden lang, denn dies unvergleichliche Mädchen weigerte ſich hartnäckig, früher zu ruhen. Von der Müdigkeit endlich ganz erſchöpft, geſtand ſie, daß es ihr unmöglich ſei weiter zu gehen. Es war ſchon Nacht, wir ſetzten uns mitten in eine weite Ebene, ohne daß wir einen Baum zu unſerem Schutze hätten finden können. Ihre erſte Sorge war, den Verband meiner Wunde, den ſie vor unſerer Abreiſe ſelbſt aufgelegt hatte, zu erneuen. Ich widerſetzte mich vergebens ihrem Willen; ich würde ſie vollends bis zum Tode niedergebeugt haben, hätte ich ihr die Genugthuung verweigert, noch ehe ſie auf ihre eigne Erhaltung bedacht geweſen, mich verſorgt und außer Gefahr glauben zu dürfen. Ich fügte mich ein paar Augenblicke ihrem Wunſche und ließ mich von ihr ſchweigſam und beſchämt bedienen.

Wie leidenſchaftlich erfüllte meine Zärtlichkeit jedoch ihre Pflicht, nachdem ſie der ihrigen freien Lauf gelaſſen hatte! Ich beraubte mich aller meiner Kleider, um ihr die Erde minder hart zu machen, wenn ſie darauf liege. Sie mußte wohl oder übel einwilligen, daß ich Alles, was ich von Bequemlichkeit erſinnen konnte, für ſie anwendete. Ich erwärmte ihre Hände durch meine heißen Küſſe und meine glühenden Seufzer. Ich brachte die ganze Nacht damit zu, neben ihr zu wachen und zu Gott zu flehen, daß er ihr einen ſanften, ruhigen Schlummer gönne. O, Himmel! wie inbrünſtig und herzlich waren meine Gebete, und welch ſtrenger Richterſpruch hielt Dich ab, ſie zu erhören!

Verzeihen Sie, daß ich mit wenigen Worten meine Erzählung endige, die mich tödtet. Ich berichte Ihnen ein Unglück, das beispiellos war; mein ganzes Leben ist nur Dem geweiht, es zu beweinen. Wenngleich ich es aber unablässig in meinem Angedenken habe, scheint meine Seele jedes Mal, daß ich es beschreiben will, vor Entsetzen zurückzuschaudern.

Wir hatten einen Theil der Nacht ruhig verbracht. Ich wähnte meine theure Geliebte entschlafen und wagte kaum leise aufzuathmen, in der Besorgniß, ihren Schlummer zu stören. Da bemerkte ich mit dem anbrechenden Tage, indem ich ihre Hände berührte, daß sie kalt waren und zitterten; ich zog sie an meine Brust, um sie zu erwärmen. Sie fühlte die Bewegung, strengte sich an, die meinigen zu erfassen, und sagte mir mit schwacher Stimme, sie glaube sich ihrer letzten Stunde nahe.

Ich nahm diese Worte anfangs für eine im Unglück gewöhnliche Sprache und antwortete nur mit zärtlichen Tröstungen der Liebe. Allein ihre häufigen Seufzer, ihr Stillschweigen auf meine Fragen, die Zuckungen ihrer Hände, in denen sie fortwährend die meinigen hielt, ließen mich erkennen, daß das Ende ihrer Leiden bevorstand.

Verlangen Sie nicht von mir, daß ich Ihnen meine Gefühle schildere und Ihnen ihre letzten Worte anführe.

Ich verlor sie; ich empfing von ihr sogar in dem Augenblicke ihres Verscheidens Zeichen der Liebe; das ist Alles, was ich stark genug bin, Ihnen von diesem verhängnißvollen und beweinenswerthen Ereigniß mitzutheilen.

Meine Seele folgte der ihrigen nicht. Der Himmel glaubte mich ohne Zweifel noch nicht hart genug gestraft; es war sein Wille, daß ich seitdem ein gebrochenes, elendes Dasein hinschleppen sollte. Ich verzichte freiwillig darauf, jemals glücklicher zu leben.

Ich blieb vierundzwanzig Stunden lang, den Mund auf Gesicht und Hände meiner theuren Manon gepreßt, liegen. Mein Wille war, so zu sterben; ich bedachte aber

mit dem Anbruche des zweiten Tages, daß ihr Körper dann nach meinem Tode dem Heißhunger der wilden Thiere preisgegeben sein würde.

Ich kam zu dem Entschlusse, ihn in die Erde zu scharren und auf ihrem Grabe den Tod zu erwarten. Ich war, in Folge der Entkräftung des Fastens und der Seelenleiden, meinem Ende so nahe, daß ich mich nur mit großer Anstrengung aufrecht erhielt. Ich mußte meine Zuflucht zu den geistigen Getränken nehmen, die ich mitgebracht hatte; sie verliehen mir so viel Kraft, als ich zu dem traurigen Geschäft bedurfte, das ich vorhatte.

Es fiel mir nicht schwer, an dem Orte, wo ich mich befand, die Erde aufzugraben; es war eine mit Sand bedeckte Ebene. Ich zerbrach meinen Degen, um mich seiner zum Graben zu bedienen; konnte ihn aber weniger als meine Hände anwenden.

Ich machte ein tiefes Grab; ich legte den Abgott meines Herzens hinein, nachdem ich Sorge getragen hatte, sie mit allen meinen Kleidern zu umhüllen, damit der Sand sie nicht berühre. Jedoch brachte ich sie nicht früher in den Zustand, als ich sie mit aller Inbrunst der vollkommensten Liebe noch tausend Mal in meine Arme geschlossen hatte. Ich setzte mich wieder neben sie; ich betrachtete sie lange Zeit; ich konnte mich nicht entschließen, das Grab zuzuwerfen. Als meine Kräfte endlich neuerdings abnahmen und mich fürchten ließen, sie möchten mir vor vollbrachter Arbeit ganz und gar ausgehen, barg ich für immer und ewig in den Schooß der Erde das Köstlichste und Lieblichste, was dieselbe besessen hatte.

Ich legte mich danach, das Gesicht auf dem Sande, über das Grab, schloß die Augen in der Absicht, sie nimmer wieder zu eröffnen, und flehte den Himmel um seinen Beistand an, indem ich mit Ungeduld den Tod erwartete.

Es wird Ihnen vielleicht schwer zu glauben fallen, daß während dieser ganzen traurigen Verrichtung nicht

eine Thräne meinen Augen entfiel, nicht ein Seufzer aus meinem Munde kam. Die tiefſte Beſtürzung, in der ich mich befand, und der unerſchütterliche Vorſatz zu ſterben, hatten allen Aeußerungen der Verzweiflung und des Schmerzes ein Ende gemacht. Auch verblieb ich nicht lange Zeit in der Lage, in der ich auf dem Grabe war, ohne meinen geringen Reſt von Beſinnung und Bewußtſein vollends zu verlieren.

Nach Dem, was Sie ſo weit gehört haben, iſt der Schluß meiner Geſchichte von ſo ſchwacher Bedeutung, daß er kaum der Mühe werth iſt von Ihnen vernommen zu werden.

Sobald Synnelet's Körper nach der Stadt zurückgebracht und ſeine Wunden ſorgfältig unterſucht worden waren, fand es ſich nicht nur, daß er nicht todt war, ſondern ſogar, daß er keine lebensgefährliche Verwundung empfangen habe. Er unterrichtete ſeinen Oheim, wie ſich Alles zwiſchen uns zugetragen hatte, und ſeine Großmuth nöthigte ihn ſofort, die meinige öffentlich anzuerkennen. Man ließ mich ſuchen, und mein Verſchwinden mit Manon brachte auf den Gedanken, daß wir geflüchtet ſeien.

Es war zu ſpät, um unſere Spur aufſuchen zu laſſen; der andere und nächſtfolgende Tag wurden auf meine Verfolgung verwandt.

Man fand mich, ohne einen Anſchein von Leben, auf Manon's Grabe; und da Diejenigen, die mich in dieſem Zuſtande entdeckten, mich halb nackt und aus meiner Wunde bluten ſahen, zweifelten ſie nicht, daß ich beraubt und ermordet worden ſei. Sie trugen mich nach der Stadt. Die Bewegung des Fortſchaffens erweckte meine Sinne; die Seufzer, die ich ausſtieß, indem ich die Augen aufſchlug, und mein Stöhnen darüber, daß ich unter den Lebenden verweilte, verkündeten, daß ich noch im Stande war, Hülfe zu empfangen; man reichte mir nur allzu wirkſame.

Man unterließ nicht, mich in enge Haft zu bringen.

Mein Proceß ward eingeleitet, und da Manon nicht zum Vorſchein kam, klagte man mich an, ich habe mich ihrer in einem Anfalle von Raſerei und Eiferſucht entledigt. Ich erzählte natürlich mein klägliches Abenteuer, und Synnelet war ſo großmüthig, trotz des außerordentlichen Schmerzes, den ihm dieſe Nachricht erregte, für mich um Gnade zu bitten. Sie ward ihm gewährt.

Ich war ſo ſchwach, daß man mich aus dem Gefängniß in mein Bett tragen mußte, an das mich ein hitziges Fieber drei Monate lang feſſelte. Mein Haß gegen das Leben verringerte ſich nicht; ich flehte fortwährend um den Tod und wies lange Zeit hartnäckig alle Heilmittel von mir. Nachdem der Himmel mich indeſſen ſo ſtreng gezüchtigt hatte, war es ſein Wille, mir mein Unglück und meine Strafe heilſam werden zu laſſen; er klärte mich mit ſeinem Lichte auf und gab mir Gedanken ein, die meiner Geburt und Erziehung würdig waren.

Nachdem die Ruhe meiner Seele einigermaßen wiedergegeben war, folgte dieſer Veränderung meine Genesung auf dem Fuße. Ich widmete mich durchaus den Eingebungen der Ehre und fuhr fort, mein kleines Amt zu verwalten, derweil ich der Ankunft der Schiffe aus Frankreich gewärtigte, die alle Jahre einmal nach dieſem Theile von Amerika kommen. Ich war entſchloſſen, in mein Vaterland zurückzukehren, um durch einen guten und geſetteten Lebenswandel daſelbſt das Aergerniß meiner Aufführung auszugleichen. Synnelet hatte Sorge getragen, den Leichnam meiner theuren Geliebten an einen ehrenvollen Ort ſchaffen zu laſſen.

Ungefähr ſechs Wochen nach meiner Wiederherſtellung ſah ich auf einem einſamen Spaziergange längs des Geſtades ein Schiff anlangen, das Handelsgeſchäfte nach Neu-Orleans führten. Ich gab aufmerkſam auf die Ausſchiffung der Schiffsmannſchaft Acht, und wurde vom höchſten Erſtaunen ergriffen, als ich unter Denen, die nach der Stadt zuſchritten, Tiberge wahrnahm. Der treue Freund

erkannte mich von weitem, trotz der großen Zerstörung, die die Trauer in meinen Zügen angerichtet hatte. Er that mir zu wissen, daß der einzige Beweggrund zu seiner Reise das Verlangen gewesen sei, mich zu sehen und mich zu der Rückkehr nach Frankreich zu vermögen. Gleich nach dem Empfange des Briefes, den ich ihm aus Havre geschrieben, habe er sich in Person dahin begeben, um mir die gewünschte Hülfe zu bringen. Mit dem lebhaftesten Schmerze habe er jedoch die Nachricht von meiner Abreise vernommen und würde mir auf der Stelle gefolgt sein, wenn er ein segelfertiges Schiff hätte finden können. Er habe mehrere Monate lang in verschiedenen Häfen danach gesucht, und als er endlich in Saint-Malo eines gefunden, das die Anker nach Martinique lichtete, habe er sich darauf in der Hoffnung eingeschifft, von dannen leicht nach Neu-Orleans herüber zu gelangen. Dies maloueische Fahrzeug sei von spanischen Seeräubern unterwegs weggenommen und nach einer ihrer Inseln gebracht worden, von wannen er mit List entsprungen sei; und nach mannichfachen Fahrten habe er endlich die Gelegenheit des kleinen soeben gelandeten Schiffes angetroffen, um glücklich bei mir anzukommen.

Ich konnte einem so edlen und beständigen Freunde nicht genug Dankbarkeit beweisen. Ich führte ihn zu mir, theilte mit ihm, was ich besaß, erzählte ihm, was mir seit meiner Abreise aus Frankreich begegnet war, und bereitete ihm eine unerwartete Freude durch die Erklärung, daß der Same der Tugend, den er vor Zeiten in mein Herz gestreut hatte, anfange, Früchte zu treiben, mit denen er zufrieden sein werde. Er betheuerte mir, eine so schöne Versicherung vergüte ihm alle Beschwerden seiner Reise.

Wir brachten noch zwei Monate zusammen in Neu-Orleans zu, um die Ankunft der französischen Schiffe zu erwarten, und nachdem wir uns wieder dem Meere anvertraut hatten, landeten wir vor vierzehn Tagen

in Havre de Grace. Ich ſchrieb bei meiner Ankunft an meine Familie. Die Antwort meines älteren Bruders hat mir die betrübte Nachricht vom Tode meines Vaters gebracht, zu dem ich zagend glauben muß nur allzu viel durch meine Verirrungen beigetragen zu haben. Da der Wind nach Calais günſtig war, ſo ſchiffte ich mich unverzüglich in der Abſicht dahin ein, mich zu einem mir verwandten Edelmanne zu begeben, der einige Stunden von dieſer Stadt wohnt, und wo mein Bruder, wie er mir geſchrieben hat, meiner Ankunft entgegenſieht.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.